

Joe Wittrock
No hope in Dope?!

*Eine nicht alltägliche Auseinandersetzung mit der Suchtproblematik -
Cartoons und Texte zum Drogenproblem*

Joe Wittrock

No hope in Dope?!

*Eine nicht alltägliche Auseinandersetzung mit der Suchtproblematik -
Cartoons und Texte zum Drogenproblem*

Zeichnungen: Joe Wittrock und Ludger Vahle

Originalausgabe im Selbstverlag, Papenburg 1996

Alle Rechte vorbehalten

2. Auflage, 1998

Copyright c 1996 by Joe Wittrock,
Postfach 1823, 26858 Papenburg

Layout: Steven Hohlfeld

Umschlagentwurf: Joe Wittrock, Steven Hohlfeld

Druck und Gesamtherstellung:

Graphische Ausbildungswerkstätten

Jugendheim Johannesburg, 26903 Surwold

Printed in Germany

ISBN 3-00-000 583-8

NO DOPE, NO HOPE !???

NO HOPE IN DOPE ?!



CARTOONS HOW

Dawn

In the darkness of today, false enlightenment is sold from every corner. We buy these lies, then struggle blindly down paths of deceit, or we turn away, disillusioned with the search.

JESUS stands in the midst of this, offering a pure light to those, who are tired, misled or without a hope.

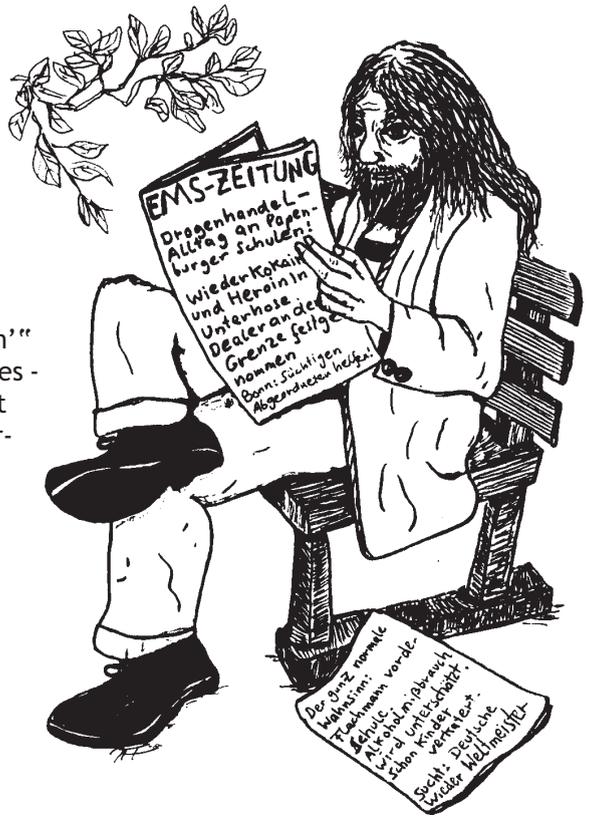
JESUS said: „I am the light of the world, he who follows me, shall not walk in the darkness but shall have the light of life.“ (Joh. 8:12)

Cornerstone magazin, Jesuspeople USA

„Chaotische Zustände auf emsländischen Festen - viele Jugendliche konsumieren Alkohol, Hasch und Pillen“

„Alkoholmißbrauch wird oft unterschätzt - schon Elfjährige kommen verkatert in den Unterricht - den ersten Flachmann schon vor der Schule“ „Alltag in Papenburg - Drogenhandel an Schulen“

„Lustige, bunte Pillen mit übler Spätwirkung - Polizei besorgt über den Trend zu 'Partydrogen'“ „Ecstasy und Lsd-Trips fanden sich im Mercedes - an der Grenze boomt Weihnachtsgeschäft mit Rauschgift“ „Heroin und Kokain in der Unterhose“ Schon diese wenigen in ein paar Monaten mehr zufällig aus der Lokalpresse gesammelten Schlagzeilen machen deutlich, daß Drogenkonsum nicht auf der Rückseite vom Mond stattfindet, vielleicht lediglich ein Großstadtproblem ist.



Es ist auch bei uns leider schon fast normal geworden, daß 12, 13-jährige rauchen und Alkohol verkonsumieren, Schüler kiffen und mit synthetischen Drogen wie Ecstasy experimentieren oder junge Menschen übers sogenannte „Blechrauchen“ von Heroin in eine Hartdrogenabhängigkeit hineingeraten. Gespräche und Auseinandersetzungen mit Betroffenen und deren Angehörigen über diese Problematik - auch LSD erlebt zur Zeit wieder eine unheilvolle Renaissance -, lösten bei mir eine Art „deja-vue“-Erlebnis aus: „Das kennst du doch irgendwie alles, das hatten wir doch schon mal!“, veranlaßten mich letztendlich, nach vielen Jahren des totalen Abstands von der Drogenszene meine Vergangenheit preiszugeben, einfach um deutlich zu machen, wie schnell sich aus gelegentlichem Konsum Abhängigkeit entwickeln kann, und daß Drogen, auch sogenannte „weiche“ Drogen wie Haschisch und Marihuana (!!), beileibe nicht so harmlos sind, wie vielerorts propagiert wird.

Ich stehe hier also als jemand, der in der Sucht gelebt hat und nun in Comics, Cartoons und Texten vor „Risiken und Nebenwirkungen“ leichtfertigen Drogenkonsums warnen möchte, vor diesem „Loch“, in das er selbst ziemlich naiv und blauäugig hineingestolpert ist; bei allem Verständnis für diejenigen, die noch „drauf“ sind, „drin“ stecken, aus irgendwelchen Gründen nicht „raus“ können oder wollen, aber auch als jemand, der die Sucht hinter sich gebracht hat und nun weitersagt, daß man frei werden kann, daß man diesem Teufelskreis des „Selbstmords auf Raten“ entkommen kann; nicht zuletzt als jemand, der weitergibt, wie seine Erwartungen an das Leben, seine Träume und Sehnsüchte schließlich doch noch auf ganz unerwartete Weise mehr als erfüllt wurden.

Zunächst noch ein paar Hinweise:

alle hier gezeigten „Comics“ sind Eigenproduktion, d. h. entweder von mir selbst gezeichnet oder aber nach meinen Entwürfen von einem talentierten, arbeitslosen, jungen Zeichner, der sich so nach und nach mit erstaunlichem Einfühlungsvermögen einem Großteil meiner doch oft sehr schnell angefertigten Blätter angenommen hat, angefertigt.

Um uns aber nicht mit fremden Federn zu schmücken, da wir beide nun mal keine professionellen Cartoonisten sind, habe ich bedenkenlos Anleihen bei anderen Zeichnern gemacht, Zeichnungen oder Ideen einfach übernommen bzw. leicht abgeändert, wo immer ich fand, daß sie gut in diese Geschichte paßten. Also „nix bei denken“, wenn dir manche Bilder oder Bilderteile bekannt vorkommen.

Am Heftende findest du eine detaillierte Quellenauflistung, was wo wie von wem „inspiriert“ oder „abgekupfert“ ist.

Aus naheliegenden Gründen sind fast alle Namen, auch die der Szenekneipen und -diskotheken, von mir geändert worden. Dadurch, daß ich mich selbst „oute“, sollen andere keine Schwierigkeiten bekommen.



Da ist ein Weg, der einem Menschen gerade erscheint, aber sein Ende sind Wege des Todes. Sprüche 14, 12

Für die richtige Chronologie der Ereignisse kann ich nur bedingt garantieren, so vieles ging in diesen Jahren „unter Strom“ in meinem Kopf völlig durcheinander. Manches mag auf den ersten Blick exotisch und faszinierend wirken. Du darfst dich davon nicht blenden lassen. Versuche hinter die Fassade zu schauen und zu begreifen, was wirklich abging. Drogenkonsum ist nämlich schon lange nicht mehr das Problem einer kleinen exotischen Minderheit, sondern hat weite Teile der Bevölkerung erfaßt.



Ca. 2,5 Mio. bis zu 3 Mio. Alkoholranke (das sind nicht die Leute, die mehr oder weniger regelmäßig mal ein Bier trinken oder 'nen Gläschen Wein, sondern die durch ihr Konsumverhalten krank geworden sind!), 1,4 Mio. Medikamentenabhängige (hier sind Frauen in der Überzahl, ansonsten beträgt ihr Anteil etwa 1/3), 190.000 Hartdrogenabhängige (Heroin- bzw. Kokain) bei naturgemäß hoher Dunkelziffer, 19 Mio. Nikotinabhängige und bis zu weit über 2 Mio. Cannabis-konsumenten: Bereits die nackten Zahlen zur Suchtproblematik weisen die Deutschen als ein Volk von Süchtigen aus! Nach einer Schätzung des Bundesverfassungsgerichts vom April 1994 in diesem Drogenurteil, das soviel Verunsicherung ausgelöst, soviel Staub aufgewirbelt hat, weil der Erwerb und Besitz kleinerer Rauschgiftmengen zum Eigenbedarf nicht mehr strafrechtlich verfolgt werden soll, sind bis zu 4,5 Mio. Bundesbürger Gelegenheitskiffer.

Einstiegsdroge in eine schwere Rauschmittelsucht sind aber nun nicht etwa Cannabisprodukte, wie man an Hand dieser Zahlen vermuten könnte - obwohl ihnen natürlich schon eine gewisse Schrittmacherfunktion zukommt - wer weiß, wo er Hasch bekommt, der trifft dort auch bald auf Leute, die Härteres verticken - ,

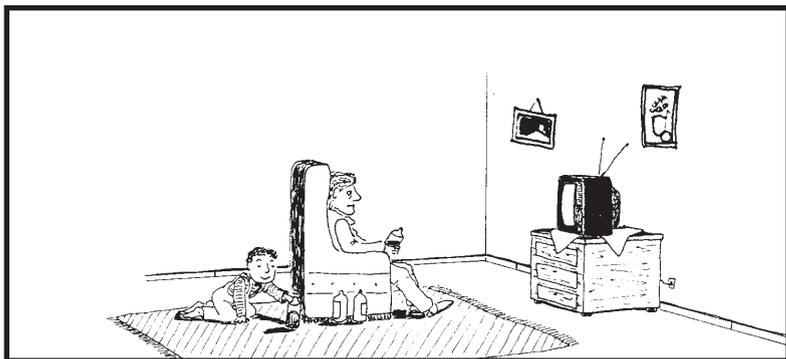


sondern Jugendliche, die zu illegalen Drogen greifen und dann Probleme bekommen, haben in der Regel alles Entscheidende dafür im Umgang mit Alkohol, Nikotin und Psychopharmaka bereits gelernt, also im Umgang mit den ganz legalen Genußmitteln und Alltagsdrogen der Erwachsenenwelt, das belegen viele Untersuchungen.



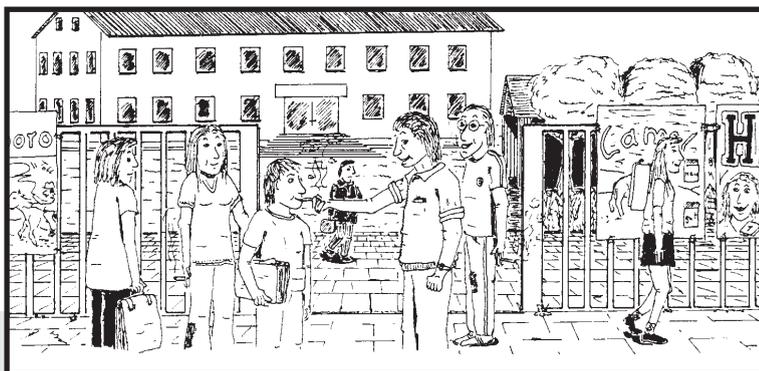
Da ist z.B. der junge Mann, der eine Tanzveranstaltung besucht, zu schüchtern ist, um ein Mädchen anzusprechen, das ihm gefällt, 3, 4 Bier reingezogen, jetzt klappt die Sache. Oder der Gymnasiast, der immer wenn Streß ansteht, Prüfungen und Klausuren, „Cappies“, Ritalin oder sonst etwas einpfeift, hinterher Mandrax oder `ne 10er Valium braucht, um überhaupt wieder zur Ruhe zu kommen.

Neugier, die Faszination des Neuen, Langeweile, Spaß haben wollen, die Suche nach dem „Kick“, der die Eintönigkeit des Alltags vergessen läßt, der Wunsch, mehr und intensiver zu erleben, überzogene Leistungsanforderungen und Strenge in der Familie („bei uns zuhause ist das nüchtern einfach nicht auszuhalten“), Minderwertigkeitskomplexe, Dummheit, totale Resignation, Zusammengehörigkeitsgefühle oder aber der Druck der Clique, Schwierigkeiten beim Aufbau freundschaftlicher und intimer Beziehungen - so sind viele rauschgiftsüchtigen Mädchen von ihrem Freund zum ersten Joint oder Schuß überredet worden - : die Liste, warum gerade Jugendliche für Drogenexperimente anfällig sind, ließe sich sicher noch erweitern.



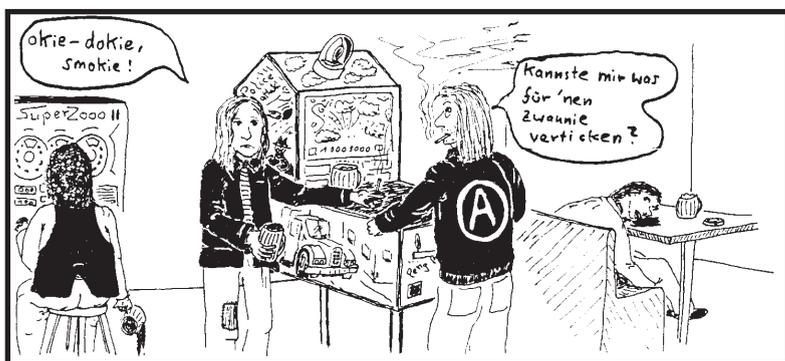
Ausserdem kommen Kinder heute meist schon sehr früh und fast überall mit Drogen in Berührung.

In der Regel ist es ja nicht der große Unbekannte, der geheimnisumwitterte Dealer, der zum Konsum verführt,



Sondern erste Kontakte laufen meist übers

private Umfeld, in vertrauter Umgebung (private Party, Schulfete, Rock-Konzert, Schulalltag), und gewöhnlich sind es sogar gute Bekannte,



Mitschüler, Freunde, über die das Kind oder der Jugendliche zum ersten Mal an Haschisch

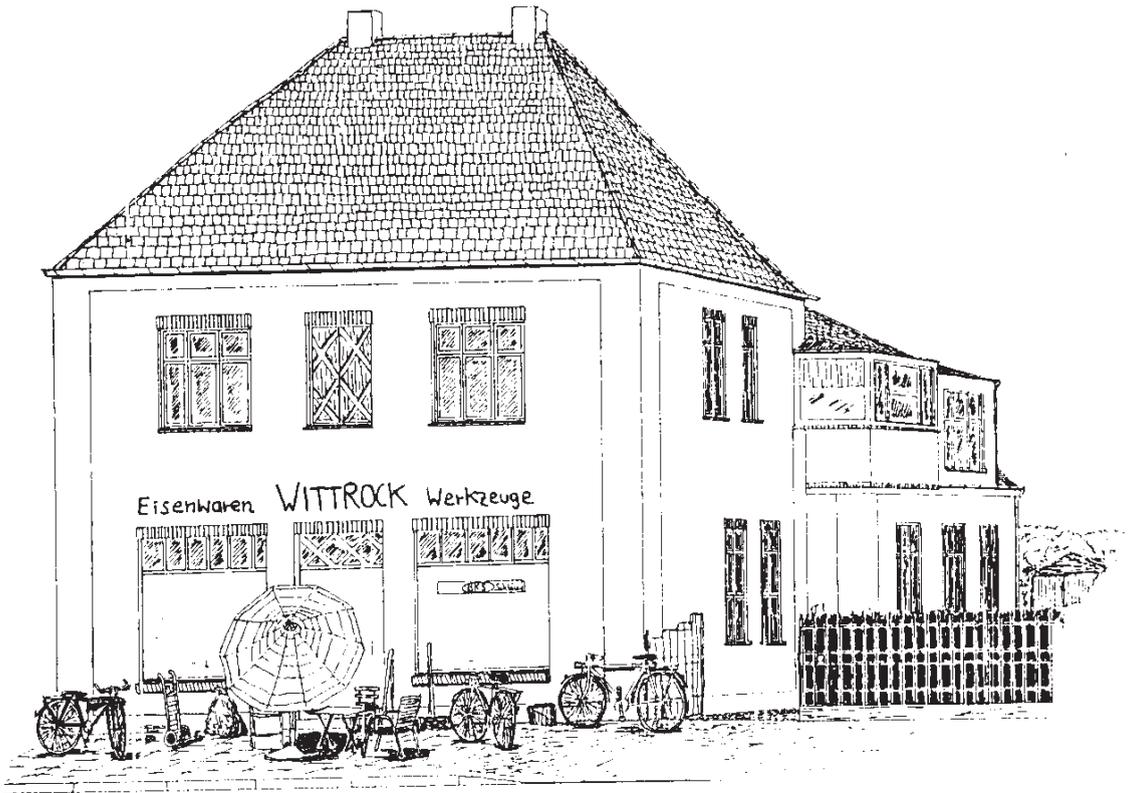
oder Ecstasy oder sogar an Hartdrogen gerät.



Da steht dieses immer wieder veröffentlichte Klischee vom „broken home“, d.h. von mangelnder Liebe und Geborgenheit im Elternhaus, das Fehlen einer gesunden Vertrauensbasis, als Ursache

des Griffs zur Droge, Konflikte und Probleme des jungen Menschen als Hintergrund seiner „Flucht in die Sucht“. Und auch wenn die offiziellen Statistiken zum Drogenproblem gerne einen Bogen drumschlagen wie die Katze um den heißen Brei, natürlich sind es zuerst die sozialen Verhältnisse und die Verhältnisse in den Familien, die junge Menschen zu Drogen greifen lassen, das Gefühl vermitteln, ein sinnloses Leben vor sich zu haben, aber Vorsicht, auch aus scheinbar „ganz normalen“ Familien kommen „ganz normale“ Suchtkranke.

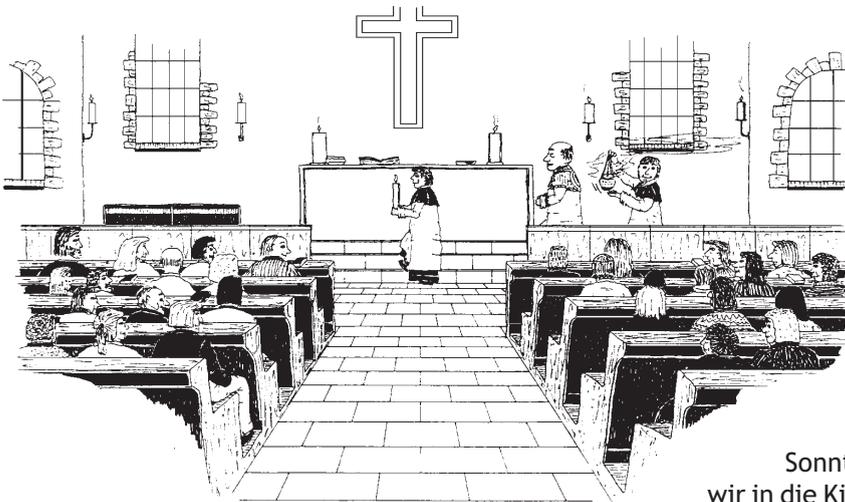
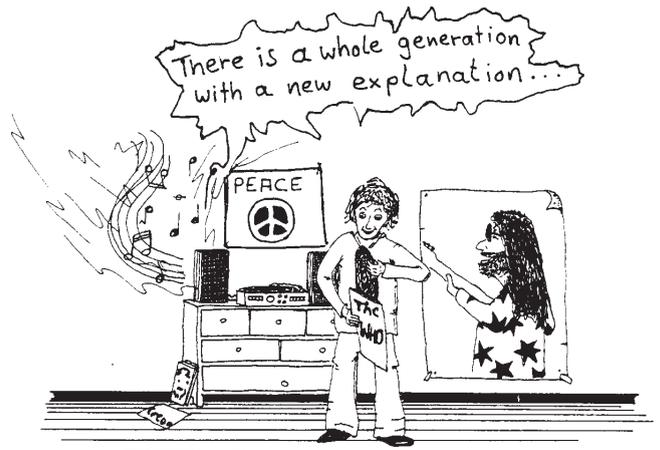




Ich z.B. habe, mal abgesehen davon, daß es bei uns zuhause gewöhnlich unglaublich hektisch zugeht - meine Eltern führten ein großes Einzelhandelsgeschäft und hatten in Spitzenzeiten 30 und mehr Beschäftigte, bis in meine frühe Jugend hinein weiß Gott eigentlich nichts vermißt.



Zur Erstkommunion kriegte ich von einem Onkel 'nen Plattenspieler geschenkt. Immer, wenn ich wollte, konnte ich in mein Zimmer gehen und Musik hören. Im Alter von 12, 13 Jahren kaufte ich mir die ersten eigenen Schallplatten: Beatles, Animals, Eric Burdon, Bob Dylan, Donovan, Rolling Stones, Led Zeppelin, Uriah heep, Canned Heat, Ten Years after, Byrds, Doors, Janis Joplin, Jimmy Hendrix, Who, Cream mit Clapton, Deep Purple, Steppenwolf, Grateful Dead, Iron Butterfly, Pink Floyd, Santana, Jethro Tull u .u. u., ich liebte Rockmusik, hatte das Gefühl, daß diese Musiker mich verstanden, genau das ausdrückten, was ich empfand. In meiner frühen Jugend verbrachte ich so viele Stunden mit Musikhören, daß ich noch heute viele dieser Songs auswendig kann.



Sonntags morgens gingen wir in die Kirche, wie sich das für gute Katholiken gehörte: Oma um 6 oder 7 Uhr in die Frühmesse, Mutter und die Kinder um 8 oder 9.30 Uhr, Vater um 11 Uhr ins Hochamt - und danach in die Kneipe! Ich hatte nichts gegen GOTT, ich war überzeugt, daß wenn alle Menschen nach seinen Geboten handeln würden, vieles auf dieser Erde besser wäre. Aber Gott war irgendwie so weit weg, noch viel weiter, als sein Stellvertreter in Rom oder der Priester am Hochaltar.



Dann kam diese Erneuerung. Anstelle von Sonntags konnte man auch am Samstagabend in die „Vorabendmesse“ gehen, damit war der sonntäglichen Kirchgangspflicht genüge getan.

Wenn auch zunächst mit schlechtem Gewissen, wie andere meines Alters nutzte ich diese Gelegenheit zu ersten Vorstößen ins Papenburger Nachtleben.



Zwar war ich damals noch keine 16, aber wenn man sich erstmal an der Einlaßkontrolle vorbeigemogelt hatte, war alles „paletti“. Im spärlichen Discolicht, dazu noch in dem Gedränge, was da an Wochenenden herrschte, drückten sich häufig sogar schon 13-, 14-jährige rum, von uns kaum Älteren verächtlich „Teenies“ genannt. Irgendwie, seitdem ich das erste Mal in diesen Bannkreis von Musik, Verstärkern, Lichtorgeln, Flashlight und Baratmosphäre hineingeraten war, fing die Sache an, Power über mich zu bekommen und mich zu verändern.



vorher



nachher

Hatte ich z.B. bis dahin Zigaretten strikt abgelehnt, „Rauchen, wie kann man nur so bescheuert sein?“, so hieß es nun bald, wenn mir jemand 'ne Zigarette anbot: „Danke, dreh selbst! Kannst aber ruhig einen ausgeben, Cola-Schuß!“.

Sowieso wurde ziemlich viel getrunken, und parallel mit dem Äußeren wandelten sich auch die inneren Einstellungen.



Während ich bis dato Werte wie z.B. Treue für gut und wichtig hielt, machte ich mich bald wie die meisten in der Disco an die Mädchen ran, die gerade da waren, die anderen hatten eben Pech gehabt.

Auch wenn ich mir kaum ein Bier leisten konnte, bald war ich jeden Abend da. Als Freunde aus dem Tennisclub mir einen selbstgedrehten Haschjoint anboten, wußte ich zunächst garnicht, was das war. Ich hatte wirklich keine Ahnung, was Haschisch war, höchstens, daß es Rauschgift war und ungeheuer verboten. Gemerkt habe ich das erste Mal so gut wie nichts.



Natürlich gab es zuhause ständig Auseinandersetzungen darüber, wo ich hinging und wie ich rum-lief, aber auch mit meinem knapp 2 Jahre jüngeren Bruder, der zu dieser Zeit in so einer Art pubertären Trotzphase steckte und kurz vor dem Schulrausschmiß stand, gab es damals Probleme. Um Entschuldigungen waren wir nie verlegen. Wem unsere Einstellungen nicht paßten, der war ein Spießler, so einfach war das. Und Spießler waren sie doch alle: unsere Eltern, weil sie so angepaßt lebten, als Geschäftsleute natürlich sehr auf ihren guten Ruf bedacht waren, - die Bekannten und Freunde unserer Eltern, die Lehrer, unsere ganze Nachbarschaft, die uns alle wie Masken vorkamen, wie Schauspieler, die sich an ihren sorgsam einstudierten Rollen festhielten und voller Vorurteile und Verklemmungen steckten.



Und dann erst die Heuchelei des Establishments: große Kampagnen gegen Alkohol- und Nikotinmißbrauch, aber sich an der Tabak- und Alkoholsteuer eine goldene Nase verdienen. Es soff und qualmte doch eh fast jeder -meine Mutter mal ausgenommen -! Warum sollte ich da eigentlich nicht auch kiffen dürfen?



„Was denken die Leute bloß?“, die größte Sorge meines Vaters, das war mir damals reichlich egal. Diese Doppelmoral der Älteren, die bei Bier und Bildzeitung gegen Marihuana wetterten und sich mit Schnaps zumachten, konnte mich so richtig in Rage versetzen. Dagegen empfand ich es als unerhört revolutionär, auf der Kirchwiese mitten in der Stadt, quasi in aller Öffentlichkeit, die Joints und Haschpfeifchen kreisen zu lassen. Wir versuchten, Gras im Blumentopf selbst zu ziehen, machten Musiksessions mit Gitarre und Bongos, flippten viel in der Natur herum, und irgendwie stießen immer mehr dazu. Ob Papenburg, Leer oder Meppen, Winschoten oder Veendam, selbst auf dem flachen Land, überall entstanden solche Szenen. Bald gab es kaum weiße Flecken auf der Landkarte, ein Virus, eine Art Seuche hatte sich großer Teile der Jugend bemächtigt, und ist bis heute nicht unter Kontrolle.



Aber da waren auch noch die Trinkgelage und Saufparties der eher konservativ eingestellten Klassenkameraden und Bekannten. Irgendwie hatte ich gewaltige Probleme mit Alkohol. Viele Dutzende Male im Alter zwischen 14 und 18 war ich sternhagelvoll. Alkohol war einfach allgegenwärtig, und wenn das Geld für die Kneipe nicht reichte, die elterlichen Vorräte in Eisschrank, Bar und Keller schier unausschöpflich.

„Bibamus igitur“ - „Also laßt uns trinken“, Johann Wolfgang von Goethe, lautete unsere wenig widersprochene Devise nicht erst in der Oberstufe. Manchmal torkelte ich schon mittags nach dem Gymnasium sturzbetrunken nach Hause. Ich kann mich erinnern, daß dabei 'mal ein ganzer Kleiderverkaufsstand, an dem ich mich festhalten wollte, in den Kanal gerollt ist. Wenn am nächsten Morgen der Schädel dröhnte, Klamotten und Zimmer vollgekotzt waren, nahm ich mir regelmäßig vor: Keinen Alkohol mehr, nie mehr Alk, „nur“ noch Haschisch!





Hier, Kommm!!

Abhängig zu werden, das hätte ich mir damals nicht träumen lassen, ich doch nicht! Ich hatte doch alles im Griff, war sogar ostfriesischer Jugendmeister im Tennis, machte trotz allem ein recht akzeptables Abitur, obgleich nüchtern betrachtet die Leistungen in etlichen Fächern in den letzten Monaten vor dem Abi schon merklich nachließen und mein Klassenlehrer sich Tage später noch über mein totales „Black-out“ in der mündlichen Lateinprüfung gewundert hat. Ich entschuldigte alles damit, daß ich geistig bereits beim Studium war.

„Antörnen“ wurde damals oft mit Bewußtseinsveränderung in Verbindung gebracht. „Weiche“ Drogen wie Marihuana und Haschisch, aber auch LSD sollten zur Befreiung von Zwängen der Leistungs- und Konsumgesellschaft beitragen. Das Gegenteil war der Fall: vieles, womit ich mich sonst beschäftigt hatte, wurde unbedeutend, nebensächlich, Interessen aufgegeben zugunsten eines meist passiven „Herumhängens“. Allein die Faszination für Rockmusik wurde durchs Kiffen weiter verstärkt. Insgesamt verschob sich die Qualität des Denkens von mehr exakt-logischen Inhalten zu bildlich-blumigen Vorstellungen irgendwo im luftleeren Raum und meist völlig ohne irgendeinen „praktischen Nährwert“. Allerdings war ich selbst wohl der letzte, der dahinterkam, wie meine gesamte Persönlichkeit immer mehr durch meinen Drogenkonsum geprägt wurde.



Heute weiß man, daß Hasch, vielmehr sein Hauptwirkstoff, das THC, den Transmittersubstanzen, das sind Übermittlerflüssigkeiten im Gehirn, die zur Weiterleitung von Denk- und Gefühlsimpulsen zuständig sind, chemisch so verblüffend ähnlich ist, daß es durchs Kiffen zu völlig falschen und sinnlosen Kontakten oder anders ausgedrückt zu unkontrollierter Weiterleitung vieler blödsinniger Informationen kommt (z.B. können musikalische Impulse als Farbe empfunden werden oder als Kribbeln im Bein...). Das Gehirn „arbeitet“ zwar mehr aber sinnlos, wie wenn `n Computer wie wild arbeitet, ohne daß jemand sinnige Befehle eingegeben hat. Außerdem bleibt ein solches „Zuviel“ an Chemie nicht ohne Gegenreaktion. Das Gehirn würde regelrecht „heißlaufen“,



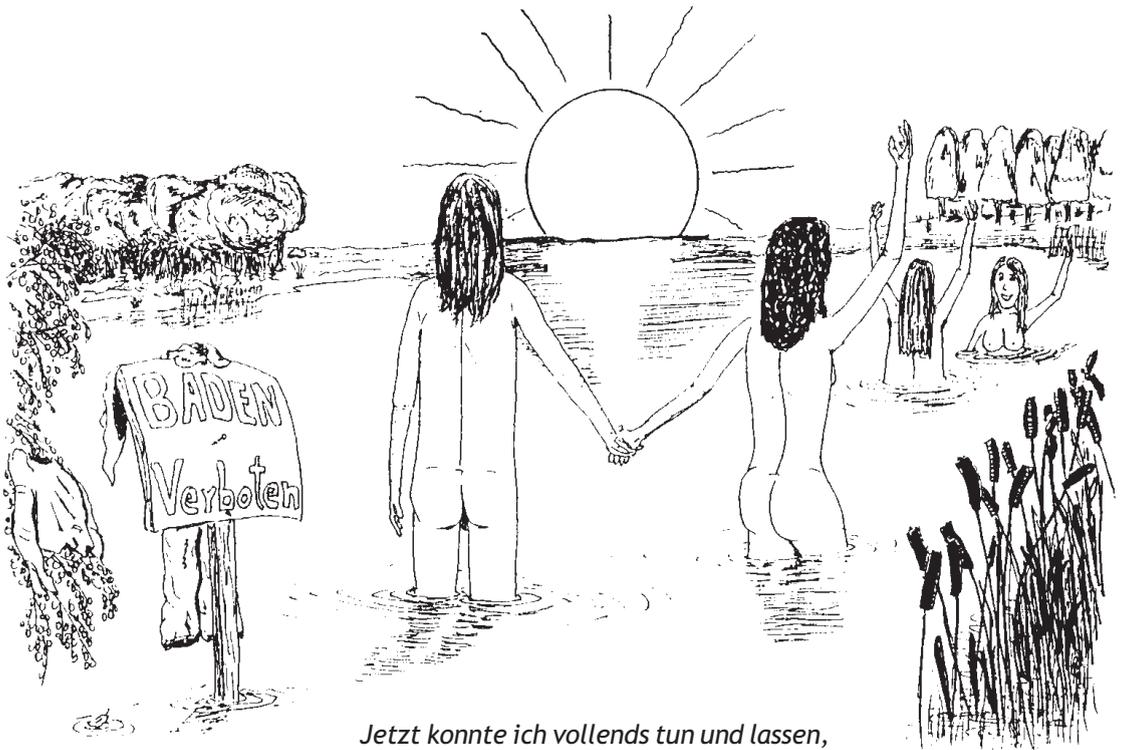
wenn der Körper hier nicht die Möglichkeit hätte, ein Gegenmittel, das Enzym „Monoaminoxidase“ zu produzieren, ein Dämpfungsmittel so quasi als Notbremse gegen die Überaktivität. Der Hascher wird dadurch - obwohl Haschisch eigentlich aktiviert - antriebslos, weil sehr anhaltend gedämpft, so eine gewisse Gleichgültigkeit macht sich breit. „Hasch macht lasch“, hieß es. War mir doch egal!!

Seitdem ich das Hippie-Musical „Hair“ life gesehen hatte, den Kultfilm „Easy Rider“, außerdem während eines Sprachferien-aufenthaltes in England in Konzerten etlicher „abgefahrener“ Rockbands wie „the Move“ oder „the crazy world of Athur Brown“ war, -der Frontman stand im Satanslook mit Flammenkrone auf der Bühne, sang diesen Hit 'Fire': „I am the god of the hellfire and I'll take you to burn! „-auf Deutsch: „Ich bin der Gott des Höllenfeuers und setz dich in Brand“, was ACDC später machten, so dieses „Highway to hell“, war also gar nicht so neu! - bewegte sich mein Denken ohnehin weitgehend in Schlagworten wie „love“ (= freie Liebe), „freedom“ (= totale Freiheit) und „peace“ (im Sinne von: laßt mich bloß zufrieden).



Nach den Abiturfeiern - wir haben eine Woche durchgesoffen, jobbte ich ein paar Wochen bei meinem Onkel in einem Stahlhandel, um mir das nötige Geld für eine Urlaubstour mit einem Schulfreund zu verdienen.

Zusammen waren wir damals dann im Paradies in Amsterdam, wo Haschisch kostenlos für alle Besucher in Schalen dargereicht wurde, in Paris, Marseille und etlichen anderen Hippietreffpunkten am Atlantik und Mittelmeer. Oktober 1972, ich war 18 Jahre alt, erfolgte endlich der Umzug in die Universitätsstadt Göttingen.



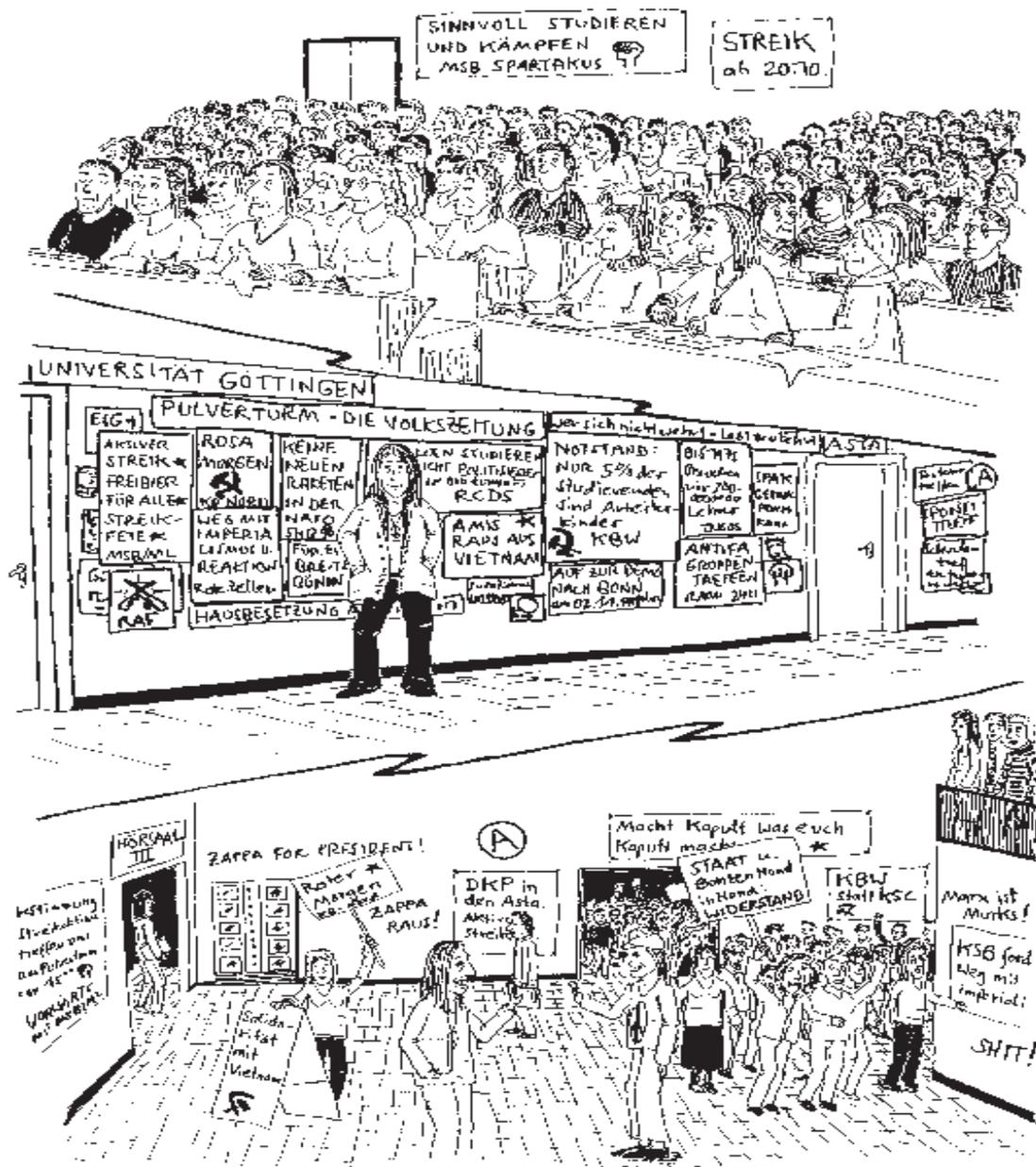
*Jetzt konnte ich vollends tun und lassen,
was ich wollte, ohne daß sich gleich irgendwer
einmischen würde, hoffte ich -*



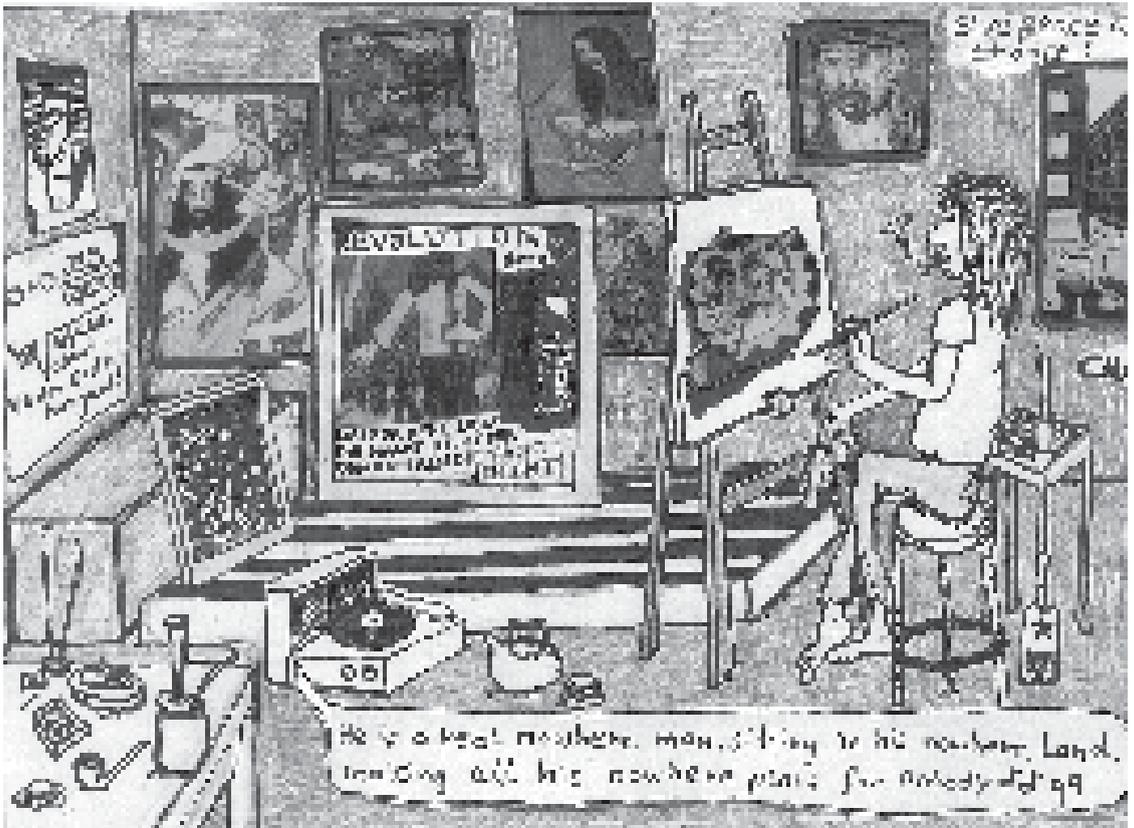
von wegen!... meine erste Studenten-
bude, ein kleines möbliertes
Zimmer in einem Einfamilien-
haus in einem Göttinger
Vorort verlor ich bereits nach
wenigen Tagen, weil ich
Gammler bei mir übernachten
ließ und mit ihnen Gras
rauchte. Die zweite, eine
winzige Butze in einem Hinter-
haus, wurde mir gleich beim
Einzug wieder gekündigt, weil
ich dermaßen stoned war, daß
ich mit einem riesigen Seesack auf
dem Rücken im schmalen Hausflur
den Vermieter umgelaufen habe.
Egal, flüchtig Bekannte verhalten
mir zu einem besseren Quartier in
Szenenähe.



Mein freak-
mäßiges Aussehen, die Haare fielen jetzt
bis weit über die Schultern, verschaffte mir problemlos Zugang
zu Göttinger Haschkreisen. Der Joint verband: zu wildfremden
Typen entstand vielfach spontan eine vermeintlich tiefere Beziehung,
als ich sie zu Mitgliedern meines alten, bürgerlichen Freundeskreises
hatte; kritisch betrachtet beschränkte sich das allerdings hauptsächlich
auf die Drogenbeschaffung sowie das Ritual des gemeinsamen
Kiffens.

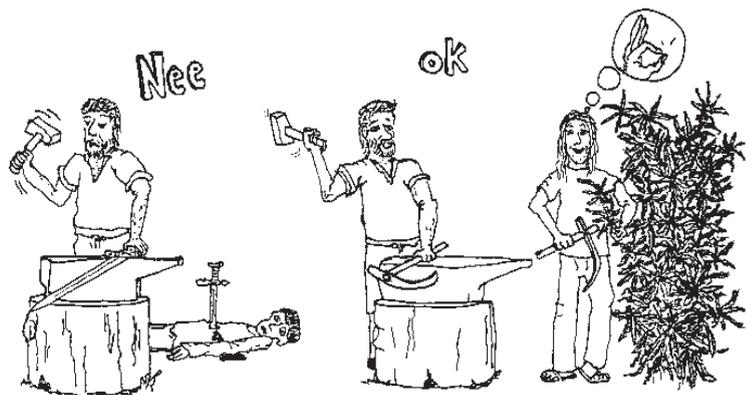


Die Uni dagegen erlebte ich als einzigen Horrortrip: restlos überfüllte Vorlesungen und Seminare (damals gab es noch keinen „Numerus Clausus“), Geschiebe, Gedränge und Schlägereien um Sitzplätze, völlig anonymer Massenbetrieb, keinerlei persönlichen Bezug zum Hochschullehrer, Warteschlangen bei der Immatrikulation, beim Studentenwerk, bei der Zimmervermittlung, bei der Studienberatung, beim Bafög-Amt, selbst an den Essenskartensautomaten und in der Mensa. Semester wurden wegen Überfüllung ausgesetzt oder bestreikt, dazu heftig um die politische Führung kämpfende Studentengruppen jeglicher Couleur. Nichts schien mehr zu gehen, und da es ohnehin niemanden interessierte, ob man kam oder nicht, ging ich bald nur noch sporadisch wegen den recht günstigen Essenspreisen in die Mensa.



Aller Frust über die „marode spätkapitalistische Bildungsfabrik“, wie es so schön auf zahllosen Flugblättern hieß, daß ich nicht als Kriegsdienstverweigerer anerkannt wurde: „Ihre Argumentation mag ja stichhaltig sein, aber vom erzieherischen Standpunkt aus dürfen wir Ihnen die Schule der Nation, d.h. die Bundeswehr nicht vorenthalten“, offenbarte der Vorsitzende das Gewissen des Prüfungsausschusses -bis dahin dachte ich immer, sie hätten mein Gewissen zu prüfen! -, so mein ganzer Weltschmerz überhaupt, entlud sich in meinen Bildern.

Paradoxe Weise wollten die „Linken“ mit mir wenig zu tun haben. „Mit vollgekiifften Typen macht man keine Revolution“, verwies mich ein bierseliger Klassenbewußter Kaderfunktionär, dem außerdem wohl meine „Hammer u. Sichel-Comics“, die ich damals zahlreich unters Volk brachte, verdächtig nach Haschreklame rochen.





In meiner durchs Kiffen ständig vernebelten Wahrnehmung sah ich mich als Maler, als hochtalentierten Künstler, und kriegte auch ohne Hochschule den Tag ganz gut rum. Wenn ich nicht malte, hockte ich bei den Gammlern und Clochards am Marktbrunnen, ließ mich treiben, hatte alle Zeit der Welt, träumte mit offenen Augen diffuse „Woodstock“-Träume.



So richtig was los war drinein erst nachts.



In der alternativen Kneipenszene diskutierte, trank und haschte ich bis in die frühen Morgenstunden mit ausgeflippten Intellektuellen, Freaks, Anarchos, Künstlertypen und Kaputtniks. Ein Wort wurde in diesen Kreisen immer häufiger genannt, beinahe mit heiliger Ehrfurcht: Acid = Lysergsäurediäthylamid.

Mein erster LSD-Trip war eine phantastische psychedelische Reise, und die ganze Stadt schien wie ein surrealistisches Gemälde, wie fließender Zucker-
guß in einem Märchen aus 1001-Nacht, unwirklich, traumhaft schön und
unheimlich intensiv.



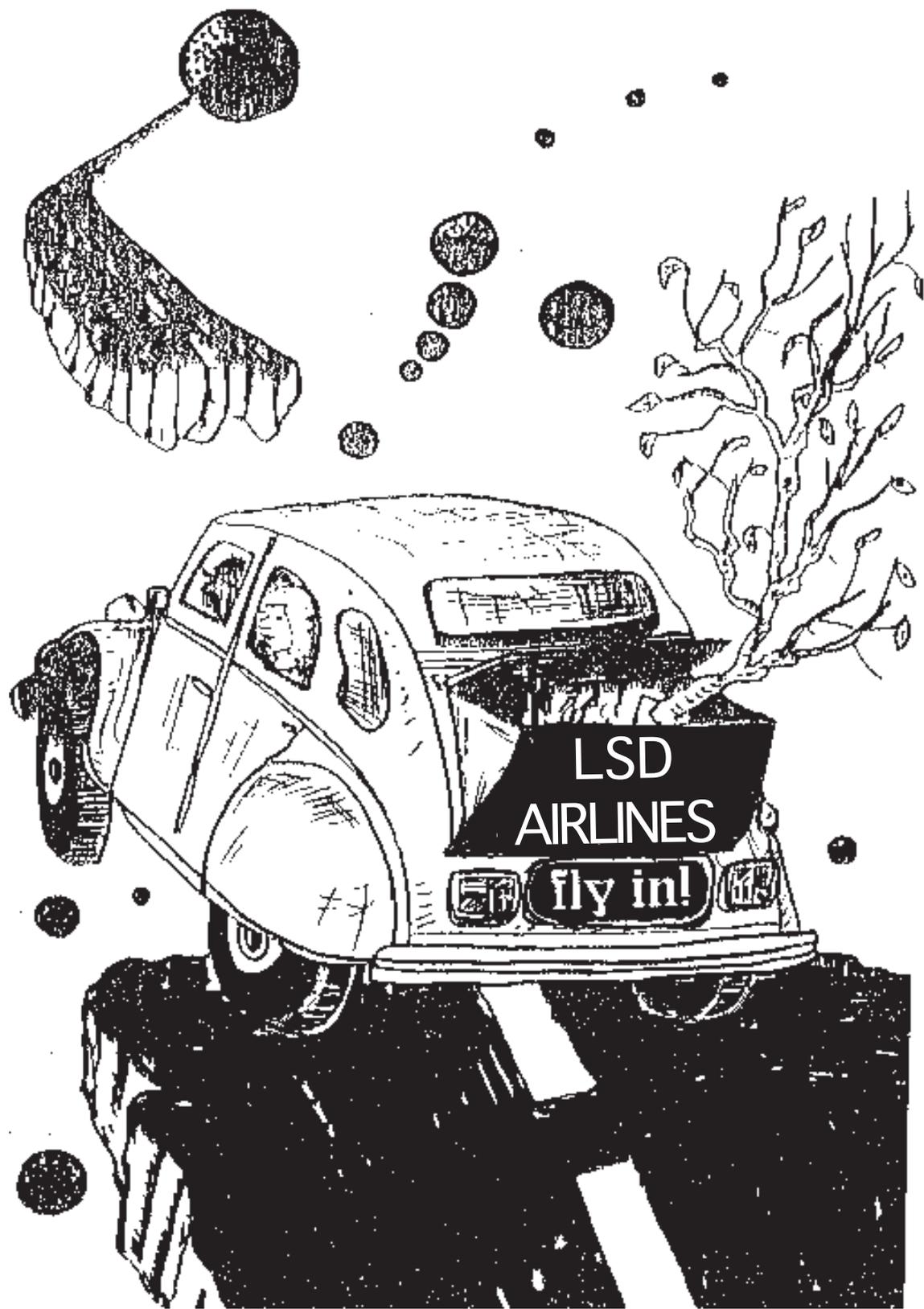
Als ich dann Jimmy Hendrix hörte, explodierte fast mein Gehirn. Ein absolut irrer Sound beherrschte das Zimmer, so überwältigend anders als gewohnt, daß sich das jeder Beschreibung entzieht, Töne drehten sich in Farbkarussells vor mir, in schillernden Fontänen und bunten Nebeln. Sogar aus Wänden, Teppichen und Stoffen waberten sich ständig verändernde Ornamente und mehrdimensionale Muster; überall im Raum eigenartige Schwingungen, wie wenn Pforten zu völlig neuen Wahrnehmungen aufgestoßen worden wären.





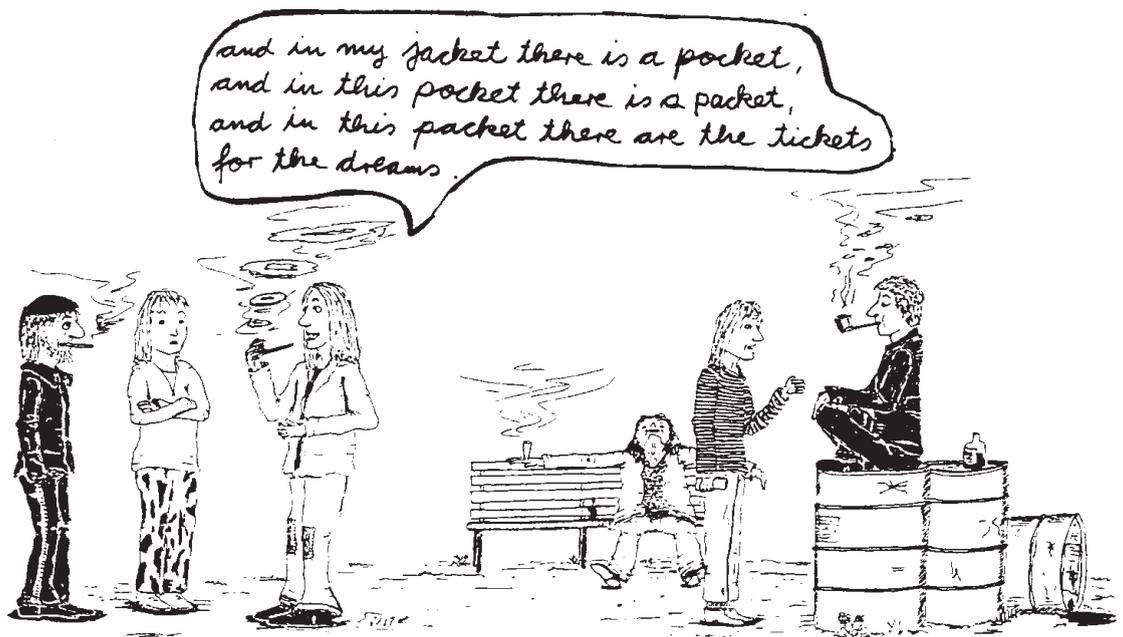
Nur Bruchteile eines Milligramms dieser halluzinogenen Psychodroge setzten unglaublich stärker als Haschisch einen Hirnmechanismus außer Kraft, der die Sinneseindrücke auf ein die Lebensvorgänge im Organismus betreffendes sinnvolles Maß reduziert. Die Realität ist ja in Wirklichkeit viel komplexer, als wir sie wahrnehmen. Aber nur so sind komplizierte Vorgänge, wie z.B. Autofahren überhaupt möglich. Wenn man z.B. im normalen Zustand seine Hand auf die Augen zubewegt, bleibt sie immer gleich groß, obschon sich das Format ihres Bildes auf der Netzhaut verdoppelt, ja vervierfacht. Unter Acidwirkung wächst die Hand, je mehr man sie seinem Auge nähert. Dreht man sie, so sieht man kuriose, knollige Formen, entfernt man sie, so wird sie winzig klein. Unbewußt ablaufende Kontroll- und Regelprozesse, die dafür sorgen, daß uns unsere Sinne nur einen kleinen, begrenzten und zweckmäßigen Ausschnitt einer in Wahrheit weit komplexeren Wirklichkeit übermitteln, funktionieren nicht mehr und ließen meine Wahrnehmung total verrückt erscheinen.

Und dies galt nicht nur für die dem Gehirn von der Außenwelt zufließenden Informationen. Psychische „Filter“, innerseelische „Deiche“, welche normalerweise durch unser Erleben und unsere Erziehung vor Wünschen, Gedanken, Empfindungen und Erinnerungen eingebaut worden sind, - jeder Mensch wird ja durch die Vorstellung seiner Gruppe, seiner Familie und der Gesellschaft, in der er lebt, zurechtgemodelt -, lösten sich oder brachen unter Einfluß von LSD, setzten eine Flut von chaotisch anmutenden Ideen, unberechenbaren Reaktionen, verschütteten Träumen und verdrängten Phantasien frei.

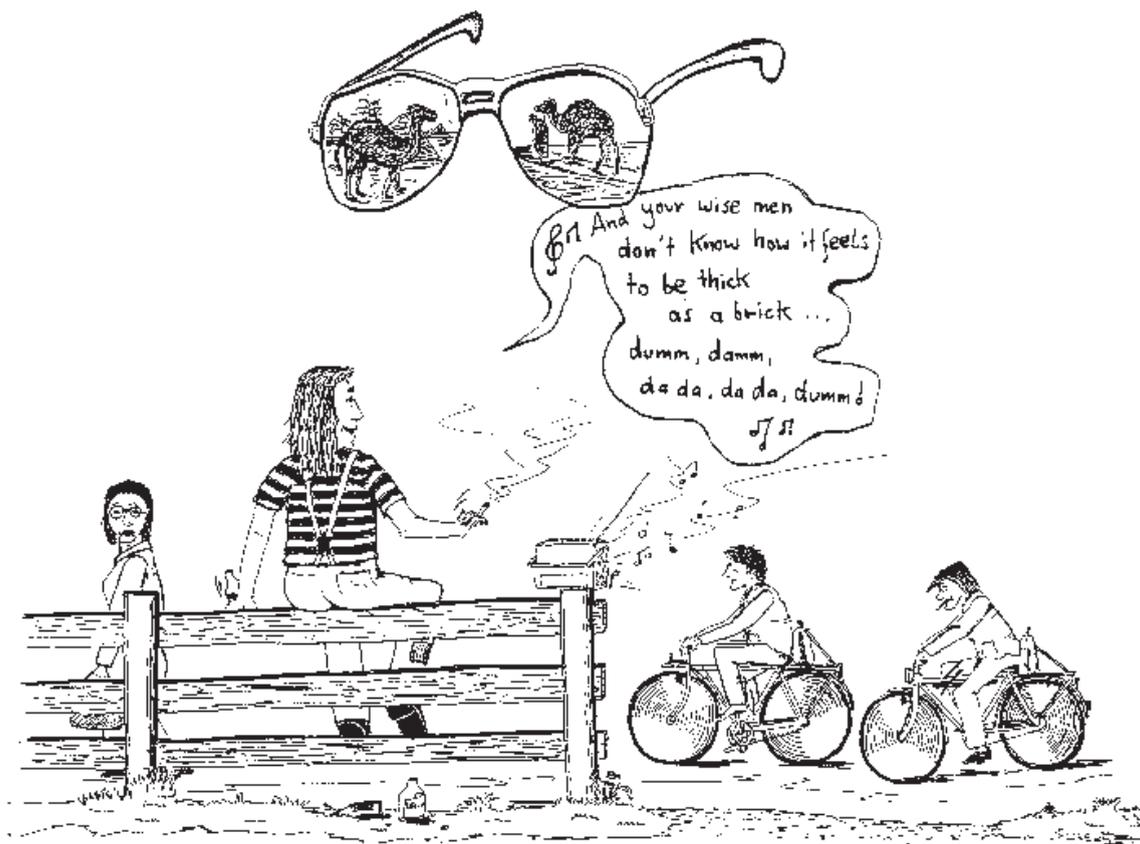


Ich mochte diese Droge. Sie schien meinen Verstand für unterschiedliche Möglichkeiten zu öffnen und kam mir nicht annähernd so gefährlich vor, wie man mir immer warnend versichert hatte. Es gibt einen richtigen und einen falschen Drogengebrauch, dachte ich damals. Richtig, das waren die Halluzinogene wie Marihuana, Haschisch, LSD oder auch Mescaline „(Befrei dich selbst, seh dich selbst und deine Umwelt aus anderem Blickwinkel“); falsch, das waren die Opiate und natürlich harter Alkohol und Aufputschmittel.

Daß in Wirklichkeit eine skrupellose Drogenmafia die Weichen längst anders gestellt hatte, labile Persönlichkeiten - und welcher Jugendliche verfügt schon über eine gefestigte Persönlichkeitsstruktur? - krankhaft verändert wurden, daß viele nicht imstande waren, vom Trip zurückzukehren, furchtbare Wahnvorstellungen, sogenannte „Horrortrips“ durchlebten, Amok oder Psychosen ausgelöst wurden, manch schrecklicher Unfall auf den Einfluß dieser Droge zurückzuführen ist oder daß Sucht und Selbstmord nahe verwandt sind, also daß LSD eine der gefährlichsten Drogen überhaupt ist, weil niemand vorher wissen kann, wo die Reise hingeht (**gilt für Extasy und ähnlichen Plastikschweiß dito**), von dieser Erkenntnis war ich zu diesem Zeitpunkt noch Lichtjahre entfernt.



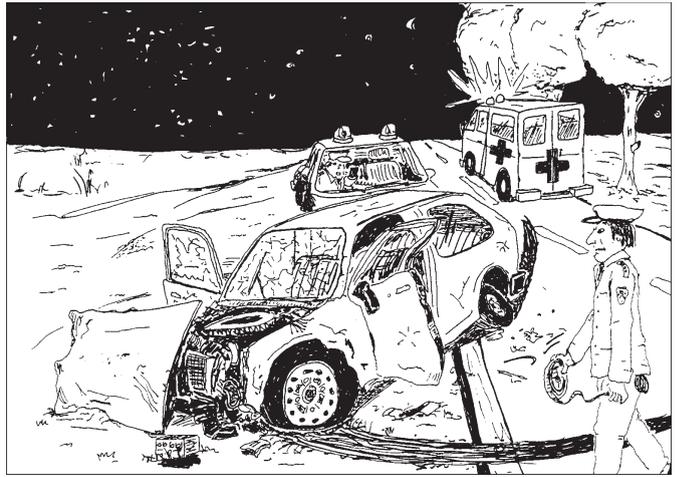
Damals waren Leute, die über größere Mengen von LSD verfügten, Gurus, nicht einfach nur Dealer, was der Tatsache wohl weit mehr entsprochen hätte, jedenfalls standen die kommerziellen Interessen lange nicht so offensichtlich im Vordergrund wie heute. Aus was für Gründen auch immer, zahlreiche Trips bekam ich einfach so mir nichts dir nichts geschenkt. Ich kannte Gammler in der Göttinger Pennerzene, die kleine Glasfläschen mit buchstäblich hunderten von auf Papier geträufelten Trips in ihren schmutzigen Taschen verwahrten. Ein Freund seit Kindertagen - er nannte sich später "King Luzifer", "auf Du mit allen Teufeln und Dämonen" - ging von April bis Oktober barfuß, auch zur Schule - in seiner existentiellen Suche ebenso abgefahren wie ich, aber nie so auf Drogen hängengeblieben, oder doch? - wir haben viel Zeit miteinander verbracht, "feelin' good was easy, Lord, when 'Lucy' sang the blues" - ,schrieb im Rückblick auf diese wilde Zeiten: „Man mag mir daraus den Beweis für meine eigenen schweren psychischen Defekte ableiten, manchmal dachte ich, daß gerade diese Penner in Göttingen die Gesamtheit der Macht über die Welt in ihren schmutzigen, versifften Händen hielten.“



Jedenfalls hatten wir eine Brille auf, die uns, und nur uns, auf den Pfaden der Erleuchtung sah und den Rest der Welt in Finsternis, so wie dieser vielbelächelte Geisterfahrer auf der Autobahn, „Warum hupen die bloß alle? Warum fahren die bloß alle in die falsche Richtung?“ Ich kann mich noch gut erinnern, daß ich einmal früh morgens gegen 6 Uhr nach durchtripter Nacht auf einem Brückengeländer am Papenburger Hauptkanal saß und die reichlich fassungslosen Blicke der Werftarbeiter auf mich zog, die damals noch in langen Kolonnen zur Frühschicht radelten; bin mir sicher, daß ich ihr Verhalten für mindestens so unnormal hielt wie sie meines.

Wenn schon Disco eine Macht darstellte, die mich verändert hatte, so hatte ich mich nun einer Supermacht ausgeliefert, die mich die nächsten Jahre restlos in ihren Klauen halten sollte. Der Zug, aus dem es für viele kein Aussteigen mehr gab, kam immer mehr in Bewegung. War ich bis jetzt noch immer eher Mitläufer, so war ich nun Rauschgiftjünger aus Überzeugung.

Apropos Geisterfahrer: Immer wieder hört man, daß junge Menschen nach Discobesuch unter Rauscheinwirkung in folgenschwere Autounfälle verwickelt sind. Der einsame Tod auf der Landstraße, meist in der Nacht von Freitag auf Sonnabend, Alptraum unzähliger Eltern, ist bei Jugendlichen schon längst die häufigste Todesursache.



Ich kann nicht sagen, warum von einigen kleineren Blechschäden mal abgesehen, nie etwas passiert ist, was wir damals gemacht haben, war der blanke Wahnsinn:

In diesen alten VW-Bullis, wo vorne nichts war außer ein paar mm Blech, man so durch die Kupplung auf die Straße gucken konnte, oft mit einem ganzen Schwung Leute hintendrin, dazu mit Waschmaschinen, Öfen oder Gasflaschen, je nachdem, was der Monteur der elterlichen Firma abends nicht mehr hat ausladen können, zu den „progressiven“ Discos, Rock-

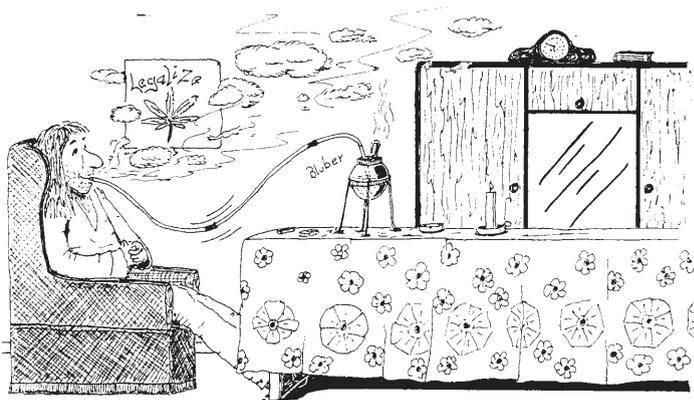
konzerten und -festivals geheizt, Drogen genommen, geflippt, getrunken und dann „breit as de ballani“ nachts zurück, 50, 100 und mehr km, bei Nässe, Schnee, Glatteis, Nebel, ganz egal. Mit Zigaretten und Dope hielt ich mich wach.

Mitunter war ich so high hinterm Steuer, daß mir vor lauter Lichtern und Reflexen die Straße mehr wie die Landebahn vom Flughafen vorkam. Auf Pille (gebräuchliche Bezeichnung für LSD-Trip) mußte ich mal alle paar hundert Meter aussteigen und die

Reifen nachsehen, weil mir ständig ein Gefühl kam, als hätte ich 'nen Plattfuß.



Alles drehte sich nur noch um den Stoff. Meist gleich nach dem Aufwachen brachte ich mich mit der Wasserpfeife auf den vermeintlich richtigen Rhythmus. Die Experimente wurden immer gefährlicher: Fliegenpilz, Stechapfel, Tollkirschen. Oder am ersten Tag einen Trip, am zweiten zwei, u. ähnliche Wahnsinns-spielchen.



Weil ich sehr viel malte, vor allem mit Ölkreide, lagen überall auf dem Boden die farbigen Krümmel und zertretenen Reststückchen herum. Irgendwann einmal, beim Zerteilen eines „blauen micros“ war mir die eine Hälfte vom Tisch geschnippt und lag da unten in diesem Tohawobohu aus schillernden Farbflecken. Erst einmal habe ich mich nicht groß darum gekümmert, schließlich hatte ich ja noch die andere Hälfte, aber dann, als es vielleicht ein oder zwei Tage später nichts mehr gab, habe ich auf dem Boden herumkriechend alles an blauen Krümmelchen verspeist, was mir vor die Augen kam, bis schließlich die beginnende Halluzination die Erkenntnis brachte, das Gesuchte nun offenbar gefunden zu haben.

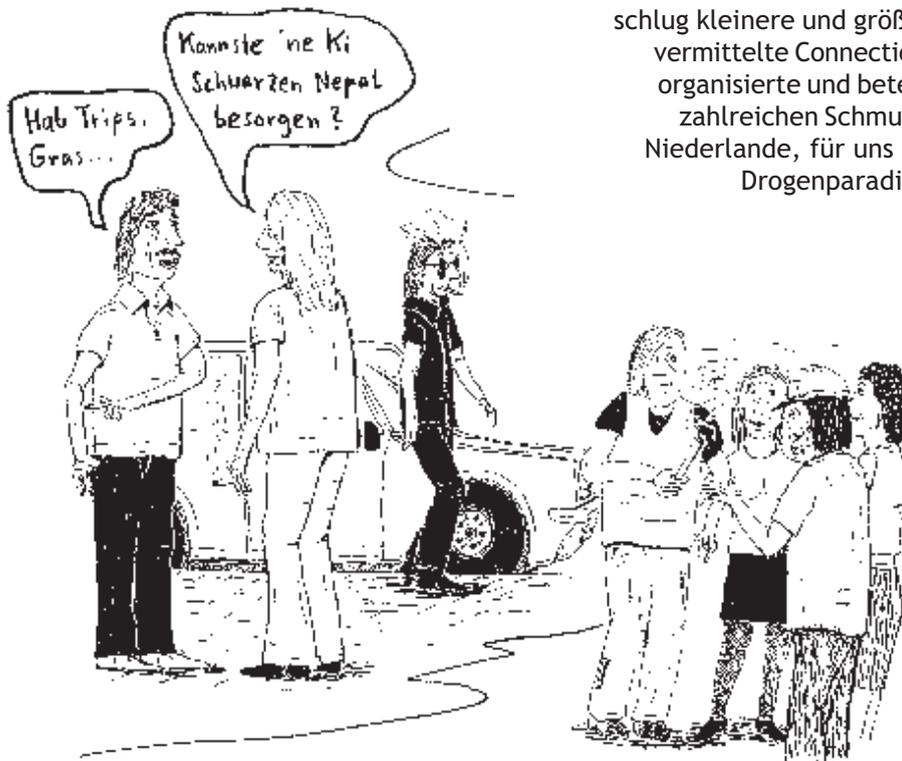


Zu allem kam also ein gewisser Gewohnheits- oder auch Abstumpfungseffekt: Setzt man einen Frosch in heißes Wasser, springt er sofort heraus, aber setzt man ihn in lauwarmes Wasser und stellt auf langsame Erwärmung, bleibt er sitzen, bis er dampft. Jeder Süchtige macht irgendwann Sachen, von denen er sich vorher nicht einmal hätte träumen lassen, daß er sie machen könnte.

Normalen Bekannten ging ich wohl nicht einmal bewußt aus dem Weg, aber da ich entweder ständig „angetörnt“ oder aber auf der Suche nach „Dröhnung“ war, bestand mein Freundeskreis bald 100 % aus Kiffern und Co.



Ich steckte ständig in Geldnöten. Um meinen rapide gestiegenen Bedarf zu decken, entwickelte ich kriminelle Aktivitäten: Ich ließ Sachen aus dem väterlichen Geschäft mitgehen, die ich dann weit unter Preis verkaufte, stahl oder unterschlug kleinere und größere Geldbeträge, vermittelte Connections, und vor allem organisierte und beteiligte ich mich an zahlreichen Schmuggelfahrten in die Niederlande, für uns schon damals das Drogenparadies non plus ultra.

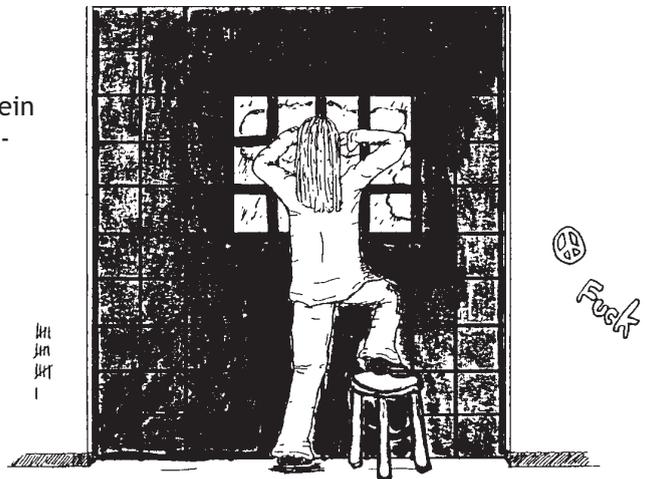




Diese Touren über die Grenze waren zunächst nichts anderes als superspannende Abenteuer. Was das Verstecken von Dope betraf, waren wir bald eiskalt. Es machte ein unbeschreibliches Vergnügen, die Zöllner so richtig zu „verarschen“, indem wir z.B. noch kurz vor dem Grenzübergang ein extra dickes

„Rohr“ rauchten, damit der Qualm auch schön aus allen Ritzen kam, wenn wir die Pässe zeigen mußten. Als ich nach wüster Zechtour mal hinten im Wagen meinen Rausch ausschließ, steckten mir die Kumpel ohne mich groß zu fragen 'nen halbes Hek` (50 g) ins vollgekotzte Hemd, dreist darauf spekulierend, daß mich so keiner anfaßte. Beim LSD-Schmuggel spürten wir aufgrund der geringen Größe ohnehin kaum ein Risiko; 'n Dutzend Trips in Zigaretten eingewickelt als Kippen getarnt im Aschenbecher: gegenüber dem Haschischsmuggel war das ja geradezu ein Kinderspiel!

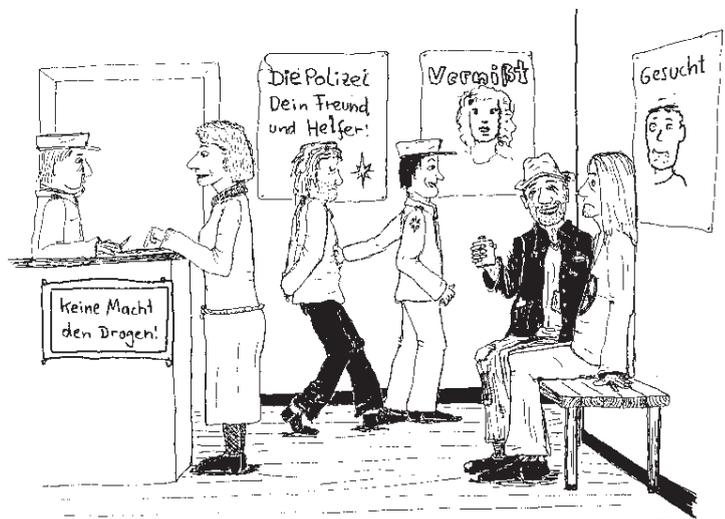
Oft habe ich mitangesehen, wie sie irgendwelche Typen aus Bremen oder dem Ruhrgebiet oder sonstwoher an der Grenze hochnahmen, während sie bei uns mal wieder vergeblich checkten. Was für Folgen das für diese Jungs nach sich zog, habe ich so richtig erst begriffen, als einer derjenigen, mit dem zusammen ich selbst öfters Dope geschmuggelt hatte, wegen Drogenhandel ein halbes Jahr in den Bau einfuhr und obendrein eine horrendere Rechnung wegen Zollhinterziehung erhielt.





Und irgendwie standen wir doch alle mehr oder weniger mit einem Bein im Gefängnis. Daß Rauschgift verboten war, war eher das kleinere Problem. Das größere, es war teuer. Selbst 'ne kleine handelsübliche Menge, 'ein paar Gramm Hasch für 'nen „zwannie“ oder „fuffie“- und wie schnell raucht sich das weg- war für 'nen Lehrling, Schüler, jugendlichen Arbeitslosen oder Studenten ne Menge „Kohle“.

So waren fast alle, die mir als Konsumenten bekannt waren, auch irgendwie am „dealen“, um sich ihren „Eigenbedarf“ leisten zu können, oder hielten sich mit kleineren Diebstählen und Gaunereien im Geschäft. Wir alle träumten den gleichen Traum, einmal so viel Stoff zu besitzen, daß für lange Zeit ausgesorgt war, Schluß war mit all dem Gernerve. Es waren keineswegs nur „Fixer“, die schließlich Raubüberfälle plantem, Einbrüche etc. Drei meiner Kifferkumpel aus frühesten Zeit sind wegen Banküberfällen rechtskräftig verurteilt. Ihr könnt ruhig davon ausgehen, daß ich wochenlang kräftig mitgeholfen habe, die größtenteils in Hasch umgesetzte Beute zu verkonsumieren.



Staatsanwaltschaft
bei dem Landgericht
18 Js 1239/74

An das
Jugendschöffengericht
449 Papenburg / Bms



Der Richter soll
selbst erst mal
'ne Pfeife durchziehen
oder 'nen Trip einpfeifen,
damit er den Durchblick
kriegt!

Anklageschrift

B1.37 Franz-Josef Wittrock,
geboren am 16. 1. 1954 in Papenburg,
wohnhaft in Papenburg, D.-v.-Volen-Str. 4,
Deutscher, ledig,
ges. Vertreter: Eltern

wird angeklagt,
in Papenburg und anderen Orten
seit mindestens 1972
fortgesetzt handelnd als Heranwachsender

vorsätzlich gegen die Bestimmungen des Betäubungsmittelgesetzes
verstoßen zu haben.

Der Angeschuldigte erwarb regelmäßig Haschisch, um seinen Bedarf, der zeitweise nach eigenen Angaben 30 Joint pro Tag betrug, zu decken; er ließ andere wiederholt rauchen; Außerdem fuhr er im ersten Halbjahr 1974 sehr häufig nach Holland und kaufte hier Haschisch in unterschiedlicher Menge bis 70 g.

Vergehen, nach §§ 9, 11 Abs.1 Nr. 6 und 7 des Betäubungsmittelgesetzes vom 10. 1. 1972 BGBl. I.S. 1-,
§§ 1, 3, 105 JGG.

Beweismittel:



Aber jede
Schnapsnase
darf frei
rumsaufen!

Wesentli
Der Angeschuldigte
übergehend in
mehreren Jahre

während seines Aufenthaltes in Göttingen will er erhebliche
Mengen Haschisch konsumiert haben. Er hat ferner gestanden, mehr-

igt und vor-
; seit
besondere

Zwangsläufig geriet ich ebenfalls mit dem Gesetz in Konflikt. Immer wieder hatten Jugendliche, die mit „Shit“ aufgefallen waren, bei Polizeivernehmungen meinen Namen genannt. In der Gerichtsverhandlung provozierte ich den Richter mit Fragen nach seiner Kompetenz. Die Freizeitarreste, laut Urteilsbegründung geeignetes Mittel, um mich zur Raison zu bringen, beeindruckten mich wenig. Aus meiner Zelle heraus beschimpfte ich lautstark Besucher der dem Gefängnis direkt gegenüberliegenden Stammkneipe meines Vaters. Ruhiger wurde ich erst, als Kumpel über eine Garage am Zellenfenster erschienen, um mit mir einen Joint zu teilen. „Uh, I get high with a little help from my friends,...“; die Drogenclique gab Rückhalt. Ich identifizierte mich völlig mit der Drogensubkultur. Mit einer Ausnahme:



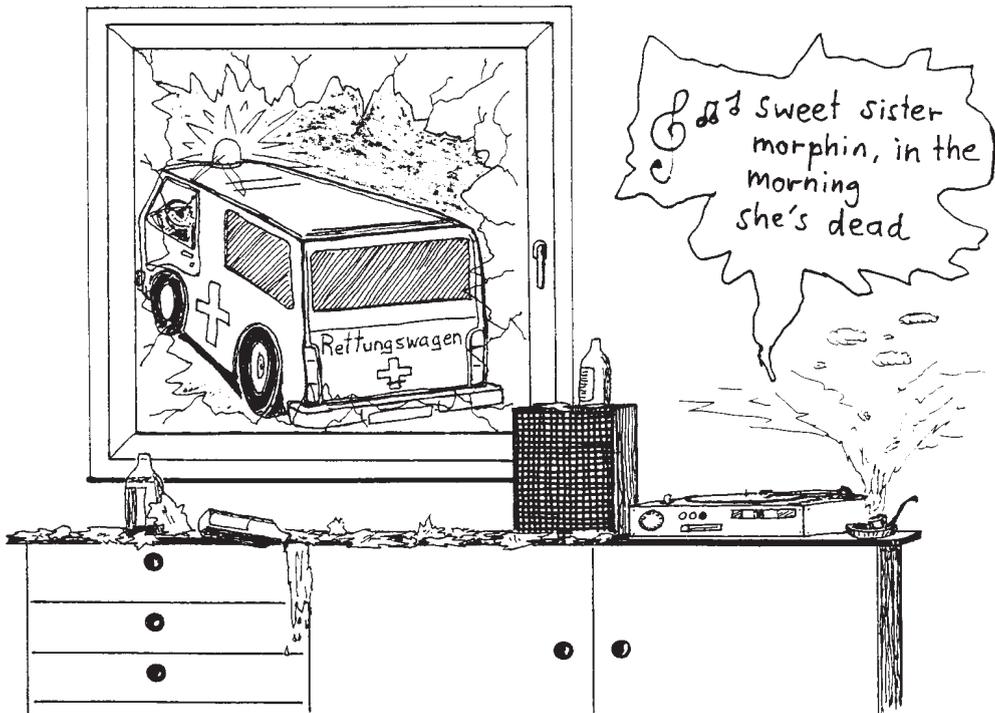
Dadurch, daß ich gelegentlich in meiner knapp 12 qm großen „Kifferbude“ irgendwelchen dahergelaufenen Althippies Nachtasyl gewährte, kam ich relativ schnell mit dem Fixerelend in Berührung. Die Versuchung, sich ebenfalls Opiate in die Venen zu jagen, lag nahe, aber die Probleme dieser auch körperlich dem Gift verfallenen, durchs Leben auf der Straße noch zusätzlich heruntergekommenen Typen so hautnah zu erleben, - diese Zwänge, unter denen sie standen, sich den Stoff für den nächsten Schuß beschaffen zu müssen, im Kopf nur noch diesen einen Gedanken, wie komme ich an den nächsten Druck, -



wie sie mit zitternden Fingern ihre Tinke aufkochten, in ihren von Hepatitis und Abszessen gezeichneten Körpern rumbohrten, ihr totales Abtreten bei Falsch- oder Überdosierung, - dieses abstoßende Schwitzen, Jucken, Kratzen, ihre rebellierende Verdauung, ihre Wehleidigkeit auf Entzug, - die ständigen Linkereien, kurzum der ganze Wahnsinn dieser schizoiden Gleichung: Elend + Droge = Glück, solche „abtörnende“ Erlebnisse immunisierten irgendwie gegen alle Verlockungen der Nadel. Trotz alledem gab es Momente, wo ich so weit war, wenn es sich da ergeben hätte.



Z.B. als eine Fixerin, eine 22 Jahre alte Anglistikstudentin, mit der ich erst ein paar Tage vorher Bekanntschaft geschlossen hatte, an einer Überdosis starb. Einige Stunden vor ihrem Tod hatten wir noch lange zusammen geredet und gekifft. Ich hatte sie in ein Krankenhaus begleitet, wo sie einen Entzug machen wollte, aber sie wurde wegen Bettenmangels nicht aufgenommen. Die Nachricht von ihrem Tod machte mich betroffen und wütend. Warum nur war das Leben so verrückt und kaputt und sinnlos? Ich klinkte mehrere „schwarze micros“ auf einmal ein und trank, da ich nicht sofort etwas spürte, fast eine ganze Flasche Schnaps.



Die Wirkung des einsetzenden Drogenrausches war trotz dieser immensen Menge Alkohol dermaßen anhaltend, daß ich völlig die Realitätskontrolle verlor. Als meine Scheiben zu Bruch gingen und ich meine persönliche Habe aus dem Fenster auf die Straße schleuderte, - Studienunterlagen, Bücher, Platten, Kassettenradio...erschieden mir im LSD-Rausch nur noch wie Zivilisationsmüll, Plastik, das ich nicht mehr nötig hatte-, verständigten aufgebrachte Nachbarn die Polizei. Trotz heftiger Gegenwehr wurde ich ins Göttinger Landeskrankenhaus, im Szenejargon nur „Klapse“ oder „Heila“ genannt, zwangseingewiesen.

Mit über 20 Leuten in einem endlos langen Saal, in dem ständig Licht brannte, an Brust, Bauch, Füßen und Unterarmen mit Ledergurten ans Bett fixiert, bekleidet mit einem weißen Flügelhemd, kam ich wieder zu Verstand. Die ersten 24 Stunden blieb ich angeschnallt und bekam Psychopharmaka zur Beruhigung und um mich wieder in die Realität zu holen. Die meisten Patienten waren nervenkrank. Ein Bett Nachbar starb im Alkoholdelir. Die Umgebung war absolut deprimierend, niemand, mit dem ich vernünftig reden konnte.



Wie wollten die mir hier eigentlich helfen? War das die Alternative, daß sie versuchten, mich verrückt zu machen? Ich hatte nur noch einen Gedanken. Raus hier! Ich machte mir heftige Selbstvorwürfe, verbrachte ein paar schreckliche Tage in der geschlossenen Station und versprach meinen Eltern und mir selbst:

Nie wieder Drogen!



Kaum draußen, war dieser Vorsatz vergessen. Mein erster Weg führte mich direkt zur Kifferszene am Leineufer.

Wenn ich mich auch die nächsten Wochen aufs Haschischrauchen beschränkte, beständig wuchs das Verlangen nach einem stärkeren Feeling.



Die Droge war doch nicht das eigentliche Problem, dachte ich, sondern dieses Tier in mir, das den Hals nicht voll genug kriegen konnte. Sei cool, sagte ich mir selbst, 1/4, 1/2 Trip tut's doch auch.

Mein 2. Zuhause war damals ein Club, wo allabendlich Gras, Hasch, Pillen, Speed, auch „H“ im Handel waren. „Yellow sunshines“, „blue cheers“, „window panes“, Pyramiden, DOM-Trips, Meskalin, Psilos, Morphinum-Tabs, Valium, AN1, Valoron, u.s.w., der reinste Drogensupermarkt; nicht lange, und ich flippte wieder vollgeknallt mit Acids, Speed, Alk und Dope auf der Tanzfläche herum.



Ich weiß nicht mehr, wieviele sexuelle Beziehungen ich in diesen Monaten hatte, eins weiß ich: trotz „sex and drugs and rock `n roll“ blieb eine unbefriedigte Sehnsucht nach Liebe und Geborgenheit, die mich immer weiter trieb. Und ich bin GOTT dankbar, daß ich mir kein Aids holte. Übrigens, heutzutage wird viel von Aids geredet, aber auch Tripper oder Syphilis sind verbreitete unangenehme Infekte.



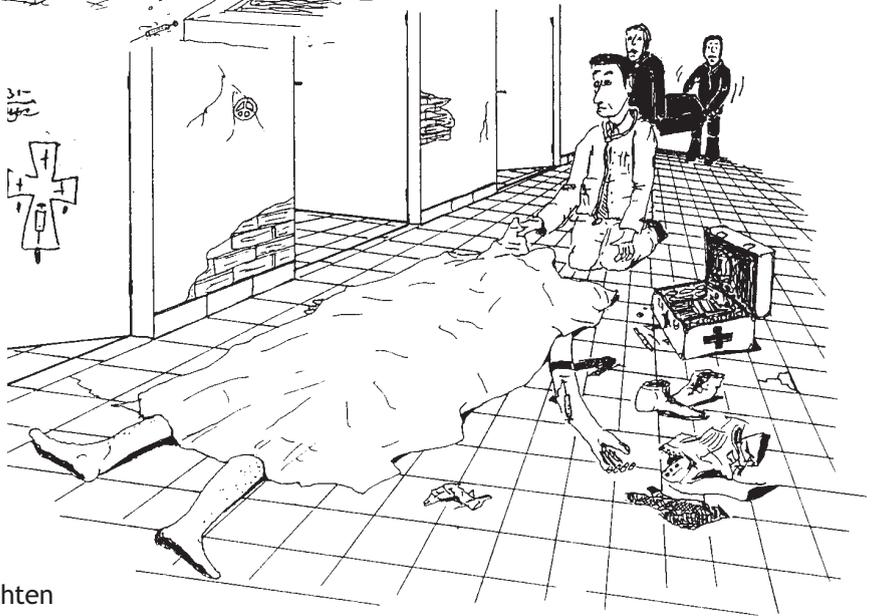
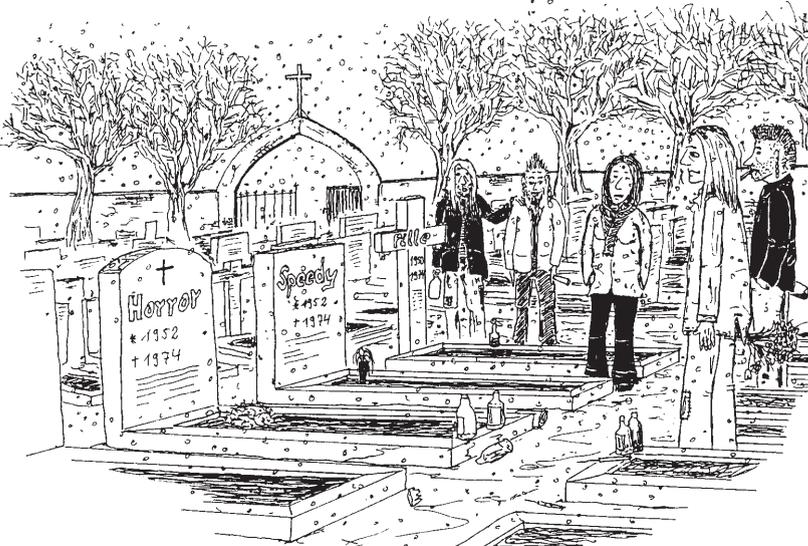


Die Weihnachtszeit war eigentlich ganz schön. Ich fand Anschluß an eine WG, in der Leute der Musikavantgarde ein- und ausgingen, verkaufte Räucherkerzen, indischen Schmuck, Pfeifen und „Shillums“ für einen fahrenden Hippiehändler auf dem Weihnachtsmarkt, machte Besuche in Drogenkommunen im Göttinger Umland, aber der Rest des Winters war triste:



Junkies, mit denen ich nicht nur abends im Club abhing, sondern die sich auch wohl mal bei mir aufwärmten und 'ne Tasse Tee abholten, knallten auf „turkey“ wahllos weg, was zu kriegten war, brachen in Apotheken ein oder setzten sich 'nen „goldenen Schuß“ d.h. meist aus Versehen aufgrund der schlechten und ständig schwankenden

Qualität des Straßenheroins 'ne tödliche Überdosis, Horror hängte sich unter Drogeneinfluß auf, Happy war so zugeknallt, daß er mitten in der Fußgängerzone umfiel, liegenblieb und erford (inmitten hunderter von Menschen !)



Typen landeten in der Klapsmühle, weil sie absolut nichts mehr rafften. Piep linkte die halbe Szene um viele hundert Mark, überhaupt wurde die ganze Szene immer linker. Linke Trips tauchten auf, nach deren Einnahme es höllische Magenschmerzen gab und die Freaks reihenweise mit Vergiftungssymptomen auf die Intensivstation kamen, so mancher Bekannter aus der Acid- und Haschszene wanderte in die Hartdrogenszene ab.

Das erklärt, warum ich mich von Maja, eine der ausgeflipptesten Frauen der ganzen Szene, begeistern ließ, sie ins Ashram der Divine-Light-Mission, einer fernöstlich-mystischen Sekte im Fuldataal bei Kassel zu begleiten. Nichts gegen Meditation, Tablatrommeln und



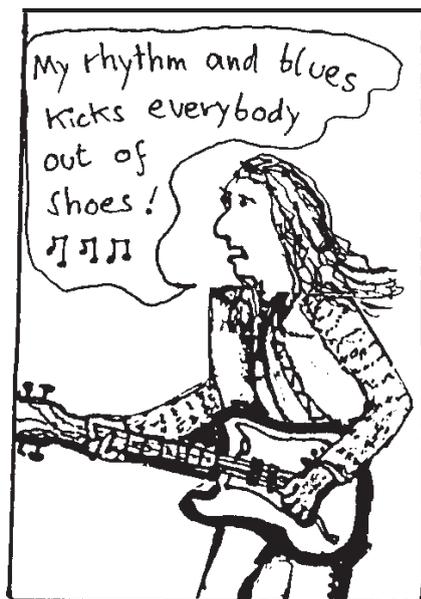
vegetarisches Essen, aber dieses Gemache um ihren Guru Maharaj Ji, einem damals 14,15-jährigen Inder, der von seiner Mutter gemanagt wurde, ein angeblich vollkommener Meister mit der Fähigkeit das sogenannte 3. Auge, also irgendein geistiges Fenster bei seiner Anhängerschaft öffnen zu können, ging mir auf den Geist. Als bei Maja, die heroinabhängig war, die ersten Entzugserscheinungen einsetzten, sahen wir, daß wir wegkamen.

Und auch auf „weichen“ Drogen kann man hart drauf sein.

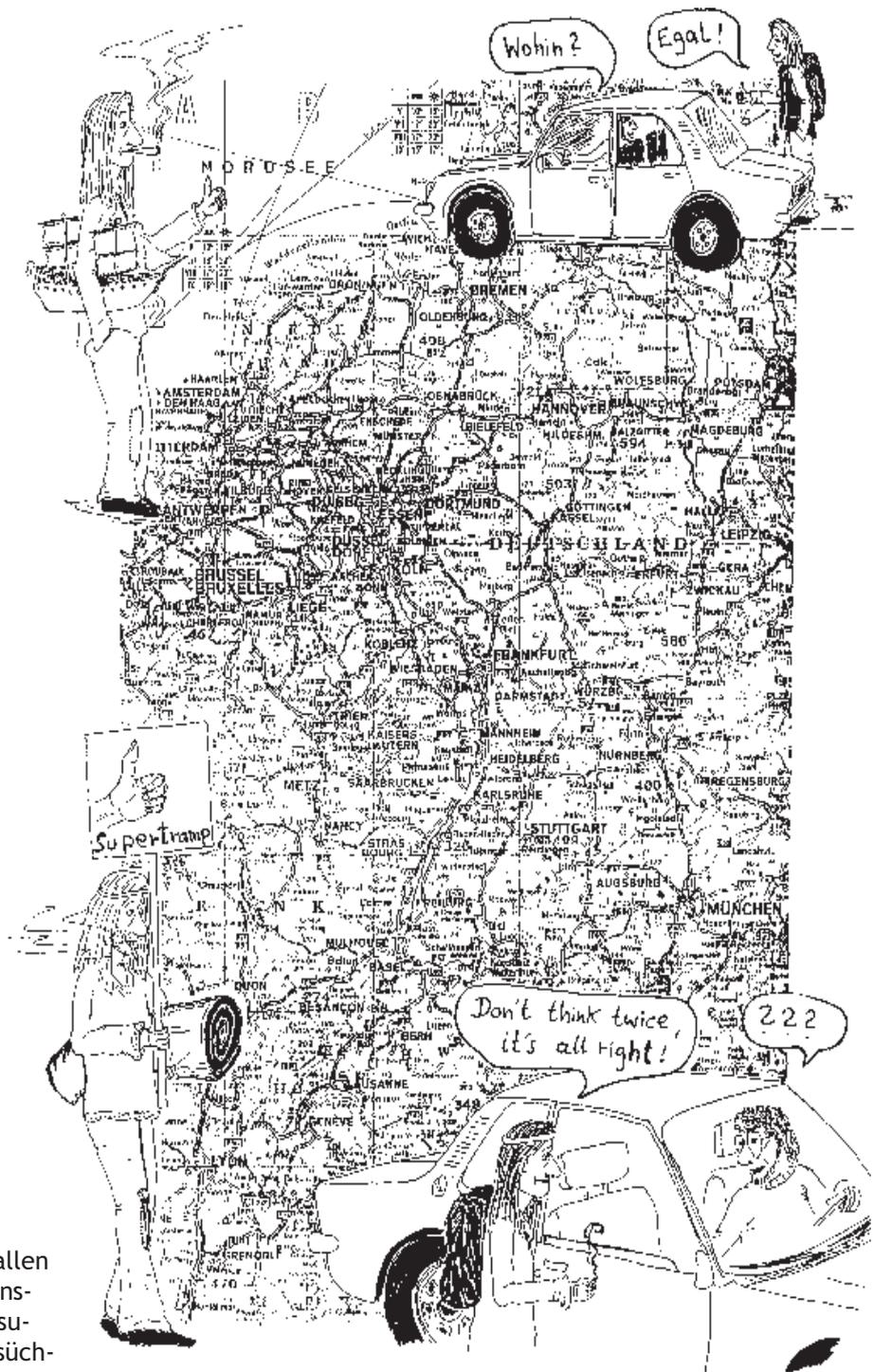




Die Grenzen zwischen Scheinwelt und Realität wurden immer fließender, die „actions“ immer skurriler.



Vor allem der geistige Substanzverlust war gravierend, während körperlich, von chronischem Husten einmal abgesehen, noch kaum Krankheitsmerkmale festzustellen waren.



Da meine Eltern allen alternativen Lebensplänen, allen Versuchen, diese Sehnsüchte auszuleben, äußerst skeptisch gegenüberstanden - einen Szenekumpel und langjährigen „Knastologen“, mit dem zusammen ich eine Künstler-WG in Papenburg gründen wollte, hatten sie kurzerhand vor die Tür gesetzt -, stahl ich aus meinem Elterhaus ein wertvolles Modellschiff, verramschte es für ein paar hundert Mark an ein Leeraner Restaurant und haute dann mit Parka, Schlafsack, ein paar Trips und einem Tabaksbeutel voll Gras ab in den Süden.

Als ich völlig ausgebrannt wieder zurück war, in Rom hatte man mich wegen wiederholten Bettelns und Straßenmalerei ein paar Mal eingesperrt und schließlich mit einem Polizeitaxi an die österreichische Grenze gefahren, ließ ich mich von meinem Vater, der noch immer die Hoffnung hegte, daß einer seiner beiden Söhne eines



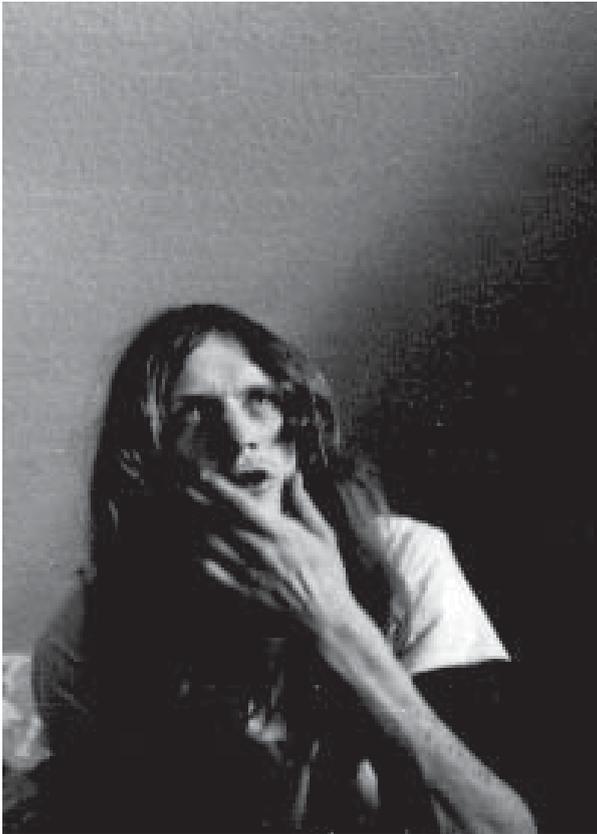
Tages die Firma übernehmen würde, zu einer Eisenwarenlehre bei Geschäftsfreunden in Westerland auf Sylt überreden. Er ahnte ja nicht, was auf den Inseln in puncto Drogen abließ!

Da ich mich selbst mitnahm, endete auch dieses Unternehmen im Fiasco. Zuletzt ging mein ganzes Apartment in Rauch auf. Das ging nun zwar nicht auf mein Konto, aber im Drogentran - ich war spät und total dicht vom

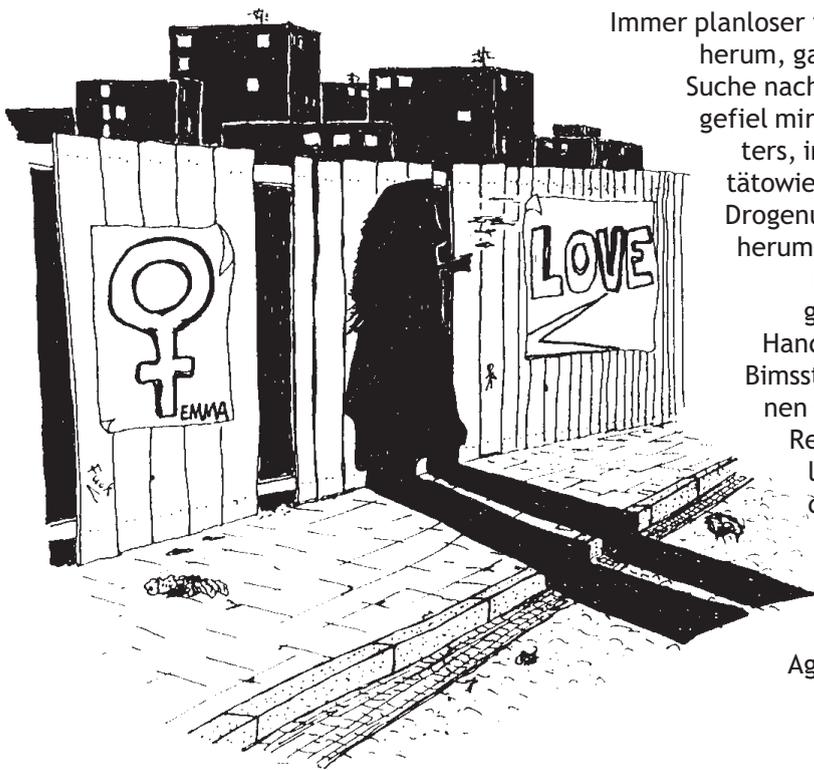
Festland gekommen, wo ich Nachschub besorgt hatte - hatte ich die Warntafeln der Brandpolizei einfach ignoriert und mich inmitten des total verrußten und verqualmten Infernos schlafen gelegt!



Ich weiß kaum, was sich in den folgenden Jahren ereignete. Kurzzeitig hatte ich ein Zimmer in Paderborn, aber an der Fachhochschule studieren ging nicht: Ich hatte Halluzinationen, sogenannte „flashbacks“, am helllichten Tag, d.h. plötzlich begannen wieder meine Trips auch ohne erneute Einnahme von Drogen, und ich ging auf die Reise. Selbst Freunde aus der Kifferszene fingen an, sich von mir zu distanzieren, zogen sich zurück, weil es mit mir schwierig war.



Daß ich sie frühmorgens oder mitten in der Nacht aus dem Bett holte, weil ich was zu rauchen brauchte, war eine Sache, aber es kam auch vor, daß ich ihnen die Glühbirnen zerschlug, weil mich das elektrische Licht störte oder ungefragt die Bude anmalte. Viele hatten auch einfach Angst, daß ich ihnen die Bullen auf den Hals hetzte, weil ich so extrem auffällig war.



Immer planloser trampete ich in der Gegend herum, gammelte auf der ständigen Suche nach Drogen durch die Städte, gefiel mir in der Rolle des Außenseiters, indem ich mir z.B. die Arme tätowierte und Waffen, Ketten und Drogenutensilien offen am Körper herumtrug. Vom ständigen Kiffen hatte ich einen auffälligen, gelbbraunen Kreis auf dem Handteller, der kaum mehr mit Bimsstein oder Zitrone zu entfernen war. Nicht nur, wenn ich in Restaurants aß, ohne bezahlen zu können, schwarz mit der Bahn fuhr oder irgendwelche Farbhappenings veranstaltete, oft genügte mein bloßes Erscheinungsbild, um massive Aggressionen hervorzurufen.

Daß ich allein aufgrund meines Äußeren aus Kneipen, Gaststätten und Discos flog, oder garnicht erst Einlaß bekam, regte mich kaum noch auf. Weit schlimmer war, daß mir andauernd irgendwelche „Spaßvögel“ ihre Feuerzeuge in meine wilde Haarpracht hielten oder nach Gelegenheiten suchten, mir welche „aufs Maul“ zu hauen. Häufiger auftretende Probleme mit Magen und Zahnfleisch, dazu dieser fürchterliche Husten als ständige Begleitererscheinung, waren sichere Indizien dafür, daß jetzt langsam auch mein Körper anfing, gegen die ständigen Gifte zu rebellieren.



Beschluß

W i t t r o c k Franz Josef, geb. 16.1.1954, led., Maler,
1. ~~z.Zt. ohne festen Wohnsitz, zuletzt in Nürnberg,~~

Rauschgiftsüchtiger

- wird als selbst- und gemeingefährlich(er);
- aus Gründen der öffentlichen Sicherheit und Ordnung vorläufig in einer geschlossenen Anstalt untergebracht.
- Die vorläufige Unterbringung ist auf die Befriedigung elementarer und ausreichende Deckung höchstens bis zum Ablauf des 31. Oktober 1974 beschränkt.
- Die Kosten des Verfahrens trägt d. **BT** Untergebrachte.

Gründe:

BT Betroffener wurde am 16.7.1974 polizeilich in das Bezirkskrankenhaus Erlangen eingewiesen. Herr Wittrock wurde am 16.7.74 von Polizeibeamten zum Gesundheitsamt der Stadt Nürnberg gebracht, nachdem er auf der Toilette der Jugendherberge der Burg in Nürnberg hätte übernachten wollen und offensichtlich unter Drogeneinfluß stand; er gab auch wirre Antworten. Nach dem ärztlichen Attest des Gesundheitsamts Nürnberg vom 16.7.74 ist er bei der Untersuchung offensichtlich noch unter Drogeneinfluß, bemerkt sich auch völlig distanzlos, wäscht sich ungeniert in Untersuchungslinier, will Pfeife des untersuchenden Arztes rauchen. Er macht einen heruntergekommenen Eindruck. Er gibt an, daß er bereits 3mal in einer psychiatrischen Klinik untergebracht worden sei und schon öfters Rippe genommen habe. Rauschmittelsucht, akute Selbstgefahr liegen vor.

Die Anstalt ist gem. Art. 5 II Verw. Ges. mitgeteilt, daß Selbst- und Gemeingefährlichkeit vorliegen.
 Diagnose: Akute Erregungszustände (Sucht, Psychose?).
 Es ist deshalb die vorläufige Unterbringung zur Beobachtung gem. Art. 5 II, Art. 4 VI Verw. Ges. zuzuordnen.
 Kosten: Art. 40 II Verw. Ges.
 Gegen diesen Beschluß ist sofortige Beschwerde binnen 2 Wochen ab Zustellung zulässig.
 Das Verfahren wird abgegeben an das Amtsgericht, **Nürnberg**.

Im Sommer 74 wurde ich von Nürnberg aus, wo ich wie immer unter erheblichem Drogen-

einfluß stehend irgendwie aufgefallen war, ins Landeskrankenhaus Erlangen zwangseingewiesen. Süchtige haben oft lange damit zu kämpfen, sich die Sucht einzugestehen.



Ich kriegte es sogar schwarz auf weiß: Rauschgiftsüchtiger, genauer: selbst- und gemeingefährlicher Rauschgiftsüchtiger lautete die Begründung für den Einweisungsbeschluß.



„Durch Drogenmißbrauch verursachte endogene Psychose aus dem schizophrenen Formenkreis“ hieß es zumeist verklausulierter auf den sich häufenden Unterbringungsbeschlüssen. Damit rechtfertigte man, mich Wochen und später Monate medikamentös ruhigzustellen. Ich selbst war mir absolut sicher, daß meine Zustände in Wirklichkeit exogen waren, d.h. von außen durch Drogen ausgelöst - nach medikamentöser Schockbehandlung und einsetzender Drogenentgiftung war ich stets wieder völlig klar im Kopf, nur meine Meinung war damals nicht so gefragt.

Egal ob Bremen-Ost, psychiatrische Station des LKH Osnabrück oder sonst irgendwo, verwahren und ruhigstellen mit Haloperidol, einem Mittel, das u.a. zu schmerzhaften und äußerst unangenehmen Krämpfen im ganzen Körper führt, mehr lief kaum. Eigentlich waren diese Anstalten nur unter Drogen einigermaßen zu ertragen, und natürlich kam immer wieder Stoff hinein.

Jedenfalls wurde es immer offensichtlicher, daß ich so nicht weiterleben konnte, daß ich dabei war, mich langsam aber sicher umzubringen, unfähig war, glücklich zu sein und andere glücklich zu machen. Selbst einfachste Alltagsdinge kriegte ich nicht mehr geregelt. Ich hatte so viele Schwierigkeiten mit mir selbst, kam mir vor wie eine Kerze, die an beiden Enden gleichzeitig brannte, wie ein Tongefäß, das in 1000 Scherben zerbrach.





In einem Auffangraum einer Beratungsstelle, wo ich für eine Nacht unterkommen konnte, klopfte ich mit einem Küchenbrettchen etwa 30 Frühstücksmesser bis zum Heft in die weiche Rigipsplatte der Kochnische. Ich war so kaputt, daß ich mir Zigaretten auf der bloßen Haut ausdrückte. Auf Händen und Armen, überall waren die eiternden Spuren dieser Handlungen zu sehen, aber auch im Gesicht hatte ich ein solches Malzeichen. Langsam fing ich an, an meinem Verstand zu zweifeln, nachdem ich etliche Male abends, wenn ich so richtig „satt breit“ war, alles, was ich noch an Drogen besaß, weggeworfen hatte, in der vermeintlichen Absicht, am nächsten Tag aufzuhören, nur um mir dann morgens alles doppelt und dreifach wiederzubesorgen.

Halb gezogen, halb geschoben unterzog ich mich schließlich für ein paar Wochen einer Therapie in einer Privatklinik, die mir aber abgesehen von ein wenig körperlicher Erholung absolut nichts brachte. Ich wollte ja wohl „clean“ werden, nur war ich so schrecklich labil und spürte keinerlei Kraft in mir, mein Leben zu ändern. So wie ich mir selbst überlassen war, fiel ich in alte Suchtgewohnheiten zurück.

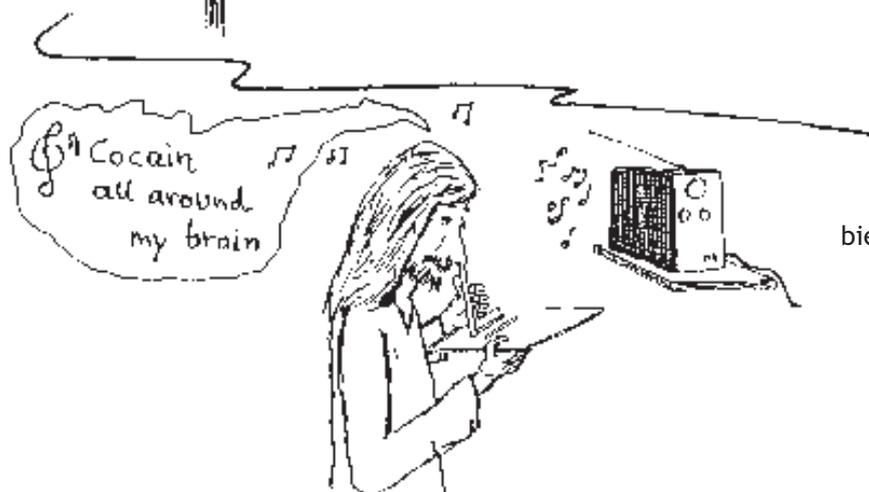




In einer Discothek traf ich Dagmar wieder. Wir waren schon mit 14 und 16 zusammen, trennten uns, waren wieder zusammen, trennten uns u.s.w.. Dagmar war immer jemand Besonderes für mich. Als wir das erste Mal zusammen schliefen, war sie noch Jungfrau. Sie trank, verbrachte die Nächte in Discos, nahm gelegentlich Drogen, hatte genau wie ich ein Wirrwarr an gescheiterten Beziehungen und ein abgebrochenes Studium hinter sich, kurzum, wir steckten im gleichen Schlamm. Irgendwie entschlossen wir uns, gemeinsam durch Frankreich zu trampeln. Danach schrieben wir uns zusammen an der Uni Oldenburg ein, wohnten auch kurzzeitig zusammen. Helfen konnten wir uns gegenseitig nicht. Als ich Dagmar nach tagelangem Alkohol- und Drogenexzeß aus dem Zimmer schmiß, - mich störten die ständigen Brandlöcher in meinem Bettlaken - versuchte sie sich mit Tabletten das Leben zu nehmen.



Wieder allein merkte ich, daß ich Dagmar lieb hatte, daß ich sie brauchte, aber ich war zu stolz, mir das einzugestehen und ihr hinterherzulaufen.



Ich betäubte meine Gefühle mit Musik, Shit und Alkohol, malte in Kneipen, „sniffte“ Koks, probierte Opium, schmiß weiter Pillen, soff...



Wenn ich morgens aufwachte, fand ich Typen in meiner Bude oder Frauen in meinem Bett und wußte kaum, wie sie dorthin gekommen waren, quälte mich damit, mich zu erinnern, was gelaufen war. Ich hatte komplette Filmrisse und Alpträume, in denen sich meine Seele vom Körper löste und nicht den Weg zurück fand.

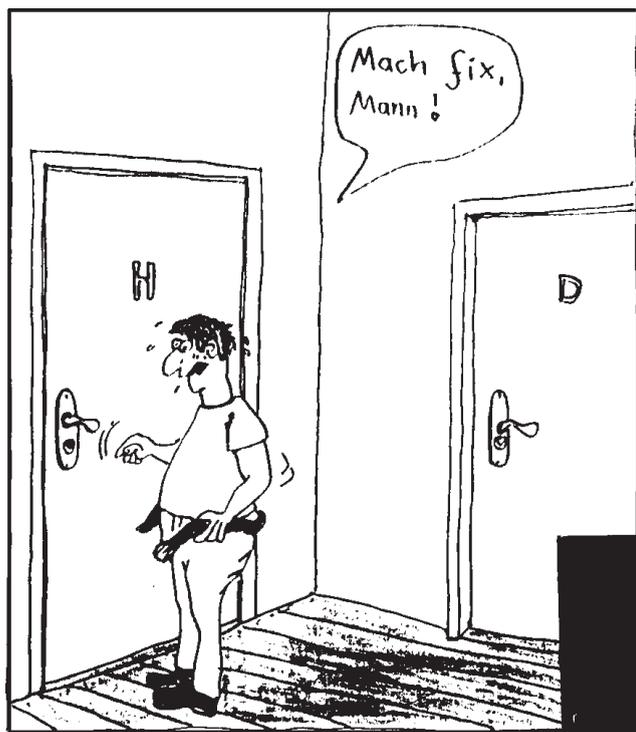
FOOLED AGAIN!



Frei nach R. Crumb

Sucht, dieser Begriff assoziiert einerseits Krankheit (Gelbsucht, Schwindsucht), andererseits Laster (Habsucht, Rachsucht, Eifersucht), außerdem Unbefriedigtsein, Suchen (Sehnsucht); und eigentlich ist es völlig egal, ob es sich um einen Alkoholiker, einen Fixer, einen Halluzinogen-abhängigen oder sonst wovon Abhängigen handelt, von Sucht kann man sicherlich dann sprechen, wenn alles Denken und Handeln vornehmlich auf die Beschaffung und den Genuß der Droge gerichtet sind, d.h. wenn die Droge den Alltag des Betreffenden so zu beherrschen beginnt, daß alles andere nachgeordnet wird, daß es praktisch nichts wichtigeres in seinem Leben mehr gibt als den Suchtstoff.

Für Angehörige von Suchtkranken ist das sehr bitter. In einem Song von Lou Reed, heißt es: „Heroin, it`s my life and it`s my wife“, und damit hat er das Problem auf einen kurzen Nenner gebracht. Sind die Flitterwochen erst mal vorbei, zeigt diese Braut ihr wahres Gesicht: mit Dauer und Intensität der Abhängigkeit entwickelt sich der anfangs noch weite Lebensraum des Süchtigen zu einer immer enger werdenden Einbahnstraße in die Sackgasse. Könnt euch auch 'nen Trichter vorstellen: erst alles locker, easy, aber dann das lange, schmale Endstück. Der Stoff schließt den Abhängigen gleichsam wie in eine stählerne Röhre ein. Die Freiheit in diesem Stahlmantel ist völlig verloren.



Sogar die Wahrnehmungswelt des Süchtigen hat sich geändert. Manche können sich kaum noch vorstellen, daß man ohne Droge klarkommen kann. Sie halten „alle Welt“ für süchtig. Jedes Mittel ist ihnen recht, um Geld für die Droge aufzutreiben, den nächsten Schuß, Schluck, was weiß ich, - jede Lüge, jeder Betrug. Sogar simple Türschilder wie „drücken“ oder „ziehen“ bekommen Aufforderungscharakter in Richtung Drogenkonsum. Wie von Geisterhand gezogen zieht's einen immer wieder in denselben Sumpf.



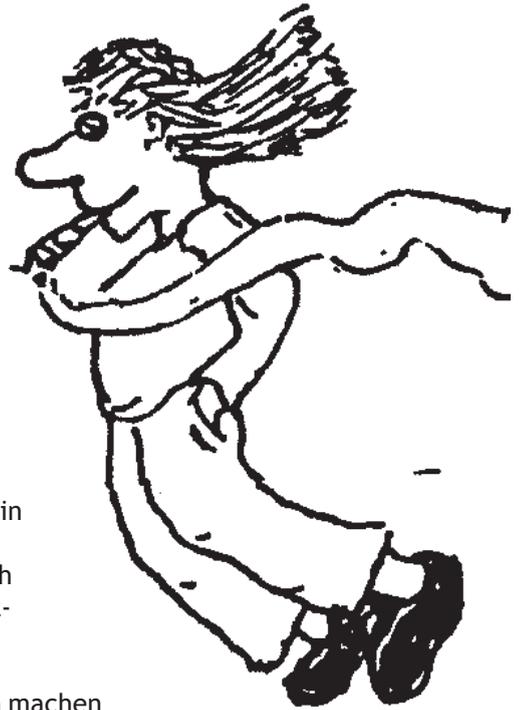
Auch wenn es Cannabisfreunden quer runtergeht - "Alkohol ist viel gefährlicher", höre ich sie immer wieder sagen - kann sein, an dieser Stelle möchte ich trotzdem noch einmal ausdrücklich davor warnen, das Haschischproblem zu bagatellisieren.

„Hasch macht nicht süchtig, nur gute Laune“ heißt ein Slogan. Hasch macht angeblich nicht süchtig. Oder doch? Schon so mancher hat sich mit diesem Spruch solange bei guter Laune gehalten, bis er in der Hartdrogenszene gelandet ist.

„Die Realität sieht anders aus, als viele uns glauben machen wollen. Langsam absteigende Dauerkiffer kennen sich da besser aus. Sie müssen sich nicht von Experten beraten lassen. Sie wissen aus eigener Erfahrung, daß sie ohne ihren täglichen oder gar stündlichen Ofen nicht mehr leben können. Sie brauchen ihn einfach. Nicht, weil sie abhängig sind, sondern weil sie sich daran gewöhnt haben. Sie wollen oder können auf ihren Joint nicht mehr verzichten, weil sie ohne ihn im Beruf nicht mehr leistungsfähig sind oder sich in der Schule nicht mehr konzentrieren können... Weil sie sonst Hemmungen haben, in der Disco zu tanzen, und sie nachts nicht mehr einschlafen können. Sie haben sich nur daran gewöhnt. Daß vielleicht das „harmlose“ THC schuld daran sein könnte, daß Leistung und Konzentration nachgelassen haben,... daß sie nicht einschlafen können, kommt den wenigsten in den Sinn.“

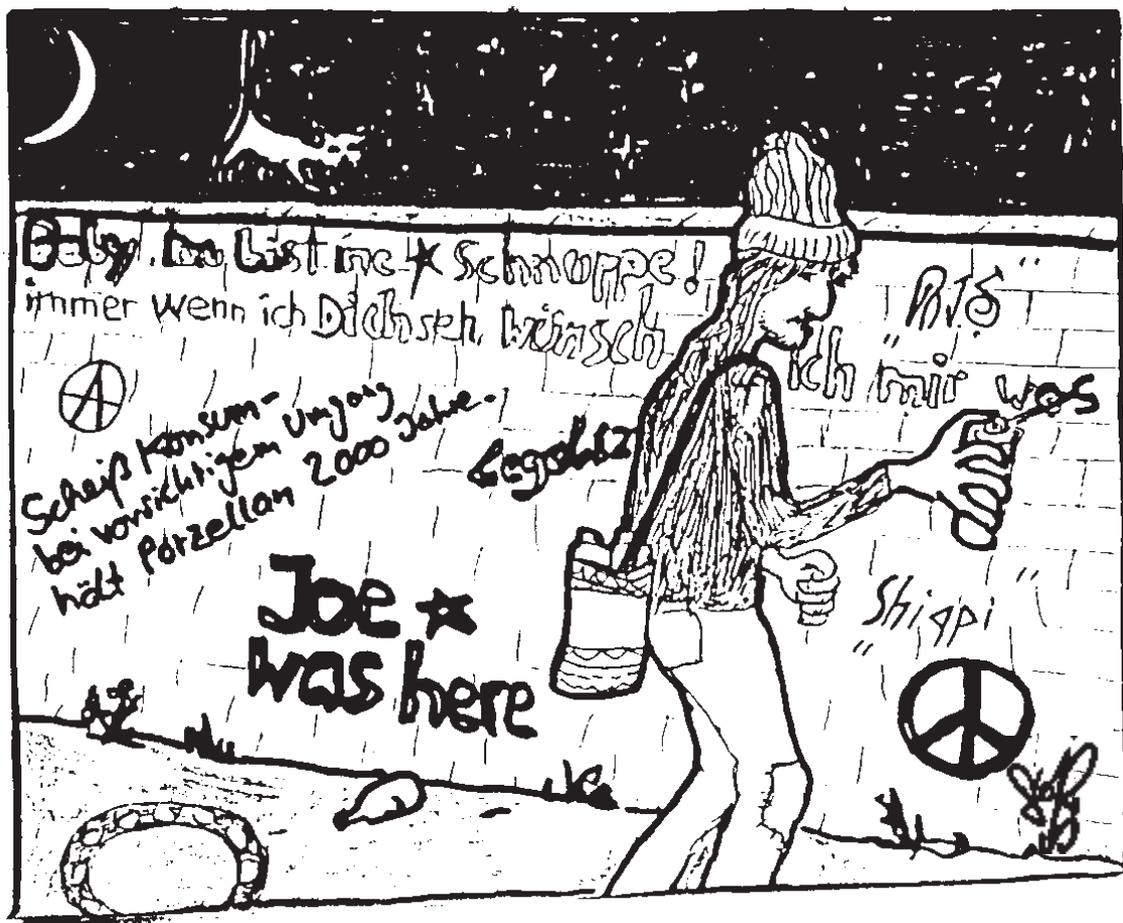
(Marco Schnyder in „Drogenfeuer - Erinnerungen an den Platzspitz“, Zytglogge Verlag Bern, 1992)

„Ein marokkanisches Sprichwort sagt: 'Der Kiffer ist schon süchtig, wenn er das erste Mal kiffte.' In dem Moment, in dem Drogen im Hirn die Einordnung und Auswertung der Realität mitbestimmen, bestimmen sie auch den Willen und die Beurteilung der Frage, ob man weitermachen oder aufhören soll. Drogenkrank sein heißt nämlich nicht in erster Linie, eine kaputte Leber haben, ein kaputter Typ sein. Drogenkrank sein heißt vor allem, nicht mehr natürlich und sinngemäß erkennen und wollen können!". (Else Meyer in „Eltern im Drogenproblem - Erfahrungen durch Selbsthilfe“, Academia Verlag St. Augustin, 1993)





„Junkie“, diese aus dem Amerikanischen kommende Bezeichnung eines Drogenabhängigen, leitet sich einmal ab von der chinesischen „Dschunke“ aber auch von „junk“, d.i. Müll, wertloses Zeug. Wie weit ich auch ohne zu „fixen“ gekommen war, dämmerte mir spätestens, als ich zusammen mit einem Drogenkumpel unsere Mülltonne von der Straße in die Wohnung schleppte, auf einem halbwegs sauberen Bettlaken ausbreitete und Stück für Stück nach eventuell in fetten Zeiten achtlos in den Aschenbecher ausgeklopften Drogenrückständen durchkämmte.

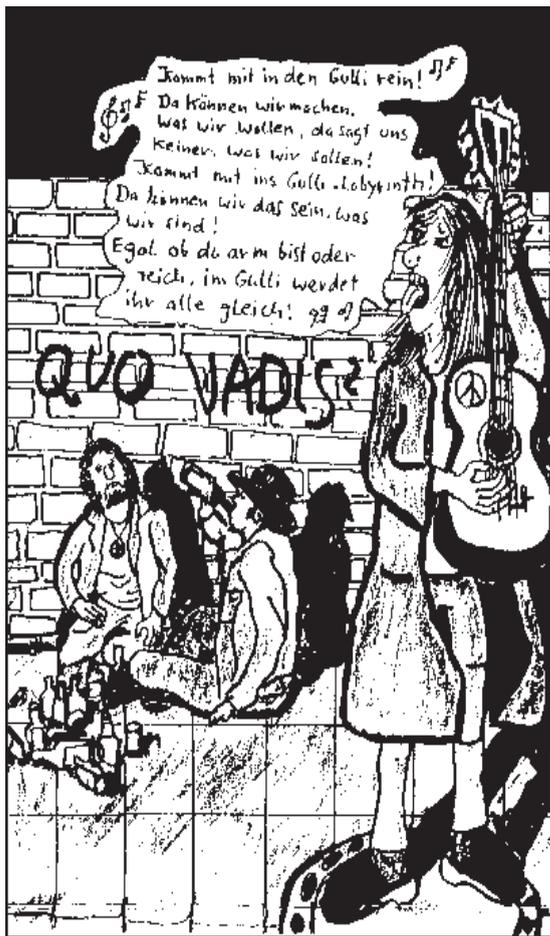


Nervlich war ich jetzt so am Ende, daß ich auf kleinste Widerstände mit Aggressionen reagierte. Meine Kommilitonen, irgendwie hatte ich es fertig gebracht, daß ich jetzt Kunst studierte, fingen an zu stöhnen, wenn ich nur einen Seminarraum betrat. Ich rauchte Joints bzw. war auf „Pille“ mitten in der Vorlesung. Überall gab's Probleme: in der Uni, im Studentenwohnheim, auf der Straße, selbst in der Post oder beim Kaufmann. Scheiben gingen zu Bruch, Türen beim Arbeitsamt und in meiner Bank.

Als Dagmar, die ich zufällig in einem Kaufhauscafé wiedertraf, meine Zurechnungsfähigkeit anzweifelte: „He! du bist doch immer noch auf 'nem Trip!“, verpaßte ich ihr inmitten des vollbesetzten Lokals eine schallende Ohrfeige. Meinem Bruder, der mir ähnliche Vorhaltungen machte, demolierte ich das Auto mit einem Hammer und Ölfarbe. Mit Lackspray und Graffiti rebellierte ich gegen alles und jeden, verbrachte Nächte in der Ausnüchterungszelle der Polizei, hinter „Schloß und Riegel“ und immer längere Zeiten in der „Klapse“.

Mit Verständnislosigkeit und Entsetzen registrierten die Leute, daß ich unter LSD-Einfluß ein Kleinkalibergewehr meines Vaters in unserer Familiengrabstätte verbuddelte, im „vollbreiten“ Zustand Autos vom elterlichen Firmengelände entführte, in die Ladenkasse griff, Bücher mitten in der Stadt verbrannte, fast eine Theatervorstellung der Landesbühne zum Platzen brachte oder während eines „King-Pink-Meh“-Konzerts das Rednerpult aus der Aula des Gymnasiums durch eine riesige Glasscheibe ins Freie beförderte. In wilder Aufmachung, mit Gitarre, Flöten und zurechtgebastelten Trommeln umhängt, bemalte ich wo ich ging und stand Häuser und Straßenpflaster, die meiner Eltern nicht ausgenommen, belästigte allemöglichen Personen mit provozierenden Sprüchen, dies alles unter einem Zwang, die Gesellschaftsordnung verändern zu wollen. Die Papenburger Polizei könnte alle diese Vorgänge bestätigen, da sie jetzt fast täglich bemüht wurde. Ich fühlte mich „frei“ und einem überaus starkem Drang ausgesetzt, diese „Freiheit“, die einer völligen Enthemmung durch Drogenkonsum gleichkam, in aller Öffentlichkeit unter Beweis zu stellen. Als ich mir dann auch noch während eines Gottesdienstes an der Altarkerze 'ne Haschzigarette angezündet hatte, damals fand ich's 'ne angemessene Reaktion auf ein Hausverbot im kirchlichen Jugendzentrum, hatten die meisten mich völlig abgeschrieben.



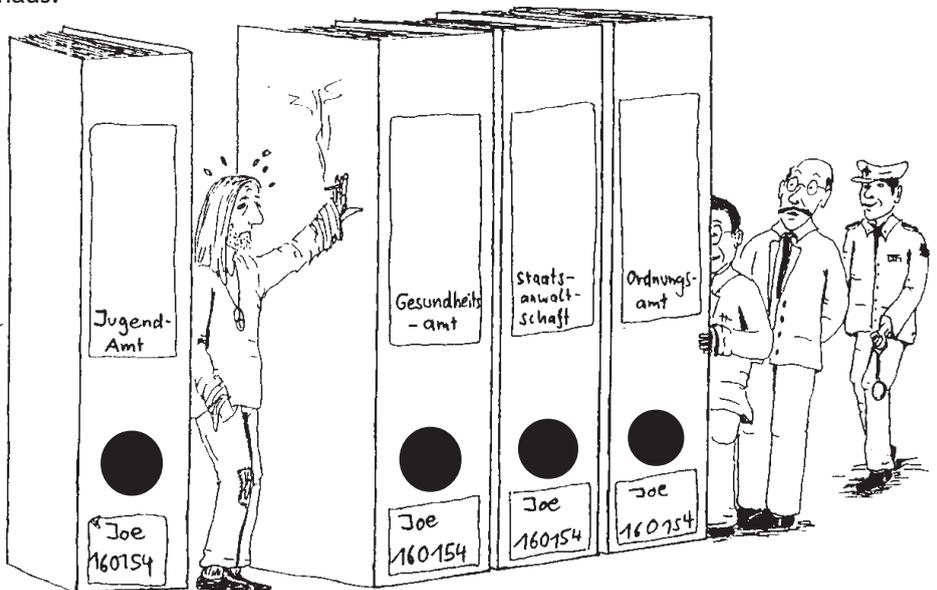


Ich kriegte das, was in mir und um mich herum geschah, einfach nicht mehr unter Kontrolle. Da sich Hasch nur sehr langsam im Körper abbaut und ich aufgrund meines chronischen Mißbrauchs so über Jahre ständig mehr oder weniger dauernd high war, geriet ich im Sog der Drogen auf einen fürchterlichen Blues. Zuletzt genügten ein paar kräftige „Dröhnungen“, das Durchziehen eines Shillums oder Kawumms, um mich von einer Sekunde zur anderen auf „Drehzahl“ zu katapultieren, - um den gerade noch halbwegs friedlichen Drogenhippie in ein öffentliches Ärgernis zu verwandeln, das Steine schmiß, Passanten anpöbelte, in Fußgängerzonen oder Bahnhofshallen seltsam monotone Drogensongs herausschrie oder im Extremfall mit seiner Gitarre Reisende im Zug von Abteil zu Abteil scheuchte. „Im Gulli werdet ihr alle gleich“, Textzeile aus meinem Unterwelt-Blues, so ganz Unrecht hatte ich nicht einmal, schließlich war es egal, welcher Klasse oder wirtschaftlichen Schicht man entstammte, wie alt man war oder was für 'ne Hautfarbe, für'n Geschlecht man hatte, jeder konnte abhängig werden und völlig abdriften. Ich z.B. kann doch kaum Gitarre spielen und bin eigentlich ziemlich unmusikalisch! Obwohl ich mich körperlich und seelisch immer mehr zugrunde richtete, die ganze Tragweite meines Fehlverhaltens war mir in keinsten Weise bewußt.



Schon längst steuerte ich mich nicht mehr selbst, sondern wurde von irgendwelchen Impulsen und Einflüssen von ganz woanders her gelenkt. Meinen Führerschein z. B. wurde ich los, nachdem ich voll „stoned“ mit einem Firmenwagen die Absperrung zu einer Bundeswehrluftwaffenausstellung durchbrochen hatte, in der ursprünglichen Absicht, den Wagen gegen einen ausgestellten Starfighter zu setzen. Auslöser war das stundenlange Hören der LP „Paranoid“ der Heavy-Metall-Rockband „Black Sabbath“. Auch wenn ich angesichts der mit Maschinenpistolen bewaffneten Posten im letzten Moment gekniffen habe, obendrein hatte ich jetzt auch noch den Verfassungsschutz am Hals. Der hätte wahrscheinlich besser daran getan, die Plattenläden zu observieren, heutzutage angesichts verbreiteter rechtsradikaler Haßmucke bzw. drogenverherrlichender okkult musikalischer Subkultur nicht minder aktuell.

Jedenfalls, das Netz wurde immer enger, Ärzte im Gesundheitsamt arbeiteten auf meine Entmündigung hin. Die wenigen wirklichen Freunde, die ich noch hatte, prophezeiten eine Zukunft im Irrenhaus.





In selten klaren Momenten empfand ich starke Schuldgefühle und tiefes Mitleid mit meiner Familie

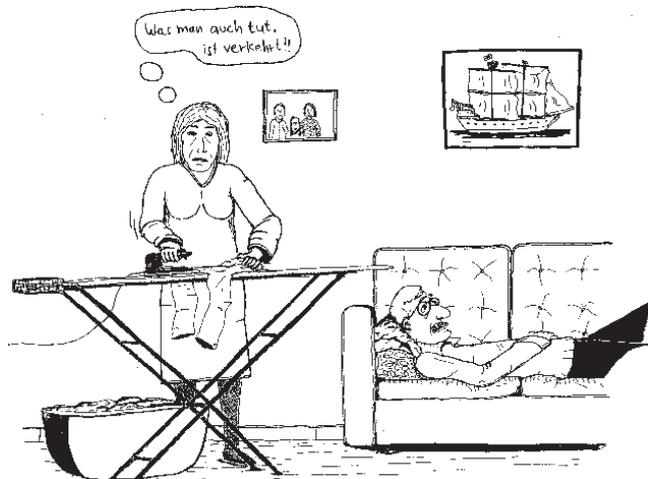
Klar wirkte es irgendwie hilflos lächerlich, geradezu grotesk, wenn Vater mit dem Schnapsglas in der Hand gegen den Drogenmißbrauch zu Felde zog. Hasch, Heroin, Marihuana, LSD, Koks und lange Haare, für ihn war das alles das gleiche. Aber ich sah auch, wie sehr ihm das alles an die Substanz ging, daß es ihn gewaltig aufregte, wenn Kunden im Laden über meine Eskapaden tratschten, er sich mit Auswanderungsgedanken trug, sich nach gemeinsamen Mahlzeiten übergeben mußte und an unseren Auseinandersetzungen immer mehr zerbrach.

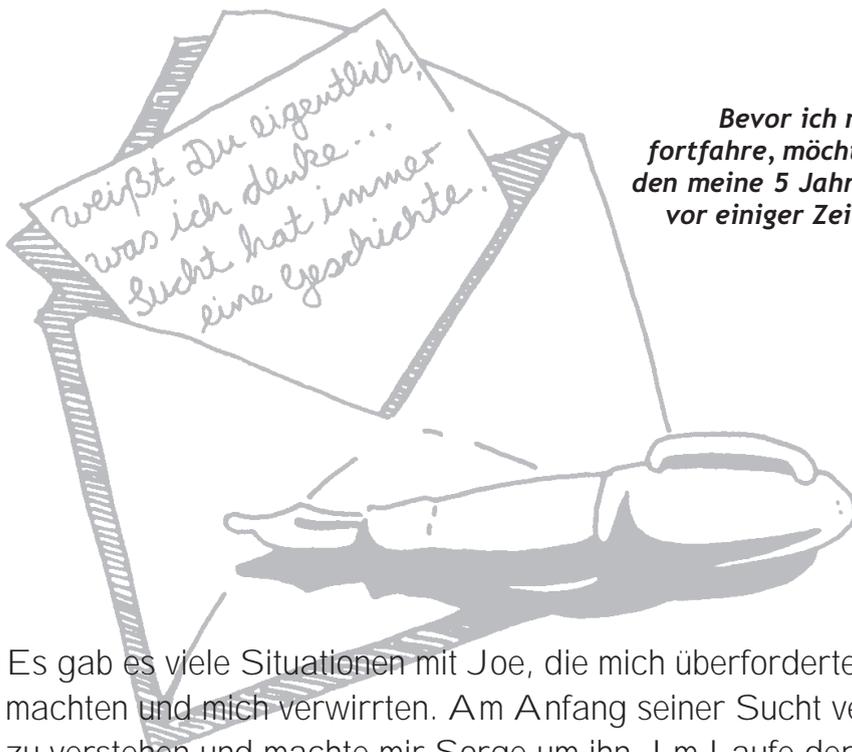




Mutter, wesentlich entscheidungsfreudiger als Vater und gewohnt, Dinge selbst in die Hand zu nehmen, konsultierte Drogenberatungsstellen und psychologische Dienste. Als sie begriff, daß alles Gejammer und Geschimpfe außer, daß ich mich dadurch völlig genervt fühlte und darum erst recht in den Rausch flüchtete, wenig auszurichten vermochte, daß trotz intensivster Anstrengung ein weiteres Abgleiten nicht zu verhindern war, veranlaßte sie mehr als einmal selbst die Zwangseinweisung ins LKH, litt dabei mehr wie ich selbst: wenn es mit mir nicht mehr

auszuhalten war, ich nach Trips tage- und nächtelang nicht zur Ruhe kam, die Familie förmlich terrorisierte, Scheiben und Möbel aus geringfügigsten Anlässen demolierte, wirres Zeug redete und mein Privatkrieg mit Joint und Sprühdose unerträglich wurde. Doch egal, was vorgefallen war, wenn ich Umkehr signalisierte, zur Zusammenarbeit bereit war, stand mir zuhause die Tür offen, wurde Hilfe angeboten. Ich bin heute absolut überzeugt, sich kümmernde Eltern, auch wenn sie in ihren Bemühungen Fehler machen, weil sie es nicht besser wissen, sind immer besser als Eltern, denen es völlig gleichgültig ist, was ihre Kinder machen und wo sie landen.





Bevor ich mit meiner Geschichte fortfahre, möchte ich aus einem Brief, den meine 5 Jahre jüngeren Schwester vor einiger Zeit geschrieben hat, ein paar Zeilen vorlesen:

Es gab es viele Situationen mit Joe, die mich überforderten, die mir Angst machten und mich verwirrten. Am Anfang seiner Sucht versuchte ich noch zu verstehen und machte mir Sorge um ihn. Im Laufe der Jahre verlor ich mein Verständnis, und mein Mitleid verwandelte sich in Wut, Ohnmacht und Ablehnung. Ich erkannte nichts mehr in Joe, was mich noch an meinen großen Bruder erinnerte, auf den ich einmal stolz war und auf den ich mich verlassen konnte. Geblieben war ein Mensch, der mir fremd war, der mir Angst machte, dessen Sprache ich nicht verstand und der mir nichts als Kummer und Schwierigkeiten bereitete. Ich gab ihm die Schuld dafür, daß ich keine sorglose Jugend hatte, und ich gab ihm die Schuld dafür, daß ich für viele Menschen nicht ich selber war, sondern nur noch hörte: „Bist du nicht die Schwester von Joe...?“. Es gab Momente, in denen ich ihn dafür haßte und Momente, in denen ich am liebsten im Erdboden versunken wäre, weil ich mich für ihn schämte. Es gab schlaflose Nächte und Klassenarbeiten, die ich „verhaute“, weil wieder einmal niemand wußte, wo er war, und ob er überhaupt noch lebte.

Meine Eltern erlebte ich als hilflos und verzweifelt. Da gab es keinen Platz und keine Kraft mehr für meine „kleinen“ Probleme. Joe nahm alles für sich in Anspruch: unsere Gedanken, unsere Gefühle und unsere Zeit.

Dann kamen meine jahrelangen Alpträume, durch die er mit seinem wirren Blick geisterte, und wenn ich dann aufwachte, ging der Alptraum weiter... .



„KOMMET HER ZU MIR ALLE, DIE IHR MÜHSELIG UND BELADEN SEID, ICH WILL EUCH FRIEDEN GEBEN ! JESUS CHRISTUS.“

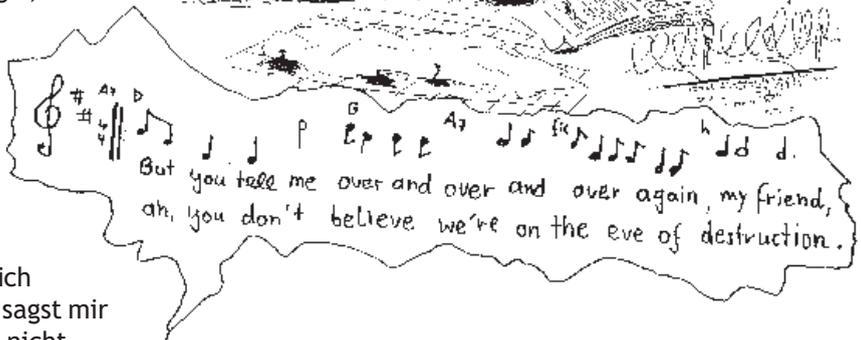
Wer ihr damals prophezeit hätte, daß ich es 10 Jahre später geschafft haben würde: Berufsausbildung, Heirat, Familie, gut mit meinem Leben klar käme, hätte im günstigsten Fall ein mitleidiges Lächeln geerntet. Ich selbst habe kaum damit gerechnet, überhaupt 30 Jahre alt zu werden, als ich an diesem regnerisch-trüben Novemberabend, den ich heute als Anfang vom Ende meiner Suchtkarriere bezeichne, die Straße entlangstolperte.

Eigentlich wollte ich damals ins „Madhouse“, einem Oldenburger Szenetreff. Daß es geschlossen hatte, war ungewöhnlich. Von einem herumlungernenden Kleindealer erfuhr ich den Grund: der Besitzer, zuletzt hatte ich ihn mit einem Ferkel an der Leine bei einem Oldenburger Bierfest gesehen, ein stadtbekannter Junkie, sollte einen jungen Mann erschlagen haben, den er beim Diebstahl einer Plastikpalme erwischt hatte. Mißmutig machte ich mich auf den Heimweg, als mein Blick auf ein Poster in einem hellerleuchteten Fenster fiel:

Öfters schon hatte ich in kleinen Heftchen und Traktaten, die mir irgendwelche Leute im Vorbeigehen zusteckten, gelesen, daß Menschen durch die Hinwendung zur Religion von ihrer Drogensucht geheilt worden waren. Vor Jahren hatte ich mal völlig zugekifft im Amsterdamer Vondelpark ein Konzert der Jesuspeople mitbekommen, das gänzlich unbekannte Saiten in meiner Seele berührt hatte. „Vielleicht auch Jesus-Freaks, wenn die so'n Plakat ins Fenster hängen!“, schoß mir durch den Kopf, „aber Seelenruhe, innerer Friede, in dieser kaputten Welt ist das doch nur Illusion!“ Egal! Ich klingelte. Ein Studentenehepaar öffnete mir und lud mich ohne große Umschweife ein, hereinzukommen und sich zu ihnen in die Wohnstube zu setzen. Auf dem Tisch lagen eine große Bibel und eine LP Barry Mc Guire's, eines Protestsängers aus dem Umfeld von Janis Joplin und Jimmy Hendrix.



Mit Rockmusik kannte ich mich im Allgemeinen ja aus, aber von dieser ganzen Platte kannte ich sonderbarer Weise nur einen einzigen Song, den allerdings auswendig, diesen Superhit „Eve of destruction“, ein einziger Aufschrei und unverhohlener Protest gegen den Krieg im Nahen Osten und anderswo. „Die östliche Welt explodiert, Gewalt flammt auf, Gewehre werden geladen, du bist alt genug um zu töten, doch nicht um zu wählen. Du glaubst nicht an den Krieg, aber warum trägst du dann das Gewehr? Fühlst du nicht die Angst, die ich heute schon empfinde? Wenn der Knopf erst gedrückt ist, gibt es kein Weglaufen mehr. Keinen der rettet, und die Welt liegt im Grab. Junge, das sollte dich eigentlich schockieren, doch du sagst mir immer wieder, daß du nicht glaubst, daß wir am Vorabend der Zerstörung angekommen sind...“ Neugierig geworden, bat ich die Platte aufzulegen.





Barry's mächtige Stimme übertönte in gewohnter Weise den sich dramatisch steigernden Beat, doch was war das? Ich dachte, mich haut's vom Stuhl, als sich mitten im Song Musik und Message überraschend änderten. „Don't blame GOD for the sins of America - Mach GOTT doch nicht für die Sünden Amerikas verantwortlich“, mit jedem weiteren Wort begriff ich deutlicher: Barry Mc Guire hatte sich verändert, dieser weltbekannte Protestsänger bekannte sich ganz öffentlich zu JESUS CHRISTUS als dem einzigen Ausweg aus dem ganzen Dilemma!

„Kein Frieden in der Welt ohne Frieden zwischen Völkern, kein Frieden zwischen Völkern ohne Frieden im Land, in den Städten, in den Häusern, zwischen Menschen, kein Frieden zwischen Menschen ohne Frieden in mir, kein Frieden in mir ohne Frieden mit GOTT“, so ähnlich argumentierte mein Gastgeber.

„Müssen wir uns nicht eingestehen, daß alle menschlichen Anstrengungen, über Religionen, Kirchen, Sekten, Philosophien oder Ideologien eine bessere Welt zu schaffen, an der Sünde gescheitert sind, d. h. an der Unfähigkeit der Menschen, miteinander in Frieden zu leben, an den dunklen Punkten im Leben eines jeden Menschen?“ bemerkte er.

Sünde, was das ist, darüber hatte ich nun wirklich nicht nötig, einen Vortrag zu hören. Ich denke, das weiß jeder Mensch ganz tief in seinem Herzen, auch wenn er nicht so drinsteckt, wie ich damals, „Sünde“, versuchte er mir verständlich zu machen, „ist Blockade gegenüber GOTT und führt letztendlich in die Katastrophe.“

Irgendwie kamen wir so auf den Kreuzestod JESU zu sprechen, daß JESUS CHRISTUS, der menschengewordenen Sohn GOTTES, nach einem einzigartigen, unvergleichlichen, absolut sündenfreien Leben „das LAMM GOTTES“ wurde, wie es die Heiligen Schriften des Alten Testaments schon hunderte und hunderte von Jahren vorausgesagt hatten, die Sünde der Welt ans Fluchholz von Golgatha trug, - nicht die einer schönen, heilen Welt, sondern die einer total kaputten, die ihren ursprünglichen Zweck verlassen und vergessen und verfehlt hat, die Mißbrauch und Schindluder getrieben hat, mit allem, was GOTT geschaffen und geschenkt hat, die einer Welt, die eigentlich völlig untragbar geworden ist; daß JESUS, an Händen und Füßen durchnagelt, grauenvoll gequält und gefoltert, in unendlicher Liebe leidend, sterbend noch rief: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“, stellvertretend so eine gefallene Welt mit GOTT versöhnt hat.





Eigentlich war das nichts Neues für mich, ich kam schließlich aus gut katholischem Hintergrund, war sogar 'mal Meßdiener, aber Daniel und Sarah - auf ausdrücklichen Wunsch der beiden habe ich auch diese Namen geändert, sprach von JESUS so ganz anders als wie ich es vom Religionsunterricht oder Gottesdienst her gewohnt war. Für sie war GOTT kein abstrakt theoretisch lebendes göttliches Wesen ausserhalb unseres Erlebnishorizontes, dem gegenüber wir uns allenfalls einmal nach unserem Tod für unser Leben hier auf dieser Erde verantworten müssen, sondern eine schon hier und heute ganz real erfahrbare, lebendige, uns liebende Person.



„Du brauchst weder 'dope' noch Religion“, meinte Daniel, „sondern den Heiligen GEIST, du mußt begreifen, daß du GOTT sowieso nichts vormachen kannst, daß du zu JESUS gerade so kommen darfst, wie du bist, süchtig, rückfällig, einerlei. GOTT ist Liebe. GOTTES Liebe will und wird dich schon verändern!“

Kurz, ich fand Trost und Hoffnung in Daniels Rat: „Geh zu JESUS. ER ist stärker als alles dich Kaputtmachende und alles, was Dich gefangen hält“, vielleicht, weil Daniel und Sarah, beide jahrelang in der Leerer Drogenszene zuhause, das selbst erfahren hatten. Sie bezeugten: JESUS CHRISTUS ist imstande, aus schwerer Gebundenheit zu befreien, wirklichen Frieden und tiefe, echte Freude zu schenken. „WEN DER SOHN FREI MACHT, DER IST WIRKLICH FREI“, zitierte Daniel die Bibel, und ich wollte ja wirklich frei werden, hatte dieses Karussell Szene, Psychatrie, Szene, Psychatrie, das sich immer schneller drehte, so gründlich satt. Sie boten sich an, für mich zu beten. Spontan betete ich mit.





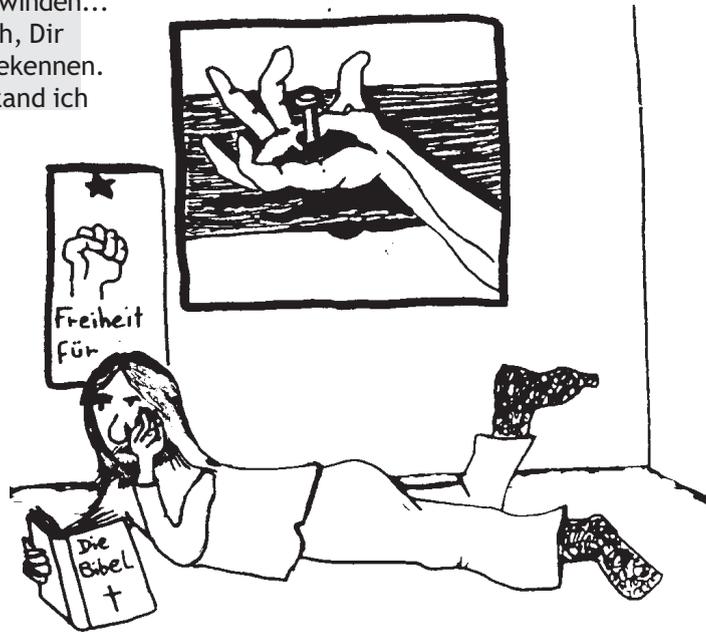
Ich kam dann öfters zu ihnen, und sie nahmen mich mit in die Oldenburger „Ladenkirche“, einer „JESUS-Teestube“ am Rande der Oldenburger Fußgängerzone. Ich merkte schnell, daß Daniel und seine Frau keine Einzelfälle waren: Viele Menschen dort hatten auf unterschiedlichste Weise Erfahrungen mit dem Glauben an den auferstandenen lebendigen JESUS CHRISTUS gemacht.

Anfangs hielt ich es drinnen kaum länger als eine Viertelstunde aus, dann mußte ich raus, was rauchen. Aber mir gefiel die herzliche Atmosphäre und die gegenseitige Offenheit. Es machte mir Spaß, zu den Rhythmen ihrer fröhlich, fetzigen Jesuslieder Bongos zu spielen.

Ein Mitarbeiter gestand Jahre später: „Joe, als du damals das erste mal bei uns reinkamst, da habe ich gebetet: „VATER, du kannst aus allen noch was machen, aber aus dem wohl nicht mehr.“

Und erstmal hatte ich ja auch weiterhin jede Menge Probleme, aber ich las nun viel in der Heiligen Schrift, so viel ich konnte, hatte dabei meine eigene Methode: Alles, was mir gefiel, was mir etwas zu sagen hatte, unterstrich ich leuchtend bunt. Was mir langweilig schien oder mir nicht paßte, färbte ich dunkel oder strich ich durch.

Psalm 32, ein Psalm Davids, der sprach mich an: „HERR, erst wollte ich meine Schuld verschweigen; doch davon wurde ich so krank, daß ich von früh bis spät nur stöhnen konnte. Ich spürte Deine Hand bei Tag und Nacht; Sie drückte mich zu Boden, ließ meine Lebenskraft entschwinden... Darum entschloß ich mich, Dir meine Verfehlungen zu bekennen. Was ich getan habe, gestand ich Dir; ich verschwieg Dir meine Schuld nicht länger. Und Du, Du hast mir alles vergeben!“



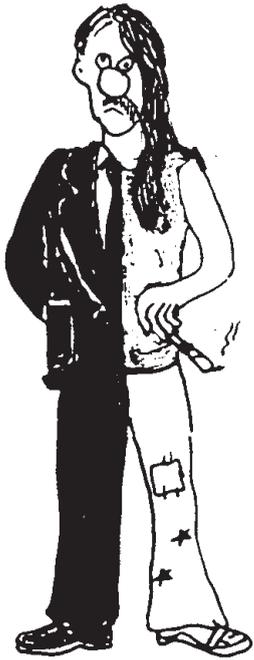
Dieser David machte mir Mut, wenn GOTT dem David vergeben konnte, so diese Sache mit der Bathseba z.B., da hatte David Ehebruch und Mord begangen, dann auch mir.

Gleichnisse wie das vom verlorenen Sohn überhaupt, wie dieser JESUS von NAZARETH mit Sündern, Ausgestossenen, Verbrechern, Prostituierten, Kranken oder Besessenen umging, eigentlich genau so, wie ich wollte, daß Menschen mit mir umgingen, das war Stoff, der mich packte, mit dem ich mich identifizieren konnte und der mich weiterbrachte. Vielleicht hast du damit Schwierigkeiten, aber so war es, seit dieser Nacht, in der ich JESUS eingeladen hatte, der HERR meines Lebens zu werden, war GOTT spürbar mein Freund.

So auf den flüchtigen Blick allerdings war davon zunächst noch wenig zu sehen. Ich kiffte immer noch. Als man mir bei einer Razzia mein Turnpiece

wegnahm, warf ich mit einer schweren Bibel eine Scheibe des Oldenburger Polizeipräsidiums ein. Auf die Bibel hatte ich einen Zettel geklebt: „1. Moses 20, 15: Ihr sollst nicht stehlen! Mir mein Hasch wegnehmen ist Diebstahl!“ Ein anderes Mal warf ich meine Bibel im Vorbeigehen in einen holländischen Hausbriefkasten, ich hatte einiges entdeckt, was mich ärgerte. Prompt bekam ich Post aus Holland: meine Bibel! Oder ich bemalte fremde Autos, Häuser, und Brücken mit frommen Parolen wie: „JESUS liebt dich, steig aus, geh und sei gut!“ Wie wenig eigentlich gerade auch meine „fromme“ Umwelt von dem, was so in mir vorging, auch jetzt noch verstand, zeigte sich z. B. darin, daß ein Küster der Papenburger Antoniuskirche auf einen aufsehenerregenden „missionarischen“ Einsatz meinerseits - ein selbstgezim-mertes mannsgroßes Holzkreuz hatte ich mit einigen Jesusworten versehen und mich damit auf den Kirchenvorplatz gestellt, gerade dort, wo sich immer die Alkohol- und Drogenszene unseres Städtchens zu versammeln pflegte - nicht anders zu reagieren wußte, als dieses zugegebener Maßen ungewöhnliche „Corpus delicti“ in Windeseile völlig zu zerstören.



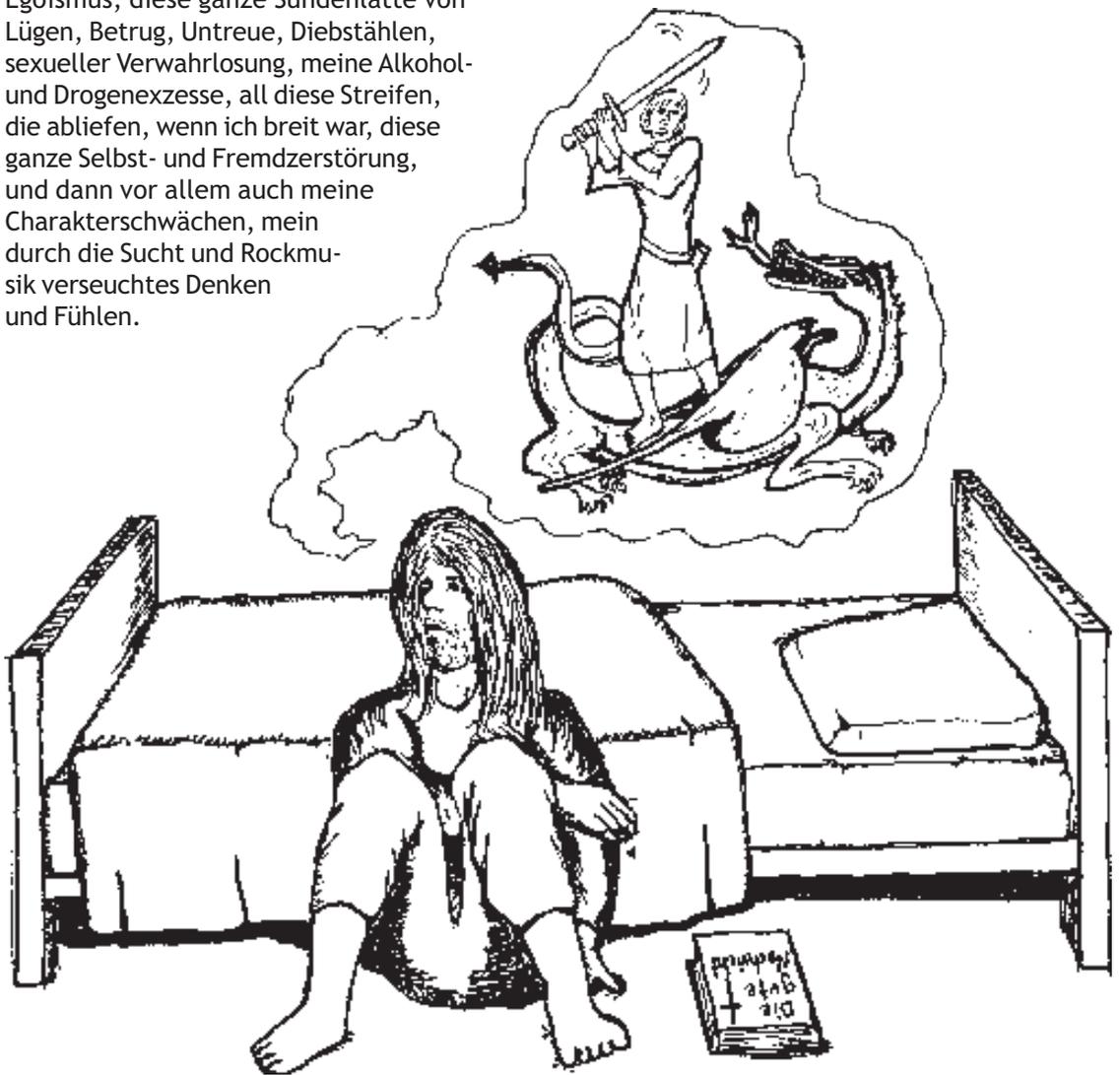


Gesetzlichkeit und christliche Freiheit, Anpassung oder Autonomie, ich stand unter gewaltigem Druck. Ich fühlte mich nicht mehr wohl in meiner alten Lebensweise, haßte vieles, was ich tat, wußte andererseits nicht, ob ich bei den Christen alt werden konnte.

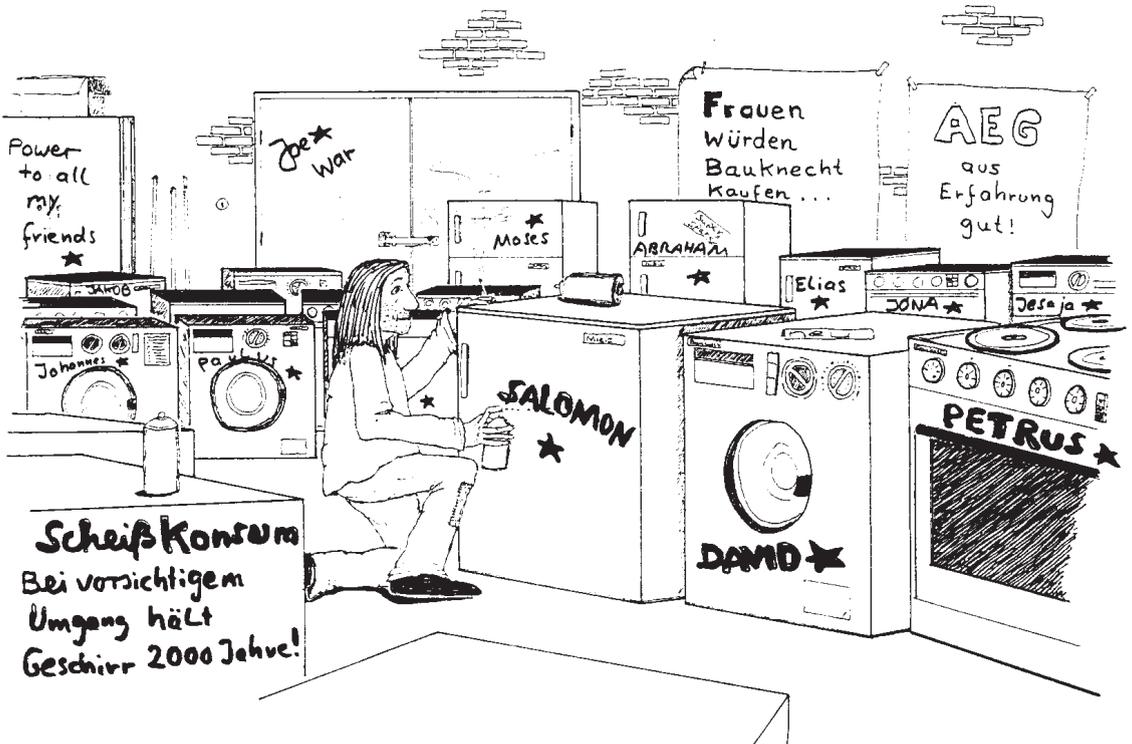
Und da war vorallem immer noch die Droge, die wie eine Mauer zwischen GOTT und mir stand. Offenbarung Kap. 9, Vers 21 nennt die „Verzauberung durch Drogen“, so die inhaltliche Bedeutung des griechischen „pharmakeia“, das da im biblischen Urtext steht, als eines der Dinge, die Menschen von GOTT fernhalten. Nachdem mir der Leiter eines kleinen Hausbibelkreises gründlich den Kopf gewaschen hatte, bat ich den himmlischen VATER um Vergebung und Reinigung, meinen Rest Tabak und Hasch spülte ich in die Toilette.



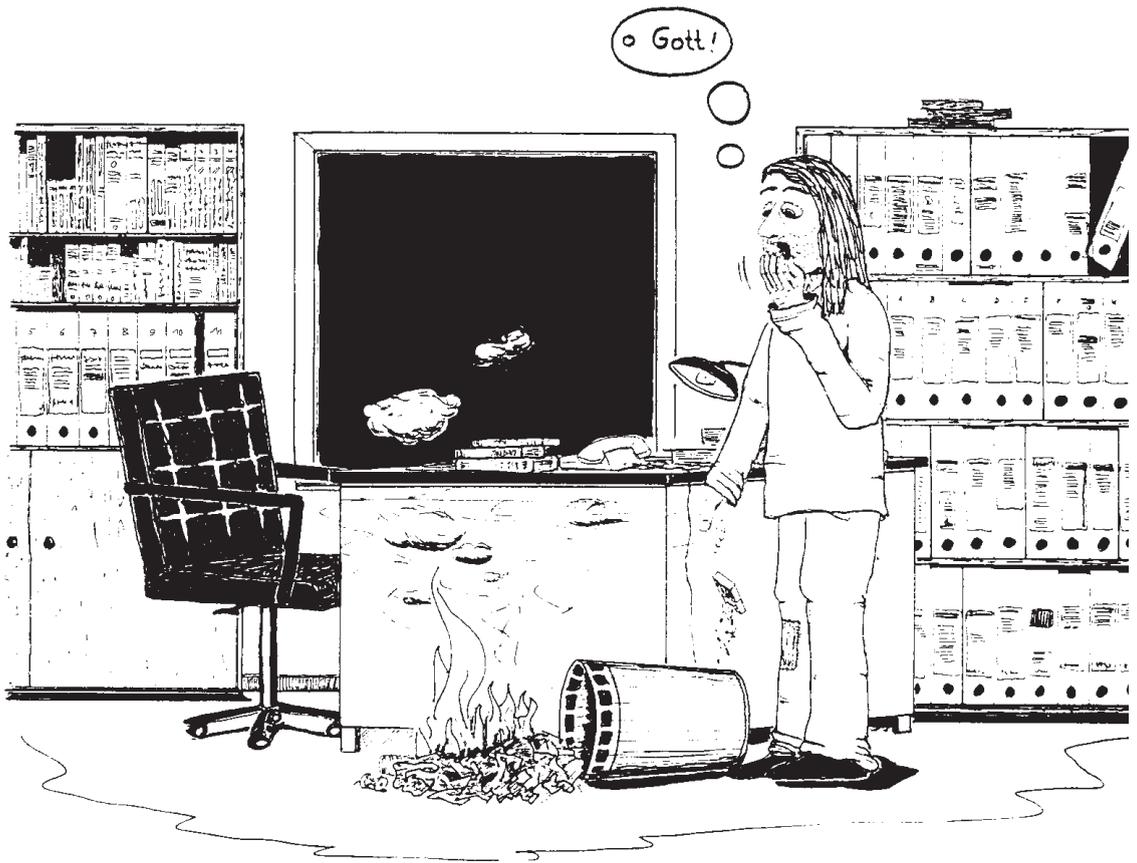
Allein in meinem Zimmer begann der Kampf von neuem, diese Jahre auf Droge schüttelt man nicht einfach so ab. Während ich Bilanz über mein Leben zog, kam mir der ganze Müll und Dreck der letzten Jahre zu Bewußtsein, meine Rebellion, mein Egoismus, diese ganze Sündenlatte von Lügen, Betrug, Untreue, Diebstählen, sexueller Verwahrlosung, meine Alkohol- und Drogenexzesse, all diese Streifen, die abliefen, wenn ich breit war, diese ganze Selbst- und Fremdzerstörung, und dann vor allem auch meine Charakterschwächen, mein durch die Sucht und Rockmusik verseuchtes Denken und Fühlen.



Sicherlich haben falsche Erziehungshaltungen meiner Eltern, die außerdem von ständigen Problemen mit der ihnen in den Jahren immer mehr über den Kopf gewachsenen Firma völlig überfordert waren, mit den Boden gedüngt, in dem meine Sucht wurzeln und wachsen konnte. Sicherlich mischten sich in ihre emotionale Ablehnung meiner jugendlichen Denk- und Lebensweisen massive Ängste, die eigenen Fassaden zu verlieren. Aber daß nun plötzlich ohnmächtige Wut auf meinen Vater hochstieg, daß ich ihn auf einmal für mein komplettes Versagen in sämtlichen Bereichen verantwortlich machte, kann ich rückblickend nur als Trotzreaktion jener unsichtbaren aber nichtsdestoweniger realen geistigen Mächte sehen, die mich jahrelang gekettet hielten.



Mich muß der Teufel geritten haben, als ich durch ein Dachfenster in Vaters Geschäft einstieg und Herde, Öfen, Waschmaschinen und Tiefkühltruhen mit biblischen Namen beschmierte.



Nicht genug damit. Ich brach ins Porzellengeschäft meiner Mutter ein, schüttete die Papierkörbe im Büro aus und legte Feuer. Im gleichen Moment spürte ich die unsichtbare Gegenwart JESU wie nie zuvor in meinem Leben. Mir war, als ob der lebendige GOTT eine Frage direkt in mein Herz redete. Seine Anwesenheit erstickte allen Haß in einem Augenblick.

Im LKH hatte ich erlebt, wie ich voller Wut und Aggression auf Ärzte oder Pflegepersonal losgegangen bin, und dann wurde ich gegriffen, überwältigt und bekam irgendwelche Substanzen eingespritzt, das war so die Methode. Anschließend war einem ganz warm ums Herz, man ging wie auf rosa Wolken, hatte ein Gefühl, als könne man die ganze Welt umarmen, die negative Stimmung war abgesaugt. Seitdem kann ich mir vorstellen, was Heroin ist, ... aber jetzt, ich war doch nüchtern! Ich löschte die Flammen mit den Füßen, goß Wasser mit einem auf einem Büroschränkchen stehenden Wasserkocher in die noch glimmende Glut. Ich empfand unbeschreiblichen Frieden. Ich wußte, was auch noch geschehen wird, in meinem Leben ist JESUS CHRISTUS Sieger.



In der verbleibenden Nacht schlief ich ruhig und tief. Als ich erwachte standen Polizeibeamte, ein Arzt und Sanitäter an meinem Bett. Ich versuchte, mein nächtliches Verhalten begrifflich zu machen. Es half mir nicht: in ihren Augen hatte der Wahnsinn eine neue Qualität erreicht. Von mir ging doch ganz offensichtlich eine so große Selbst- und Fremdgefährdung aus, daß ich erneut aus dem Verkehr gezogen werden mußte. Ich erhielt ein Jahr Sicherheits- und Obhutsgewahrsam im Landeskrankenhaus Osnabrück.

Zuerst lehnte ich mich dagegen auf, rebellierte innerlich, schrie zu GOTT; vor allen Dingen, weil ich wieder Mengen an Psychopharmaka schlucken sollte: „JESUS, Dein Wort sagt, daß DU freimachst, und jetzt!?!“ Der HEILIGE GEIST zeigte mir das Bild von einem Hund mit Stachelhalsband an einer schweren Kette. Wollte der Besitzer den Hund freilassen, mußte er ihn erst ganz zu sich heranziehen. Ich war immer noch so weit weg von GOTT. Die Umstände zogen mich in Seine Nähe.





Als ich das verstand, hörte ich auf, Bedingungen zu stellen. Jeden Tag spürte ich, daß ER mich nicht allein ließ. Von außen kamen Christen ins LKH, die mit mir sprachen und beteten. Ein neuer Arzt, dem ich meine Geschichte erzählte, bot mir eine Beschäftigung als Hilfspfleger in einem Geistig-Behinderten-Pavillon auf dem Klinikgelände an; ständig vor Augen zu haben, daß Gesundheit kein selbstverständliches Gut ist, war therapeutisch.





Und dann ein echter Hammer: Dagmar war von Jesusleuten auf der Straße angesprochen worden, ging in den mir bekannten Bibelkreis, besuchte mich regelmäßig und brachte stapelweise christliche Bücher und Kassetten mit.

Die Konzentration zum Lesen aufzubringen war unter Tabletten gar nicht so einfach. Sorgen machte uns, daß ich durch die Medikamenteneinnahme unter schrecklichen Verkrampfungen litt. Zeitweilig erweckte ich damals den Eindruck, daß man mir im Laufen die Schuhe besohlen konnte.



Als das Jahr vorbei und ich aus dem LKH entlassen war, besuchten wir beide zusammen diesen kleinen Hausbibelkreis. Die Psychopharmaka, die ich auf ärztliche Anweisung bis dahin genommen hatte, zeigten solche Nebenwirkungen, daß ich weder ruhig sitzen noch stehen noch liegen konnte. Mein Kopf hing schief, meine Zunge draußen, beinahe jeder Muskel im Körper verkrampft und verspannt. Nach einem einfachen Gebet legten sich diese Zustände im Laufe des Abends. Es stellten sich auch keine weiteren Entzugserscheinungen ein.

Was sollte ich machen? Ich hatte zu diesem Zeitpunkt beinahe ein Dutzend Zwangseingewisungen in Nervenheilstätten hinter mir. Wer gibt einem hoffnungslos süchtigen, durchgeknallten Drogenfreak schon 'ne Chance? Aber ein katholischer Jugendpfarrer, zu dem ich während der Zeit im LKH Kontakt hatte, verschaffte mir eine Arbeitsstelle in einem Schleswig-Holsteiner Kinderheim.

Allein schon in einer sozialen Einrichtung arbeiten zu dürfen, erfüllte mich mit Genugtuung, hatte man mir doch vor Jahren beim Widerspruchsverfahren gegen meine Ablehnung als Wehrdienstverweigerer vom Zivildienst ausgemustert mit der Begründung, daß ich für jede Art von gemeinnütziger Arbeit völlig ungeeignet wäre. Von 30, 40 Gouloises, das sind schwarze, filterlose Zigaretten, die ich so am Tag wegrauchte, und zwei, drei Abstürzen mit Alkohol einmal abgesehen, hielt ich mich gar nicht schlecht, bedingt wohl auch durch den engen Rahmen, den dieses von Ordensschwestern geführte Haus darstellte. .





Anschließend machte ich ein „Jahr für JESUS“, d. i. ein freiwilliges soziales Jahr in einem Schwerstbehindertenheim der evangelischen Diakonie in Nordrhein-Westfalen.

Hier sah es schon wieder anders aus. Als ich dahinterkam, daß ein Behindertenbetreuer, mit dem zusammen ich den Wochenenddienst abdeckte, die ruhigen Abendstunden dazu benutzte, überall auf den Heizungen seine in einem Maisfeld selbst gezogenen Hanfpflanzen zu trocknen, baute ich den ersten größeren Drogenrückfall. Einige Tage später kam ich bekifft und leicht angetrunken dazu, wie Jugendliche mit schweren Aschenbechern auf die Leuchtreklame der Soester Polizei zielten. Frag mich nicht warum, aber ich habe dann auch mal geworfen. Der Aschenbecher durchschlug das „o“ auf der einen Seite und flog dann auf der anderen Seite beim „e“ wieder heraus. Am nächsten Morgen habe ich das auf der Polizeiwache gebeichtet. 3 Monate lang habe ich nur für die fällige Rechnung gearbeitet, als Helfer im freiwilligen sozialen Jahr verdient man ja nicht die Welt.



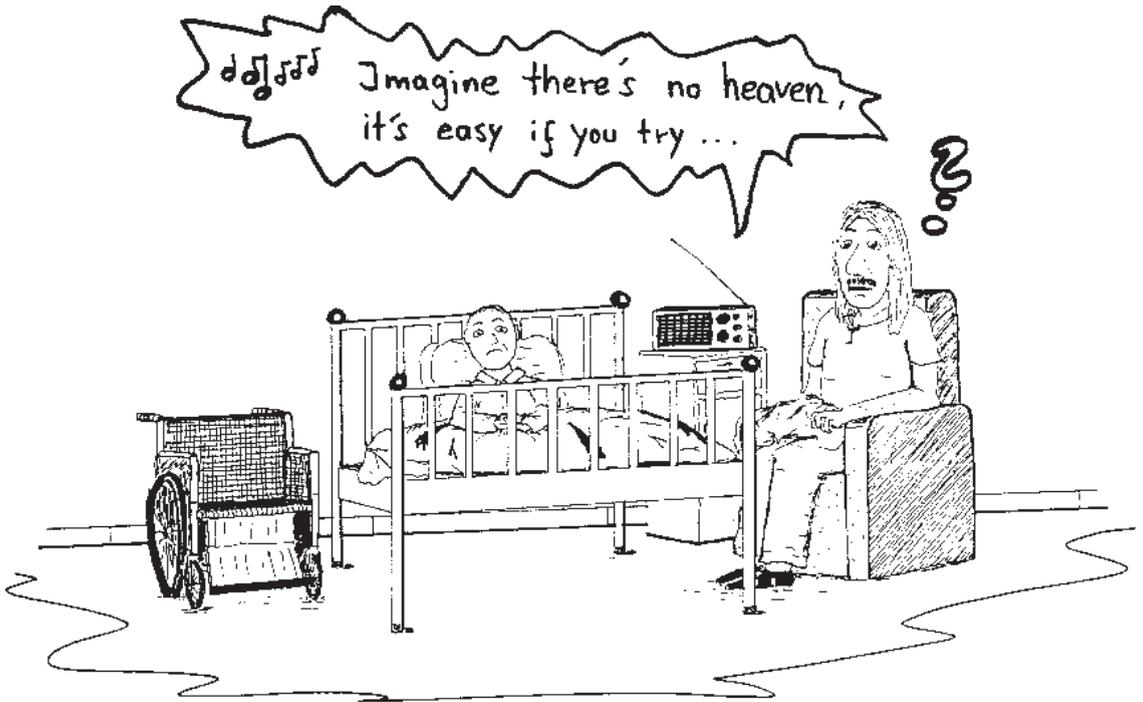


Doch so war GOTT dabei, diese immer noch insgesamt sehr positiv besetzte Konditionierung des Haschrauchens gegenzukonditionieren. GOTT war echt angefangen, mich zu erziehen. Ganz deutlich wurde mir das bei einem Erlebnis in den Soester Wallanlagen. In 'ner Kneipe hatte ich gut 150 DM von den shitgeilen, allesamt auf dem Schlauch stehenden Gästen eingesammelt und damit bei einem in einem Nachbardorf wohnenden Händler eingekauft. Wieder zurück folgten mir meine Kapitalgeber wie eine hungrige Meute in die Anlagen bei der alten Stadtmauer. Bevor ich die Ware verteilte, mußte natürlich 'was geraucht werden. Durch ein angefeuchtetes Seidentuch zog ich so kräftig am abgeschlagenen, mit einer Mischung aus rotem Libanesen und Tabak prall gefüllten Flaschenhals, daß der Flash - ich

hatte ein paar Tage nichts geraucht, war also völlig aus dem Training- mich schlagartig von den Beinen holte. Auf dem zum Burggraben hin abschüssigen Gelände schlug ich einen unfreiwilligen Purzelbaum rückwärts, dann einen Salto im freien Fall, bevor das modrig, braune Wasser des tief unten liegenden Burggrabens über mir und dem sich in meinen Taschen befindlichen Haschbeständen zusammenschlug. Es klingt vielleicht eher sonderbar, aber anhand solcher Erlebnisse durfte ich immer mehr begreifen, daß GOTT mich trotz meiner Ecken und Kanten, trotz meines ständigen Versagens und täglich neuer Schuld bedingungslos annahm, daß **ER nicht gegen mich war wegen der Sucht, sondern mit mir gegen die Sucht.** Langsam änderte sich mein Denken über viele Dinge. Und immer wieder machte ich die Erfahrung, daß wenn ich betete, GOTT mir die Kraft zuteil werden ließ, daß Kiffen und Trinken einzuschränken b.z.w. ganz sein zu lassen.



Vor allem in der Arbeit erfuhr ich GOTTES Nähe, merkte wie ER mir täglich die nötige Liebe und Geduld für diesen auch körperlich sehr anstrengenden Dienst schenkte. Als einmal John Lennons „Imagine“ aus dem Radio kam, dieses Kultlied einer ganzen Atheistengeneration:



„Stell dir vor, es gibt keinen Himmel; es ist leicht, wenn du es versuchst; keine Hölle unter uns, über uns nur das All; stell dir vor, die Menschen lebten nur für `s Heute“, wurde mir die ganze Oberflächlichkeit und dieser ganze Selbstbetrug unserer Popkultur neu bewußt. Sich das vorzustellen inmitten dieser leidenden, schwerkranken, schwerbehinderten Jugendlichen war trostlos grausam.



Als Dagmar und ich heirateten, waren alle entsetzt: Zwei Chaoten, dazu mit dieser Vergangenheit, beide keinerlei Berufsausbildung, dazu noch auf 'nem Jesus-Trip,- wir hatten ja nicht einmal Geld für die Trauringe. 6 Wochen gab man unserer Ehe, das war so der allgemeine Tenor. Wir ließen uns nicht beirren. Ich machte mein „Jahr für JESUS“ in Soest weiter, Dagmar ihre angefangene Ausbildung zur Fremdsprachenkorrespondentin in Düsseldorf.

Und fast hätten die warnenden Mahner doch noch recht bekommen. An den Abenden, an denen ich so die Woche über allein war, bin ich irgendwie dann doch wieder angefangen, mich häufiger mit Alkohol und Dope dichtzumachen. In einem Anflug von Euphorie nach reichlich Alkohol- und Graskonsum verschaffte ich mir wieder LSD. Ich weiß nicht, ob dir die biblische Geschichte aus Matthäus 12 bekannt ist, JESUS warnt dort vor Rückfällen, vor eigenmächtiger Freiheit (Matth. 12, V. 43-45); besser kann man es nicht erklären. Ich war zeitweilig völlig in einer anderen Welt, trieb kreuz- und quer durch Deutschland, projizierte meine Konflikte, die ich durch die erneute Drogeneinnahme hatte („Mir geht's schlecht“) auf meine Umwelt („die Welt ist schlecht“), und befand mich wieder im Aufstand gegen alles. Wieder müssen viele Scheiben zu Bruch gegangen sein. Dunkel kann ich mich erinnern, daß ich über parkende Autos gestampft bin. In Hannover, wo ich nach massiven Störungen der öffentlichen Sicherheit und Ordnung festgenommen wurde, schafften mehrere Polizeibeamte kaum, mich zu bändigen und waren heilfroh, als nach einigen Stunden endlich mein Bruder und meine Frau eintrafen. Sie hatten eine Überweisung in eine Suchtklinik nach Bremen dabei und versuchten die ganze lange Fahrt, mich von der Notwendigkeit zu überzeugen, freiwillig in eine Therapie einzuwilligen. Vergeblich, meine Krankheitseinsicht war gleich null. Nachdem ich ein paar große Scheiben der Eingangshalle kaputtgeschlagen hatte, lehnten die Ärzte der Privatklinik entsetzt meine Aufnahme ab. Kurz danach erschienen Rettungssanitäter in Polizeibegleitung, drückten mich in einen Fahrstuhl und spritzten mich regelrecht nieder. Als Drogennotfall wurde ich schließlich im LKH Bremen-Ost zwangsaufgenommen.



Aber selbst hier hatte GOTT noch immer Seine schützende Hand drüber: Dagmar konnte die Zeit, die ich im Krankenhaus verbringen mußte, bei der verantwortlichen Ärztin wohnen, schon nach wenigen Tagen war ich, abgesehen von schwerer Suchtsymptomatik und gewaltigen Schuldgefühlen wieder völlig normal. Nach einem langen, seelsorglichen Gespräch mit dem Heimleiter in Soest durfte ich sogar mein diakonisches Jahr zuende bringen.



In Emden, wo ich mich anschließend um einen Studienplatz an der Fachhochschule Ostfriesland bemüht hatte, konnten wir dann endlich unsere erste richtige gemeinsame Wohnung beziehen. Jetzt hätten wir eigentlich rundherum glücklich sein können, zumal Dagmar einen gutbezahlten Bürojob fand und wir uns so um unseren Lebensunterhalt keine Sorgen zu machen brauchten. Aber wir hatten ja nie gelernt, Spannungen, Streß, Langeweile u.s.w. drogenfrei gemeinsam auszuhalten.



Ping-pong-mäßig stürzten wir uns gegenseitig erneut in den Alkohol- und Drogen-sumpf. Bereits bei der Semestereinweihungsfete war ich so blau, daß ich, nachdem ich für einen Moment an die frische Luft gegangen war, den Eingang zum Fetenraum nicht wiederfinden konnte.

Über Kneipen- und Diskobesuche gerieten wir schnell wieder ans regelmäßige

Saufen und Kiffen, ergaben sich erneut Gelegenheiten zu Koks- und LSD-Konsum. Wir verloren unsere Wohnung, Dagmar zweimal kurz hintereinander ihren Führerschein wegen Vollrausch am Steuer, u.u...., ich übergehe die Einzelheiten: wenn man die Leiter herunterfällt, fällt man meist ganz. Und auch wer unten ist, kann tief fallen. Einzig GOTTES Plan und dem beherzten Eingreifen von Freunden habe ich es zu verdanken, daß ich ein paar mal haarscharf an einer erneuten Zwangseinweisung vorbeischrämte. Obwohl wir uns immer noch als Christen fühlten, alles wie gehabt: wir kamen mit uns selbst nicht zurecht, hatten massive Suchtprobleme, chronischen Geldmangel und ständig schlechte Gewissen. Nach einer nächtlichen Sprayaktion in der Fachhochschule, natürlich war ich wieder total „stoned“, stand auch dieses Studium auf Messers Schneide.

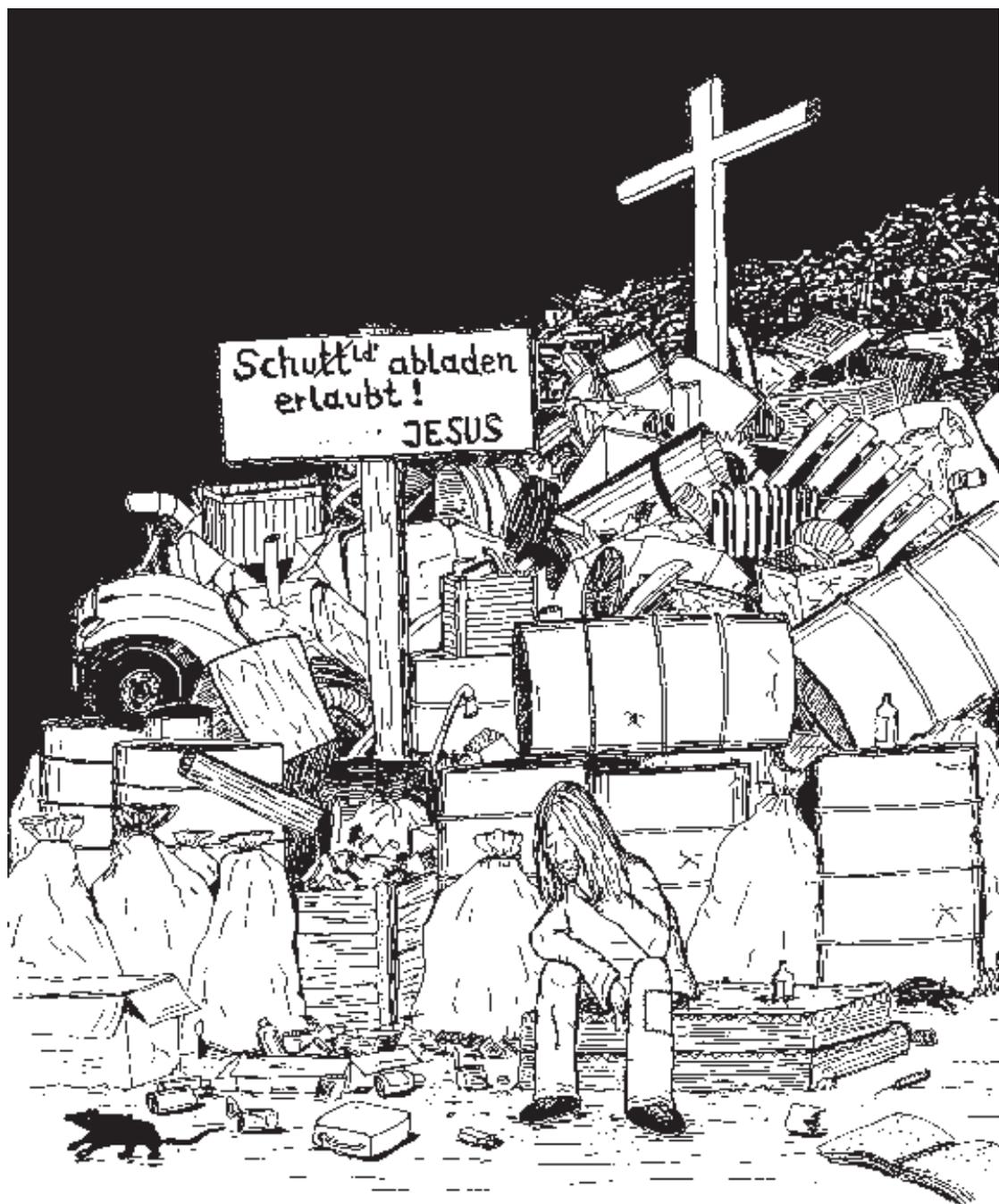
Da entdeckte ich
eine kleine Notiz am Filibrett der Fachhochschule“.



Herzlich Willkommen bei einer Tasse Tee und Keksen zu Gesprächen über Gott und die Welt, Singen, Beten, Bibellesen und gemütlichen Beisammensein.

Der Herr Jesus Christus segne Dich!

Christenkreis FHO jeden Donnerstag 20.00 Uhr



Wenn auch den lieben Geschwistern dort zunächst wohl nicht so ganz klar war, was sie von dem neuen „Bruder“ halten sollten, ich wurde freundlich aufgenommen. Diese Gemeinschaft tat mir gut, ermutigte mich, erneut Schuld abzuladen bei dem, der von sich sagt:

„WER ZU MIR KOMMT, DEN WERDE ICH NICHT HINAUSSTOSSEN „(Joh. 6:37).

Und wieder bewies das Kreuz seine alte Kraft, durfte ich JESU Versöhnungswerk für mich in Anspruch nehmen, schenkte GOTT einen Neuanfang, außerdem viel Geduld mit Dagmar. Sollte sie doch meinen, saufen zu müssen, auch wenn es mir schwer fiel, sie allein ziehen zu lassen, ich ging nicht mehr mit.



Eines Abends sah ich noch Licht in der Baptistengemeinde. Die Jugendstunde war gerade zuende. Ich vertraute mich der Leiterin an. Wir beteten gemeinsam und fuhren dann mit ihrem alten VW-Käfer ins Emder „Bermuda-Dreieck.“

Tatsächlich hatten wir Dagmar schnell gefunden und konnten sie nahezu problemlos aus dem „Sailors“ herausholen, obwohl sie noch nicht einmal halb betrunken war.

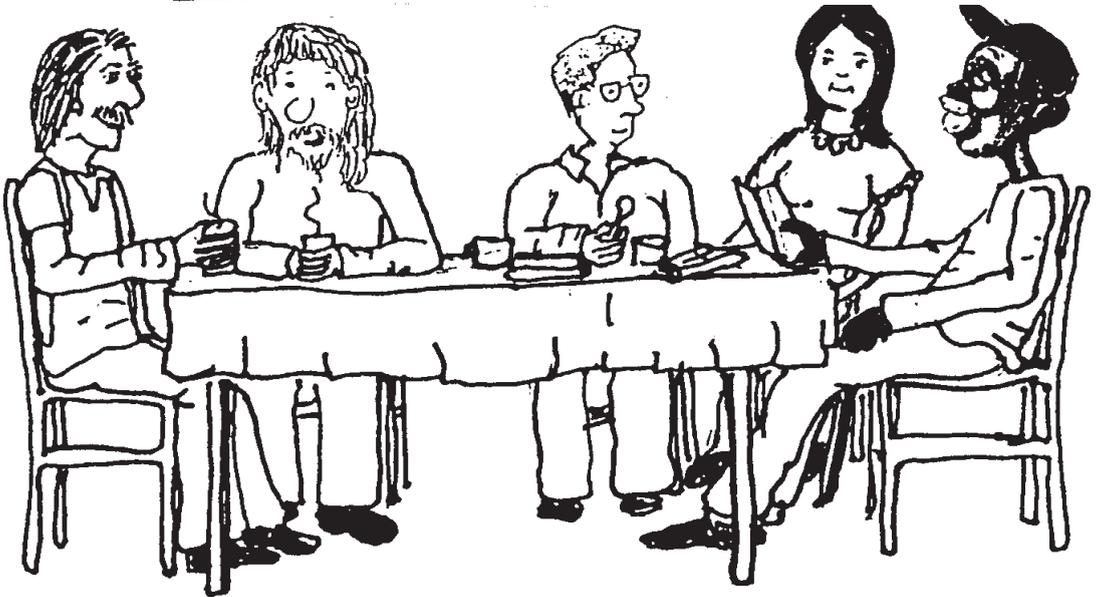
Am selben Abend noch erfaßte auch sie, was sie schon vorher wußte, aber wieder verdrängt hatte, wie herrlich es ist, daß man zu JESUS CHRISTUS kommen kann, um Vergebung der Sünden zu erbitten und dann die Kraft zu einem neuen Leben zu empfangen.

Schon ein paar Tage später kamen wir über eine Kommilitonin im Christenkreis in Verbindung mit einer bibelorientierten, missionarisch ausgerichteten Gemeinschaft von Christen, die versuchten, verbindlich auszuleben, was sie als richtig erkannten, wo jeder mit seinen Gaben und Fähigkeiten, aber auch mit seinen Lasten und Nöten willkommen war. Auch andere dort hatten Befreiung aus ihrer Drogenabhängigkeit erlebt. Nach Monaten intensiven Prüfens und Lernens bei immer längeren Phasen von anhaltender Nüchternheit, ließen wir uns dort taufen.



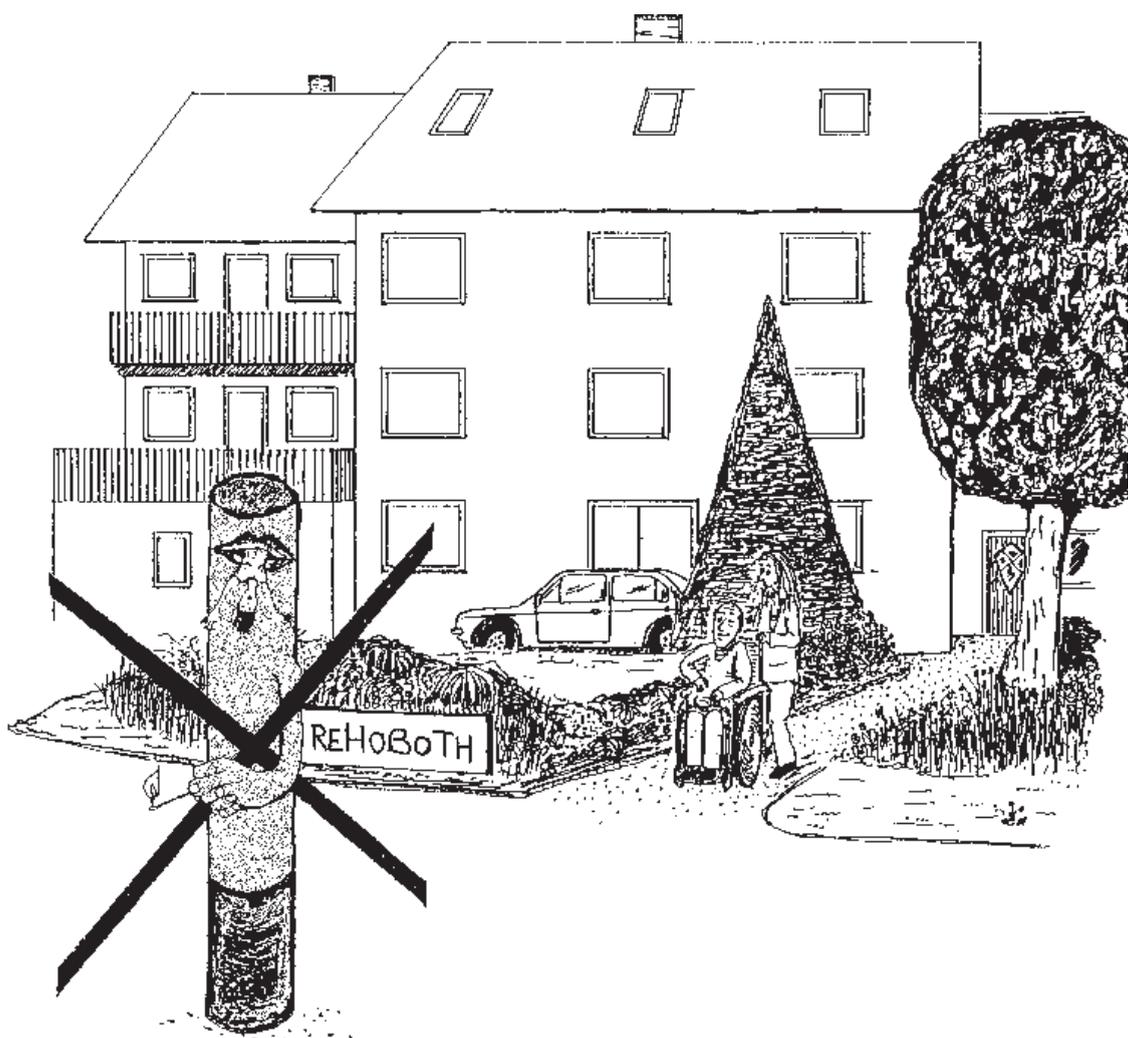
Seit diesem Tag, es ist jetzt über 15 Jahre her, leben wir von einem gelegentlichen Bier oder Glas Wein einmal abgesehen - einige Jahre haben wir außer den Abendmahlswein bei der Abendmahlsfeier überhaupt keinen Alkohol getrunken - absolut drogenfrei. Nie wieder habe ich Psychopharmaka nötig gehabt. Sogar das Rauchen konnte ich aufgeben. Meine letzte Zigarette rauchte ich 1/4 Stunde vor meiner Taufe!.

J E S U S
K O M M T
~~B A L D !~~
Sehr bald!

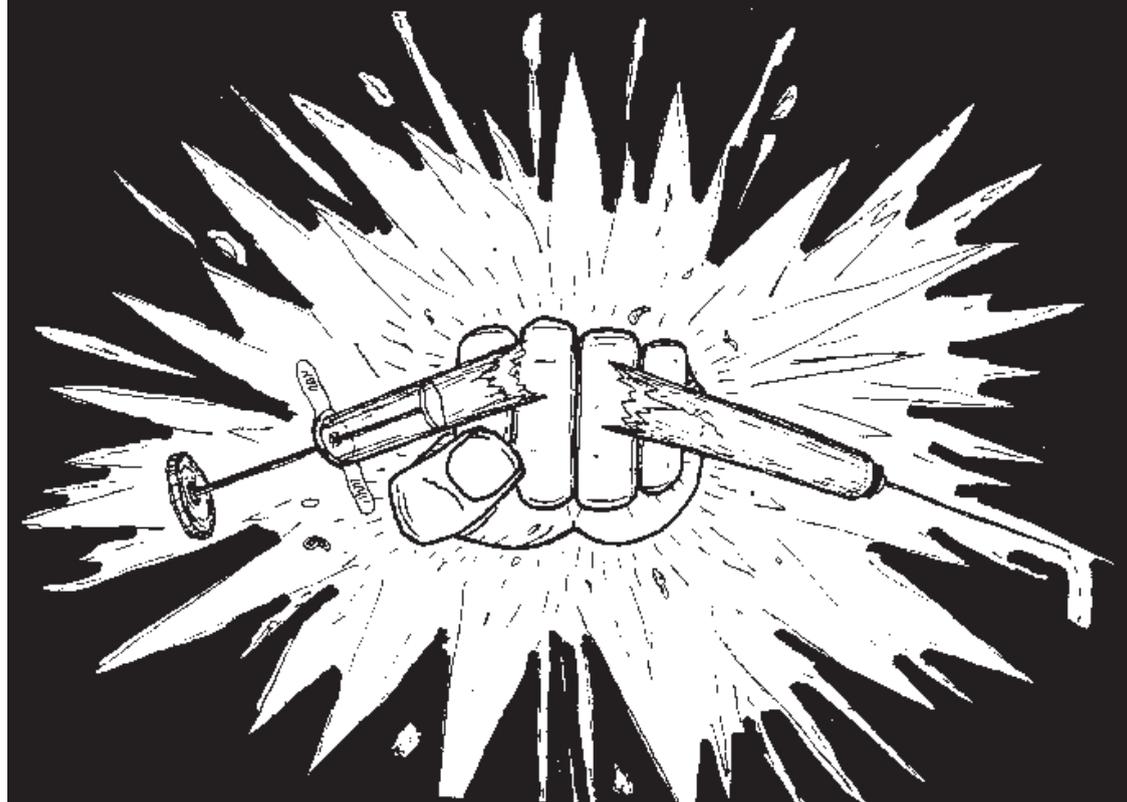


Und auch um uns herum geschahen Veränderungen. In unserer Wohnung entstand ein kleiner internationaler Hausbibelkreis. Wir unterstützten Drogen- und Alkoholabhängige in ihren Bemühungen frei zu werden. Als ich während einem 6-Wochen-Praktikum in einem Altenheim der Arbeiterwohlfahrt entdeckte, daß es von den Kirchen weitgehend vernachlässigt wurde, durfte ich dort bis zum Ende meines Studiums einmal pro Woche evangelistisch ausgerichtete Altennachmittage durchführen. Worüber wir uns alle am meisten gewundert haben, war die völlige Wiederherstellung meiner geistigen Gesundheit. Das Studium an der FH beendete ich mit einem Examensdurchschnitt von 1,0.

Im Haus Rehoboth, einer diakonisch-seelsorglich ausgerichteten Lebens- und Glaubensgemeinschaft am Schwarzwaldrand machte ich mein Berufsanererkennungsjahr. Für Dagmar, die seit ihrem 13. Lebensjahr am Nikotin hing, kostete es einiges an Überwindung mitzugehen, denn in Rehoboth herrscht striktes Rauchverbot. Aber dieser Schritt im Glauben wurde belohnt, trotz heftiger Kämpfe und mancher Rückschläge, sie wurde ebenfalls frei!



Jesus befreit!



„Darum wenn jemand in CHRISTUS ist, dann ist er ein neuer Mensch. Was vorher war, ist vergangen, etwas Neues hat begonnen“ (2. Kor. 5 V. 17). Wie ungezählt andere auch, fanden wir in der persönlichen Hinwendung zu JESUS, was die Droge nicht geben konnte, Frieden mit uns selbst, mit GOTT und mit Menschen um uns her.



Manchem paßt das nicht so ganz. „Ihr seid doch immer noch auf `nem Trip!“, werfen sie uns vor, „im Grunde habt ihr doch nur euer Betäubungsmittel gewechselt.“ In gewisser Hinsicht stimmt das sogar. Ja, wir sind abhängig von JESUS! Mal abgesehen davon, daß jeder Mensch von irgendetwas abhängig ist, nicht unbedingt von Drogen, aber vielleicht von seiner Arbeit, von beruflichem Erfolg, von anderen Menschen, von seinem Geschlechtstrieb oder was auch immer - irgendetwas hält jeden Menschen gefangen -, die Bindung an JESUS ist dagegen nach unserer Erfahrung, die größte Freiheit, die ein Mensch erlangen kann. Wo wären wir denn heute ohne GOTTES liebendes Eingreifen, ohne Seine Vergebung, Leitung und Licht. Beim Lesen der Bibel wird uns immer wieder deutlich, daß JESUS eben nicht lediglich Ersatzdroge ist, die die Augen vor der Wirklichkeit und den Problemen dieser Welt verschließen läßt, im Gegenteil, die Bibel hilft uns, realistische, kritische Zeitgenossen zu bleiben. „Wer seinen Bruder, den er sieht, nicht liebt, kann GOTT; den er nicht sieht, erst recht nicht lieben,“ schreibt der Apostel Johannes (1.Joh. 4,20).

Aber es ist schon ein vollkommen anderes Leben mit JESUS. Eigentlich komme ich immer mehr dahinter, daß man sich das gar nicht aussuchen kann, ein Christ zu sein, entweder ist man es, weil man es sein muß, weil man gar nicht anders kann, oder man ist es eben nicht. Es ist keine Eigenschaft, kein Charakterzug, sondern Gnadengabe (Charisma). In JESUS CHRISTUS ist Wahrheit, in der man ist, die einen hat, und nicht umgekehrt. Und diese Wahrheit macht frei!

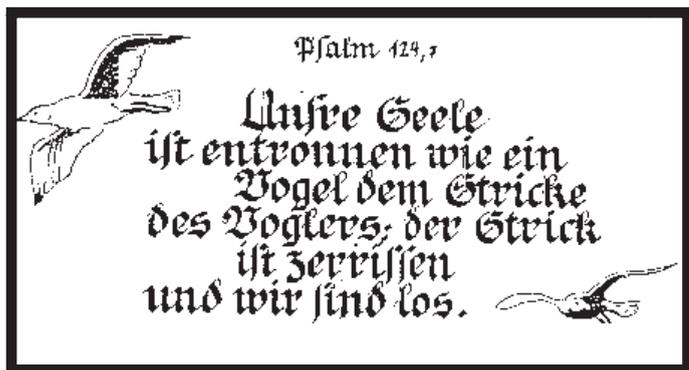
„IHR WERDET DIE WAHRHEIT ERKENNEN,
UND DIE WAHRHEIT WIRD EUCH FREIMACHEN“,



...sagt JESUS. Nur so ist es zu erklären, daß langjährig Drogen-
abhängige - Alkoholiker, Kiffer, Fixer, egal - mitunter von einem
Tag auf den anderen, ihre Drogen wegschmeißen, weil sie berührt
von der Radikalität, der Realität, der Liebe JESU für sich die Frage
nach Sinn und Hoffnung gelöst sehen, ein radikal anderes Leben
beginnen, das den Gebrauch von Drogen lächerlich,
leer und niedrig macht.



Damit möchte ich auf keinen Fall therapeutische Angebote in Frage stellen. Beratungsstellen, Suchtkliniken, Therapie- u. Nachsorgeeinrichtungen, Gruppen wie AA's (Anonyme Alkoholiker), NA's (Narcotics anonym), Kreuzbund, Blaues Kreuz u.a. leisten einen enorm wichtigen Beitrag zur Stärkung des Entschlusses ohne süchtig machende Rauschdrogen leben zu wollen. Viele Freaks tragen eine dermaßen verkorkste Vergangenheit mit sich herum, daß sie jede an halbwegs normalen Maßstäben ausgerichtete Gemeinschaft schnell an ihre Belastbarkeitsgrenzen führen würde, den wechselseitigen Kulturschock inbegriffen. Mitunter ist auch alles, was mit christlichem Glauben oder besser, was man so landläufig dafür hält, zu tun hat, dermaßen negativ besetzt, daß sie für die christliche Botschaft einfach (noch) nicht offen sind.



Und sicherlich gibt es auch andere Wege von Drogen freizukommen als meinen. Es gibt sie, auch wenn sie oft knallhart und fast unmenschlich sind. Nur wenige Abhängige schaffen damit den Ausstieg auf Dauer. Es gibt andere Wege aus der Sucht. Aber es gibt nur einen Weg zum wahren Leben. Es gibt nur einen Weg zu GOTT: JESUS CHRISTUS.*

Ich persönlich kann mir darum auch keine umfassendere und positivere Persönlichkeitsentwicklung vorstellen, als wenn jemand konsequent JESUS CHRISTUS an erste Stelle setzt und mit Seiner Hilfe versucht, seine Sucht in den Griff zu bekommen und sein Leben neu zu gestalten. Das gilt übrigens nicht nur für Süchtige, Ausgeflippte und Freaks. Ganz normale Leute haben es eventuell sogar erheblich schwerer, zu erkennen, daß ein Leben ohne GOTT in die Dunkelheit geht, daß auch sie einen Heiland nötig haben.



*Nach Uli Schulte in "Der letzte Schuß: Ende meiner Drogenkarriere", Moers 1991

Allerdings, daß GOTT in ganz unterschiedlicher Weise auch heute noch zu Menschen redet, durch die Bibel, durch andere Menschen oder Ereignisse, oder ER gibt dir etwas in deine Gedanken, in dein Gewissen hinein, davon bin ich absolut überzeugt. Mitunter denke ich, daß GOTT zunehmend lauter reden muß, weil der moderne Mensch in der Regel so völlig unsensibel geworden ist für das Werben GOTTES. Vielleicht kennst du diese Pfannenwerbung: „teflonbeschichtet, backt nicht an, brennt nicht an, klebt nicht“? Da hören Menschen das Evangelium 1x, 2x, 10x, aber da backt einfach nichts an, dringt nichts durch, gerät nichts in Bewegung. Taub geworden für die Stimme GOTTES!



Eine Zeitlang habe ich gedacht, daß das, was wir kapiert habe, doch jeder kapiieren müßte, bin in die Kneipen rein, habe den Jungs das Bierglas 'nen halben Meter weggeschoben und losgelegt: „Hör mal, gerade du brauchst JESUS!“: Aber an den nicht immer gerade freundlichen Reaktionen merkte ich bald, daß es so einfach nicht geht. Erst der HEILIGE GEIST ermöglicht es uns Menschen, die lebensrettende Chance, die in dem Evangelium (= „Gute Nachricht“) steckt, zu begreifen und darauf zu reagieren.

Weil wir ansprechbar bleiben möchten, ist ein wichtiger Pfeiler unseres gemeinsamen Lebens das Gebet. Wir haben gelernt, GOTT alles zu sagen, was uns freut, ärgert, ängstigt, schmerzt, Not macht oder sonst irgendwie beschäftigt. Es spielt überhaupt keine Rolle, wo wir gerade sind, und was wir gerade tun, wir reden einfach mit JESUS, wann immer es uns einfällt. Beten verändert. Im Beten drückt sich eine Lebenshaltung aus. Es ist gut zu wissen, daß Menschen für uns gebetet haben und beten.





GOTTES GEIST veränderte selbst meine Haltung zur Rockmusik. Es ist nicht so, daß ich nie mehr diese Musik höre, eigentlich gefällt mir gute Rockmusik noch immer; natürlich achte ich jetzt schon ganz anders drauf, was ich mir da reinziehe. Doch diese Power, dieser magische Zauber, der mich jahrelang so in seinen Bann hielt, ist völlig weg. Einige Tage nach meiner Wassertaufe morgens während einer persönlichen Anbetungszeit allein in unserer damaligen Emden Wohnung, im 10. Stock des „Glaskasten“, einem Hochhauskomplex der „Neuen Heimat“ wurde ich innerlich durch und durch mit einer solchen Freude erfüllt, von oben bis unten von einem wundersamen Frieden erfaßt, daß meine natürliche Sprache, mein Wortschatz einfach nicht ausreichte, um das auszudrücken, was ich in diesem Moment für JESUS empfand, und ich hörte mich in anderen Sprachen, in „neuen Zungen“ den HERRN preisen und singen. Viele Songs erscheinen mir seitdem wie eine schmutzige Badewanne, in der sich schon hunderte von Leuten im selben Wasser gesuhlt haben und in der ich mich jetzt auch noch wohlfühlen soll.

Psalm 40, ein Psalm Davids: "Er hat mein Schreien gehört und mir geholfen. Er hat mich heraus geholt aus der Grube des Verderbens, aus kotigem Schlamm, und mich auf Felsengrund gestellt, meine Schritte befestigt, in meinen Mund ein neues Lied gelegt, einen Lobgesang auf unseren GOTT!"



Ich möchte euch wirklich kein Märchen erzählen, so, und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch alle Tage glücklich und zufrieden.

Und vielleicht findest du das ja auch höchst spießig, verheiratet zu sein und unter der Autorität von GOTTES Wort zu leben, trotzdem, unsere Ehe hält bis heute und ist mit 3 munteren Kinder gesegnet. Daß

Dagmar nach dieser ganzen langen wahn-sinnigen Herumgifterei gesunde Kinder zur Welt bringen durfte, empfanden wir keines-falls als Selbstverständlichkeit, sondern erlebten wir jedesmal als ganz besonderes Geschenk GOTTES. Gnade, das heißt unverdiente Liebe, hatte ich doch ich weiß nicht wie oft gelesen, daß LSD und auch Alkohol für die Entwicklung des Embryos nicht gerade positiv sein sollte. Und wir hoffen natürlich, daß wir mit unseren Kindern nicht da durch müssen, wo unsere Eltern mit uns durch mußten.





„Experience“ d.h. „Erfahrung“, so hatte der für seinen Rauschmittelkonsum bekannte und 1970 nach Alkoholgenuß und der Einnahme von Schlaftabletten an seinem Erbrochenen erstickte Rockgitarrist Jimi Hendrix seine erste Band genannt. Immer wieder treffe ich auf Jugendliche, die die Freaks der 70er/80er Jahre um ihre Protest- und Drogenerfahrungen beneiden. „Das war doch „affengeil“, was damals die Hippies gemacht haben! Um mitreden zu können, muß man doch alles mal ausprobieren!“ Mitunter mag ich das nicht mehr hören.



Drogenerfahrungen sind doch, so abenteuerlich sie für den Augenblick auch sein mögen, ganz eindeutig „Defiziterfahrungen“. Erwartungen und Hoffnungen, die die Droge mitunter anfangs scheinbar zu erfüllen verspricht, werden durch die Sucht wieder kaputt gemacht. Die zerstörerische Wirkung harter und „weicher“ Drogen auf die Gesundheit und die Persönlichkeitsstruktur eines Menschen sind ja nicht erst an Hand meiner persönlichen Geschichte hinreichend dokumentiert. Wenn du nicht elend krepieren oder im Wahnsinn enden willst, mußt du runter von den Drogen oder noch besser garnicht erst damit anfangen. Tod oder körperlicher und geistiger Ruin sind das normale Ende einer Drogenkarriere, der gelungene Ausstieg die Ausnahme. Jeder einzelne Tag auf Droge ist wie ein gefährlicher Flug in die falsche Richtung, der Absturz vorprogrammiert, der Rückweg lang, mühsam und beschwerlich. Würdest du dich freiwillig in Gefangenschaft begeben wollen? Hat einer von euch schon mal eine Flasche Rizinus-Öl ausgesoffen, bloß um hinterher aus eigener Erfahrung bestätigen zu können, daß man davon Durchfall bekommt? Das ist doch großer Quatsch.

Ausserdem, vieles, was so vornehm als „Lebenserfahrung sammeln“ ausgegeben wird, bezeichnet die Bibel simpel als Sünde. Als dieser junge Mann aus JESU Gleichnis vom verlorenen Sohn sein Geld in Kneipen und Bordellen durchgebracht hatte und schließlich bei den Schweinen gelandet war und dann reumütig zu seinem Vater zurückkehrte, heißt es doch nicht: „Jetzt habe ich alles mitgemacht, jetzt steht ein mit allen Wassern gewaschener, lebenserfahrener, gereifter, superfixer Bengel vor dir, Vater, kannst wirklich stolz sein auf mich!“, sondern er sagte ernüchert und kleinlaut: „ein Idiot bin ich gewesen“, mit biblischen Worten: „Vater, ich bin schuldig geworden an Gott und an dir. Eigentlich bin ich gar nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen.“





Nicht der Joint, nicht die Flasche,
nicht die Musik – JESUS führt
durch die Mauer ins neue Leben.

Es hat Jahre gebraucht, bis ich meine Rauschmittelsucht und die durch meinen massiven Drogenmißbrauch ausgelöste Schizophrenie völlig überwunden hatte. An manchen Tagen kann ich es immer noch nicht so richtig glauben, daß ich wieder klar bin, daß ich es wirklich schaffe, das Leben eines halbwegs normalen Menschen zu leben. Selbst nach mehr als 15 Jahren ohne Gifterei und Rückfällen verfolgt mich die Geschichte meiner Sucht noch immer, birgt noch immer Geheimnisse und Fragen, stehe ich vor vielem aus meinem „alten Leben“ wie vor einem höchst befremdlichen, großen Rätsel. Daß ich dies alles körperlich und geistig einigermaßen unversehrt überstanden habe, ist ein Wunder. Und auch wenn ich mir mitunter immer noch manchmal ausmale, was gewesen wäre, wenn ich die Finger gänzlich vom Dope hätte lassen können, im Grunde bin ich unendlich froh, daß ich nicht ein Leben lang vertanen Chancen nachtrauern muß, daß mit JESUS CHRISTUS eine ganz andere Dimension von Leben in meine damals so völlig kaputte Situation hineingekommen ist, Befreiung und Hoffnung geschenkt hat, wo alles andere versagte, und selbst über die Grenzen dieses Lebens hinaus!

